163.a.29.

Die

Alemannische Dichtung

seit

Johann Peter Hebel.

Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen mundartlichen Dichtung

von

Johann Baptist Trenkle.

Mit einer Auslese alemannischer Gedichte.

Tauberbischofsheim.
Druck und Verlag von J. Lang.
1881.

In jeder Volksmundart spricht sich ein eigenes inneres Leben aus, aus welchem sich in seinen Abstufungen eine besondere Nationalcharakteristik ergibt.

Georg Daniel Arnold.
(Vorbericht zum Pfingstmontag.)

Einleitung und Vorwort.

In einem Briefe sagt Hebel, daß er bei der Herausgabe seiner alemannischen Lieder auch mit die Absicht gehabt habe, „ähnlich gestimmte Harfen" zu wecken.[1]

Sein Wunsch erfüllte sich, und zahlreiche „Harfen", durch ihn geweckt, klingen noch heute. Mit diesen Sängern aus dem weiten Alemannien den Leser bekannt zu machen, ist der Zweck dieser Arbeit.

Denn von den Epigonen Hebel's, welche mit und nach ihm in alemannischer Mundart gesungen, ist wenig bekannt.[3]

Ueber Hebel selbst und seine alemannischen Lieder, welche G. Jakobi, Jean Paul und Göthe so freudig begrüßten, sowie über die Verbreitung der alemannischen Mundart und deren Geschichte ist eine ganze Literatur vorhanden, und es haben sich in früherer Zeit Sonntag und Preuschen, in neuerer Zeit Giehne, H. Goll, Junker, Becker, Wendt und Längin um dieselbe besondere Verdienste erworben.[2]

Die deutsche Schweiz hat hierin, sowie in ihren Idiotiken, bereits Namhaftes geleistet, und erst in neuerer Zeit

hat Robert Weber in seinem vortrefflichen und verdienstvoller Werke, „Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz“ die mundartliche Dichtung der Republik mitbehandelt und eine Auslese höchst gelungener Dialektdichtungen weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Auch einzelne Cantone besitzen schätzenswerthe Sammlungen ihrer Dialektpoesien, so z. B. Basel in seiner „Basilea poetica“ und in Seiler's „Gottwilche.“[4]

Das Gebiet, welches ich den Blicken eröffne, ist indessen viel weiter als jenes, welches die Hebel'schen Poesieen umfaßt; es gehört noch dazu die deutsche Schweiz und das ganze Rheinthal bis zum Gebiete des fränkischen Idioms und des schwäbischen Mundes, ferner all' die zahlreichen Gaue, so weit die Zunge alemannisch klingt.

Das Wort „alemannisch“ ist selbst beim alemannischen Volke wenig im Brauch; es war ganz verschollen und ist erst durch Hebel wieder gangbar geworden. In nächster Beziehung fällt Heimath und Sprachgebiet der Gedichte Hebel's nach der von ihm selbst gewählten Bezeichnung in den Winkel des Rheines zwischen dem Frickthal und ehemaligen Sundgau, d. h. in das Stück badischen Oberlandes, um welches sich der Ellenbogen dieses Stromes bei Basel schlingt.

Im weiteren Sinne gehören Hebel's Lieder dem großen alemannischen Sprachgebiete an, welches sich von dem bezeichneten Mittelpunkte aus bis an die Vogesen und Alpen und über den Schwarzwald hin bis in die Nähe von Rastatt erstreckt.

Alemannisch redet, natürlich in den verschiedensten Nüancen, nebst einem Bruchtheile von Würtemberg und der südlichen Hälfte des badischen Landes — bayerische und österreichische Grenzstriche am Bodensee ungerechnet, — die deutsche Schweiz und beinahe das gesammte Elsässerland.

Zwischen Alemannien und Schwaben ist die Grenzlinie schwer bestimmbar, weil die Mundarten allmählig in

einander übergehen. In der Zutheilung der Uebergangsgebiete bleibt daher immer ein gewisser Spielraum. Nur die nördliche Mark des alemannischen Dialektes im Großherzogthum Baden ist, wie jene zwischen der bayerischen und schwäbischen Mundart durch den Lech, ziemlich scharf durch die Oos, die alte Grenzscheide zwischen Alemannien und Franken, bezeichnet.

„In dieser Gegend", um mit Hebels Worten zu reden, „berühren sich die fränkischen und alemannischen Wohnsitze, und noch jetzt, nach mehr als tausend Jahren, ist dort die Scheidelinie zwischen den zwei Völkern wohl erkennbar. Denn um ein paar Stunden Weges über den Oosbach auf und ab wird Alles auf einmal anders, andere Gesichtszüge und anderer Wuchs, wer genau darauf acht gibt, vornehmlich aber eine andere Sprechweise, andere Sitten und Gebräuche, ein anderer Zuschnitt und andere Farben der Kleidung". Unsere Stamm- und Sprachkarten lassen in dieser Beziehung noch Manches zu wünschen übrig.

Die Grenzscheide, die sich von Baden herab zwischen Alemannisch und Schwäbisch hinzieht, bedarf noch vieler Berichtigungen; ganz unrichtig aber sind alle bis jetzt bekannten Sprachkarten für den Landstrich zwischen der Oos und der Pfinz, in welchem die badische Residenz liegt. Dort nämlich lassen sie unmittelbar das Rheinschwäbische oder Pfälzische beginnen, während gerade unterhalb der Oos zwischen Alemannien und Rheinfranken ein entschieden schwäbisches Mittelstück sich eingeschoben findet.

Die alemannischen Dialektpoesieen lassen zwei große Gebiete unterscheiden.

Das eine enthält die Dialekte der mittlern und westlichen deutschen Schweiz und des Rheinthales von Schaffhausen bis etwa Neuenburg im obern Breisgau. Hier treffen wir zugleich auch die meisten Dialektdichter.

Das andere Gebiet umfaßt den Schwarzwald, den

Breisgau, die Ortenau, das mittlere und untere Elsaß, Rheinschwaben (zwischen Oos und Pfinz), einen Theil des südlichen Würtemberg, Vorarlberg und die Ostschweiz.

In dem ersteren Gebiete wird das reinere Alemannisch gesprochen und erscheinen insbesondere Basel, Baselland und das badische Wiesenthal als Sitze desselben. An diesen Kern schließen sich rechts des Rheins die Waldstädte Säckingen, Laufenburg, Hauenstein und Waldshut an, links aber der Aargau und Solothurn, dann der elsäßische Sundgau.

Es ist, möchte ich sagen, dieses Gebiet durch drei große Marksteine bezeichnet: durch den Stein bei Laufenburg, zu Basel und jenen zu Breisach, um welche ringsum auf etwa 5 bis 8 Meilen hin Hebel's Idiom gesprochen wird.

Entfernter liegen die Kantone Schwyz, Zürich, Luzern, Bern u. s. w., deren eigenthümliche Mundarten uns oft an die Sprache des Mittelalters erinnern, und gleichsam als lebenskräftiger Culturrest aus dem Strome altgermanischen Völkerlebens zurückgeblieben sind.

Das andere große alemannische Gebiet läßt sich in mehrere wesentlich verschiedene Gruppen abtheilen:

Die erste mit reichem Wechsel in der Vokalisation ist jene von Freiburg sammt den Schwarzwaldthälern und der breisgauischen Rheinebene, mit der tiefgelegenen waldreichen Mark und dem in malerischen Linien sich dahinziehenden Kaiserstuhle bis zur Bleich, der nördlichen Grenze des Breisgaues. Hier befinden wir uns in der Gegend, wo das breite „u" des Alemannen im Wiesenthale ein „ü", das reinklingende „a" des Hauensteiners ein dumpfes „o", wie im englischen Worte „water", und das „au" ein „oi" wird.

Die zweite Gruppe ist jene der Baar und des Hochschwarzwaldes, die Sprache der Bürstenhändler, Glasmänner und Uhrenmacher, deren Thätigkeit in ihrem Dialekte besungen und beschrieben ist. Hier an der Grenze des würtembergi-

schen Schwarzwaldes, um St. Georgen und Villingen, um Stockach, Donaueschingen und Bräunlingen finden wir den rauh und dumpf klingenden schwäbisch-alemannischen Dialekt, welcher sich mit den verschiedensten Nüancirungen bis nach Südschwaben und den Vorarlberg hinzieht und in der östlichen Schweiz, dem Thurgau, im Appenzell und im St. Gallen'schen verbreitet ist. Ueberlingen und Konstanz aber sind nach ihrer Mundart so ziemlich schwäbische Städte geblieben.

Die dritte Gruppe mit dem Mittelpunkte Straßburg möchte ich als die elsäßische bezeichnen. Die früher österreichische Ortenau, das rechtsrheinische weltliche Gebiet des ehemaligen Bisthums Straßburg, das reiche Hanauerländchen und die baden-badenschen Lande und Baden-Nassau-Usingenschen Condominate bis in die Gegend der Dos sind auf der rechten Seite des Rheines die Heimath eines mehr oder weniger weichen und singenden Idioms.

Die Arten des mittel- oder unterelsäßischen Dialekts und seine eigenthümliche Vocalisation hat bereits Arnold in seinem Vorberichte zum Pfingstmontage kurz besprochen, sowie auch Spach in seiner Ausgabe des Pfingstmontages, worauf ich verweise und nur beifüge, daß die nördliche Grenze des alemannisch-elsäßischen und des fränkischen Dialekts hier nahezu das Flüßchen Lauter und der große Bienwald bilden, letzterer ein Waldcomplex ersten Ranges, wie der große Hagenauer Forst in dessen Nähe[5].

Die vierte und letzte Gruppe bildet die Gegend des „Rheinschwäbischen", wie Eichrodt den Dialekt in der Ebene zwischen der Dos und der Pfinz genannt hat und in welchem die Karlsruher Mundart in der Dialektliteratur für diese Gegend am hervorragendsten vertreten ist.

Dieser aus alemannischen, schwäbischen und fränkischen Elementen gebildete Dialekt eignet sich insbesondere für das Komische, Burleske und Heitere und bildet so einen natür-

lichen Uebergang zur Sprache der „fröhlichen Pfalz“ und des muntern Schwabenlandes.

Durlach und Pforzheim sind Städte, worin in früherer Zeit ganz entschieden der schwäbische Dialekt gesprochen wurde, der auch heute noch vorherrscht. Auch Karlsruhe war früher eine kleine rein schwäbische Stadt, bis die aus anderen Landestheilen zuwachsende Bevölkerung diesen Charakter ziemlich verwischte, so daß derselbe heute noch kaum erkennbar ist.

Erst in der Linie von Philippsburg gegen das Hügelgelände des Kraichgaues beginnt entschieden die rheinfränkische oder pfälzische Mundart, welche nahezu mit der Grenze des vormaligen schwäbischen Kreises zusammenfällt.

Hier in diesem Gebiete ist, wie schon bemerkt, ein entschieden schwäbisches Mittelstück eingeschoben, welches bereits bei Gernsbach—Loffenau beginnt. Waren doch die Ebersteiner schwäbische Dynasten, was schon ihre Hausfarbe „roth und gold“ darthut, und waren Orte, wie Malsch, früher mit Herrenalb in würtembergischen Händen.

Soweit nun dieses ausgedehnte Sprachgebiet reicht, so weit werden Hebels alemannische Gedichte unmittelbar verstanden werden. Auch dem Schwaben ist die alemannische Mundart leicht zugänglich, schwierig aber wird ihm die richtige Aussprache; ein alemannisches Ohr wird ihn sogleich an seinen gedrückten nasalen Lauten erkennen.

Nicht leicht zum Sprechen und für die Nord- und Mitteldeutschen, für Schwaben und Bayern kaum verständlich, ist der Elsäßer Dialekt, in welchem sich Vocale und Doppelvocale häufen.

Diesen Dialektgebieten nach wird der Leser die vielen alemannischen Sänger selbst kennen lernen.

Der Alemanne hat ein tiefes Gemüth und eine reiche Phantasie. Allenthalben bethätigt sich sein Wohl-

wollen; für den Armen hat er stets eine offene Hand. Wird er heiter, bleibt er gleichwohl bescheiden, ist aber nicht ohne Ironie und treffenden Witz. Religiös und pietätvoll, erscheint er ernster in seinen Dialektdichtungen als der Schwabe und Pfälzer; seine Poesie ist gemüthreicher, stiller, oft sogar wehmüthig. Er bewegt sich auf dem Wege des Friedlichen, verherrlicht das Glück der Zufriedenheit, den reinen Naturgenuß, das gute Menschenherz, die Kindesliebe, das traute Stüblein kurz Alles, was das menschliche Gemüth erfüllt und hebt, was sein Leben zu einer Reihe „fründliger Stündli" macht.

Hebels Lieder nennt ein Epigone[6] „Wonnelieder des Friedens", und alle alemannischen Lieder sind dieses, möchte ich sagen. Sie sind beinahe alle Idylle, Bildchen, kleine Gemälde aus dem innersten Volksleben in der Sprache und in der Tracht des Landes.

Das Wesen des Hebelschen Genius, auch seine Epigonen sind davon berührt, hat Jean Paul am besten geschildert[7]. Er, der große Humanist, hat ihn, — Hebel sagt es ja selbst, — am besten verstanden; denn in Hebel's Gemüth finden sich Saiten, die auch in Jean Pauls Herzen erklangen:

„Unser alemannischer Dichter (denn ich sehe nicht ein, warum ich ihn über ihm vergesse) hat für alles Leben und alles Sein das offene Herz, die offenen Arme der Liebe, und jeder Stern und jede Blume wird ihm ein Mensch.

Durch alle seine Gedichte greift dieses so schöne Zueignen der Natur, der allegorisirenden Personification, die er oft bis zur Kühnheit der Laune steigert. Die Dichtkunst ist nur ein anderes Wort für höhere, weitere Liebe; sie scheidet und erlöset die Natur von dem dienstbaren Tode und beseelt, wie ein Gott, um nur zu lieben und schmückt, wie eine Mutter, um noch mehr zu lieben. Freilich können wir den Bergen, Bäumen und Steinen, worin sonst die Griechen Götter zauberten, jetzo nur Seelen einhauchen und was jene vergötterten, nur beleben."

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Hebel ist naiv, von alter Kunst erhellt und von neuer erwärmt. Er ist meist christlich-elegisch, zuweilen romantisch-schauerlich (Carfunkel); er ist ohne Phrasentriller; er ist zu lesen, wenn nicht einmal, doch zehnmal, wie alles Einfache, mit andern noch besseren Worten: das Abendroth einer schönen friedlichen Seele liegt auf allen Höhen, welche er vor sich hinziehen läßt; poetische Blumen ersetzt er durch Poesie. Das Schweizer Alpenhorn der jugendlichen Sehnsucht und Freude hat er am Munde, indeß er mit der andern Hand auf das Abendglühen der hohen Gletscher zeigt und zu beten anfängt, wenn auf den Bergen die Betglocken schön herüber rufen. Gleich Griechen und einigen Malern umschließet er seine Gemälde aus Verachtung der Pointe zuweilen mit Bildern, welche sich in den Rahmen verlieren; so ist der Mann wahrlich eine liebliche Erscheinung."

Ueber die Dialektdichtung der Schweiz, welche den meisten Lesern wohl unbekannt sein dürfte, sagt der bereits erwähnte vorzügliche Kenner der schweizerischen Literatur, Robert Weber: [8]

„Die Dialektdichtung hat in den letzten zwanzig Jahren nicht nur aus patriotischen Gründen neue Freunde gefunden, sie hat auch in gebundener und ungebundener Rede Erzeugnisse aufzuweisen, die wirklich von poetischem Dufte durchhaucht sind, wenn sie auch häufig nur geringen Anspruch auf künstlerische Behandlung des Stoffes und der Sprache machen dürfen. Bis jetzt haben eben wenige, welche in der Mundart dichten, einen so durchgebildeten Geschmack, wie Hebel, um in der Mundart den bloßen Stoff zu erkennen, aus welchem erst durch einen ästhetischen Läuterungsprozeß der Leib der höheren poetischen Sprache geschaffen werden muß. Allerdings ist der Dialekt (wie selbst Göthe zugab) „das Element, worin die Seele ihren Athem schöpft"; allein man darf nicht vergessen, daß die poetische Sprache Gesang ist und daß sie nicht von selber singt und klingt, sondern durch die Kunst des Dichters".

„Die Zukunft der mundartlichen Dichtung verlangt daher mit aller Entschiedenheit zunächst die höchste Reinheit des Dialektes (nicht bloß im einzelnen Ausdrucke, sondern auch in der Satzbildung) und sodann Ausbildung desselben (im eigenen Geiste und nicht im Geiste des Schriftdeutschen) zu höherer, melodischer und rhythmischer Vollkommenheit. Beide Forderungen werden von unsern Dichtern noch wenig berücksichtigt; selbst künstlerische Naturen, wie August Corrodi, machen keine Ausnahmen."

„Unsere Mundarten haben, seit das Interesse für sie in dem Grade erwacht ist, daß die alte Idee Bodmers von einem allgemeinen schweizerischen Idiokon hoffentlich in nicht allzu ferner Zeit verwirklicht sein wird, weniger eine poetische, als eine sprachwissenschaftliche Beachtung und Behandlung erfahren, wobei indeß nicht zu verkennen ist, daß erstere an letzterer eine mächtige Beihilfe erhält. Denn leider weiß man eben vielenorts, namentlich in den Städten, nicht mehr, was eigentlich Dialekt ist; die Schönheit, Kürze und Kraft der alten Volkssprache ist vielfach durch Verquickung verdunkelt und uns durch den Sprachunterricht der modernen Schule entrückt. Allein, wenn auch der philosophische Geist in unserer jetzigen Schriftsprache ein besseres Vehikel gefunden hat, so besitzt doch das Gemüth an der Mundart immer noch mindestens ein ebenso gutes Ausdrucksmittel. Die mundartliche Dichtung ist darum in dieser Richtung völlig gerechtfertigt; gerade durch sie kommt das Herz unseres Volks, überhaupt die ganze nationale Grundlage unseres geistigen Lebens, erst zur Anschauung."

Was wir nun im alemannischen Deutschland in mundartlicher Dichtung seit Hebel geleistet, darüber sucht die gegenwärtige Arbeit den Leser zu unterrichten.

Mit dieser Studie möchte ich nebenbei den Gedanken anregen, die Literaturgeschichte des

deutschen Volkes auch nach der Seite der mundartlichen Dichtung zu erweitern und zu verbreitern. Die Geschichte der Malerei behandelt ja auch das Genrebild.

Bei der Darstellung habe ich dem Leser das gesammte literarische Material der alemannischen Dichtung an die Hand gegeben, eine Leistung, welche insbesondere der Literarhistoriker als etwas durchaus Neues begrüßen wird.

Ich habe endlich eine größere Anzahl von charakteristischen mundartlichen Dichtungen aus der neuern und neuesten Zeit ausgewählt und dieselben unter dem Titel: „Auslese alemannischer Gedichte" meiner Arbeit angeschlossen. Diesen Liedern gebe ich dieselben Worte mit auf den Weg, mit welchen Seiler sein liebes „Gottwilche" in die weite Welt gesendet:

„Und nun gehe hin Büchlein, und mache deinen Weg in's Volk: sei willkommen in dem freundlichen Stübchen des Landmanns, wie in dem glänzenden Saale des Städters; ergötze Jung und Alt mit deinen trauten Klängen, deinen seelenvollen Tönen und lehre sie achten und schätzen die Sprache, welche, wie keine andere, ihnen voll und ganz gehört, die nie ihnen untreu wird; vereinige die Glieder der Familie zu herzbildendem Verein und stärke ihren Sinn für wahre Häuslichkeit; lehr' endlich deine Leser würdigen alle die Männer, welche in ihren besten Tagen es nicht verschmäht haben, in des Volkes eigenstes Wesen sich liebevoll zu versenken und in einfacher, aber innig wahrer Poesie es wiederspiegeln zu lassen."

Karlsruhe, im Mai 1880.

Trenkle.

1.

Die alemannischen Lieder und Idyllen, welche Hebel bekanntlich in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts der Nachwelt übergeben hat, sind keine vereinzelte literarische Erscheinung; denn neben der allgemein gültigen Bücherſprache blieben bereits in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts die Volksmundarten vom dichterischen Gebrauche nicht ausgeschlossen. Zur Erhärtung dieser Thatsache hat uns der um die Geschichte unserer Sprache so verdiente Hoffmann von Fallersleben in seiner deutschen Philologie ein schätzenswerthes Material an die Hand gegeben.[1]

Als Dialektdichter sind schon vor Hebel bekannt geworden der Capitular des Prämonstratenser-Klosters Obermarchthal, Sebastian Sailer[2] durch seine burlesken und humorvollen Comödien, der Nürnberger Klempnermeister Krübel[3] durch seine Idyllen, der Züricher Kaufmann und Rathschreiber Usteri[4] und endlich der Mecklenburger Joh. Heinrich Voß, der bekannte Dichter und Uebersetzer durch seinen „Winterabend" und „De Geldkapers", in welchen beiden Idyllen er sich der wohllautenden und weichen Sassensprache

bediente. Durch diese Männer wurde Hebel zu dem Versuche angeregt, in der Mundart seiner Heimath zu dichten[5].

Usteri hat seine beiden Idyllen „De Herr Heiri" und „De Vikari" im Dialekte seiner Vaterstadt gegeben[6]. Seine Werke sind schon so oft Gegenstand der Erörterungen unserer Literarhistoriker gewesen, daß wir uns auf das beschränken können, was auf seine Dialektdichtungen Bezug hat. In der nach Aufklärung und Humanität strebenden Geistesrichtung seiner Zeit stehend, sucht er den Samen des Guten und Schönen auszustreuen. Er will in seinen Gemälden (er war zugleich Maler und Zeichner), wie in seinen Dichterwerken den Menschen zur Natur zurückführen, zur Einfachheit und Genügsamkeit, als dem einzig richtigen Wege glücklich zu werden.

Usteri hat, um ihn mit Hebel zu vergleichen, ein von diesem völlig verschiedenes Talent; bei ihm findet sich nichts von der unerschöpflichen Personificationsgabe, welche letztern auszeichnet; aber er ersetzt die belebende Kraft derselben durch eine Charakterzeichnung von höchster Vollendung. Alle Bilder, dem gesellschaftlichen Leben entnommen, in welchem er sich ebenso vertraut bewegt, wie Hebel in der Natur, sind in der That nichts anderes, als feine Zeichnungen in Chodowiecki's Art. Sie sind oft mit Satyre versetzt, aber nicht so stark als bei Hogarth; sie sind meist komische Karrikaturen, um Sünder und Sünderinnen lächerlich zu machen.

Anders geartet sind die beiden Berner J. J. Kuhn und J. R. Wyß.

Der erstere, ein Mann von imposantem Aeußern, einer der schönsten Greise, war ein wahrer Volksfreund und sprach aus dem Herzen des Volkes, dessen Eigenthum seine Lieder auch geworden sind.

Als Volksdichter steht Kuhn, was poetische Auffassung des Gegenstandes und gelungene Handhabung des Dialekts betrifft, Hebel am nächsten. Seine Lieder sind von rührender Natürlichkeit und ächt poetischer Stimmung. Gedichte,

wie „Herz, wohi zieht es di“ und „Ach, wie churzen üsi Tage“, werden für das Herz jedes Schweizers ewig ihren Reiz bewahren.[7]

Der andere Berner, Wyß der jüngere, Herausgeber der „Alpenrosen“, ist bekannt durch seine „Reise in's Berner Oberland“, ein Vorläufer unserer rothen, in Leinwand gebundenen Reisebegleiter, durch seinen „schweizerischen Robinson“, durch sein herrliches Lied „Rufst du, mein Vaterland“ und das heimwehselige „Herz, mys Herz, warum so trurig“. Er hat mehr anregend, als hervorragend schöpferisch auf dem Gebiete der Poesie gewirkt. Als Dialektdichter machte er sich insbesondere durch das schöne Gedicht „Was heimelig syg“ einen Namen.[8]

Volksdichter originellster Art ist der blinde Sänger Alois Glutz aus Solothurn. Das Flageolet in der Tasche und die Guitarre auf dem Rücken, gleich einem Minnesänger des Mittelalters, zog er von Schloß zu Schloß, von Kloster zu Kloster, von Pfarrhof zu Pfarrhof. Wo er hinkam, spielte er auf seinem Instrument oder sang ein selbstgedichtetes Lied nach eigener Weise. Des Sängers Lohn war ein Nachtquartier mit Imbiß. Den blinden, fahrenden Ritter im Strohhut führte der Knabe Rotschi, der später auch in weiteren Kreisen bekannt gewordene beliebte Direktor der Solothurner Liedertafel.

Glutz's Lieder sind ächte Volkslieder geworden. „Uffe'm Bergli bin i gsesse“ und „Morge früh, wenn d'Sunne lacht“, wird man in hundert Jahren noch auf den grünen Weiden und sonnigen Halden des schweizerischen Jura beim Käsfeuer und in der Spinnstube singen.[9]

In nächster Reihe ist der Thurgauer Bornhauser, geboren 1799, zu nennen. Dieser Mann hat auf kirchlichem und politischem Gebiete seinem Kantone Großes geleistet. Der Grundton, der sein ganzes Leben beherrschte, war die Idee der politischen Freiheit seines Vaterlandes. Aus diesem

Geiste entquoll auch das im Thurgauer Dialekt geschriebene politische Gedicht „S'Wörtli frei".[10]

Ein Mann ganz eigener Art ist der Züricher Jacob Stutz, geb. 1810, der aus dem Stande der Dienstknechte nach harter Jugend sich emporrang und durch die Schule des Leidens zu den Herrenhutern geführt wurde. Er beschreibt in seinen zahlreichen Volksschriften die Sitten und Unsitten seines Landes, er idealisirt nicht, er photographirt das Leben in seiner harmlosen, oft auch niedrigen Beschränktheit. Das beste, was Stutz geschrieben, sind wohl „Die neidische Elese" und „Die Spinnstube". Die Szenen darin, sagt R. Weber[11], sind von unübertrefflicher und bisweilen fast erschreckender Objectivität. Ein solcher Realismus oder Naturalismus, wenn man lieber will, interessirt durch seine nackte Wahrheit, aber er zieht uns durch das Erdige seiner Stoffwelt aus dem Aether der Poesie in die trübe Prosa des Lebens herab.

An diese Männer reihen sich der Zeit nach Joh. Al. Minnich, Dr. Rud. Meyer und J. Merz, welcher in seiner „Milchkuh" einen gelungenen Scherz erzählt, ferner der Glarner B. Hunold, der sich durch seine Sammlung „Wache Träume" bekannt machte und auch Einiges im Glarner Dialekte schrieb, und der Berner Samuel Liechti, von welchem wir ein Gedicht in Brienzer Mundart, „Di dry Riesen von Iseltwald", besitzen.[12]

Sein Landsmann Ott hat in dem Gedichte „D's Gryne im Engstlegrund" ein Meisterwerk geschaffen, das mit zu dem Besten gehört, was die Schweiz in der Dialektliteratur aufzuweisen hat. Die Dichtung ist im Dialekt des Bernischen Emmenthals gegeben. Ott hat sich durch seine Humoresken „Erinnerungen Hans des Berner Milizen" in weitern Kreisen bekannt gemacht.[13]

Der Züricher, Konrad Maier, einer der liebenswürdigsten und begabtesten Dichter der Schweiz, zeigt in seinen alemannischen Gedichten ein anmuthiges Talent und in seinen

geistlichen Jubelliedern eine große Formvollendung. Sein Gespräch über den besten Stand (im Züricher Dialekt) ist besonders nennenswerth.[14]

Bedeutender als Dialektdichter ist der Züricher August Corrodi, bekannt auch als Zeichner und Schriftsteller. Seine Dichtungen sind die Idyllen: „De Herr Professer", „De Herr Vikari" und „De Herr Dokter", in welchen er sich durch Humor und treffenden Witz auszeichnet. In Beobachtung und Wiedergabe der Kinderwelt ist er vorzüglich, und seine Kinderbücher gehören zum Besten, was überhaupt in dieser Art geschrieben worden.[15]

Corrodi hat durch Uebertragung der Lieder des Schotten Burns in's Alemannische, d. h. in's Schweizer-Deutsch (dieselbe erschien im Jahre 1870 bei Bleuler, Hausherr und Comp. in Winterthur) Außerordentliches geleistet. Burns, welcher die schottische Volksdichtung zur höchsten Vollendung emporhob, ist uns Deutschen durch die vielen Uebertragungen in unsere Sprache, insbesondere durch jene Freiligraths, schon längst bekannt. Wie gelungen Corrodi diese Dichtungen in der Sprache des Schweizervolkes wiedergab, möge der Leser an der Uebertragung des schwermuthsvollen Gedichtes „To Mary in Heaven" kennen lernen, welches der junge Burns dem Andenken seiner Erstgeliebten weihte, die ihm der Tod entrissen. Es ist einfach, ergreifend, ein rührender Seufzer eines geborenen Dichters.

A mis Mary im Himmel.

Du bleiche spate morgestern
Ziehst wieder still dur's morgeroth
Und winkst dem tag, ach, grad wie fern,
Wo mir mis Mary nimmt de tod.
Du liebi seel im sternefeld,
Wo wandlist jez i duft und glanz?
Gsehst du mi da uf chalter welt
Im herzeleid versunke ganz?

Und denki nid mirlebtig dra?
Am chlare bach, im chüehle thal
Da hämer ſtillen abſchied gna,
Und händis küſſt zum letztemal.
Das bliibtmer bis i ebikeit —
I gſehnedi na vormer ſtah,
Du lieblis bild, . . . wer hetti's gſeit,
Es gält für's leben abſchied da?

Dur mies füecht felſe ruuſcht de bach,
Und d'bueche tauched d'bletter dri;
D'waldroſe wölbt e heimeligs dach
Und ſchlüüft is wienes hüttli i.
Waldbluemen aller arte blühend
Driinne, ſäged: „gruehn wänn d'witt".
Bis d'ſunne meint: „jez, chinde, müend
Er wäger hei, 's iſt hochi ziit!"

I weiß na jeders blüemli, ach
Es iſtmer, 's ſei erſt geſter gſy . . .
Wie allewiil tüüfer wüehlt de bach,
Grabt ſi's dem Herz au tüüfer i.
Du liebi ſeel im ſternefeld,
Wo wandliſt jez i duft und glanz?
Gſeh'ſt du mi da uf chalter welt
Im herzeleid verlore ganz?

Als einer der beſten Schweizer Dichter gilt auch der Berner J. J. Romang.

Robert Weber, einer der gewiegteſten Kenner der ſchweizeriſchen Literatur, ſagt von ihm: „Ein vortrefflicher Styl zeichnet ihn in der Proſa aus, knapp, bündig, gehaltvoll und im keuſchen, maleriſchen Schmuck quellen ſeine Sätze aus der Tiefe herauf. Nicht minder bedeutend iſt er in ſeinen Gedichten. Kraft und Wahrheit des Gedankens, ſchöner Rhythmus, Lebendigkeit und Kraft der Schilderung ſind Vorzüge ſeiner gemüthstiefen Lyrik. In der Dialektdichtung — Mundart des Saanenlandes im Berner Oberlande — hat er in ſeinem „Frieſenwäg" das Höchſte geleiſtet.

Wer die Schönheit dieses Gedichtes zu empfinden vermag, der wird dasselbe geradezu für ein klassisches Produkt halten. Und es ist dieses nicht blos durch Ton und Stimmung, die dasselbe beherrschen, und durch seine künstlerisch vollendete Abrundung, sondern ebenso sehr durch die Reinheit des Dialekts, worin dieses Gedicht in der neuen schweizerischen Poesie einzig dasteht".[16]

Der Dichtung liegt die Sage zu Grunde, daß die Geister des erschlagenen Friesenvolkes, das vor „grusam alter Zyt i d's Ländli", in das Saanenthal des Berner Oberlandes gekommen, von Zeit zu Zeit in ihre Heimath ziehen und dabei ihren bestimmten Weg innehalten, der offen zu lassen ist, wenn dies wilde, geisterhafte Heer nicht Alles zerstören soll. Diesen Weg nennt das Volk dort den „Friesenwäg". In Deutschland, Frankreich und Spanien existiren ähnliche Sagen, die alle zu dem germanischen Sagenkreise gehören.

Bevor wir zu der großen Gruppe der Basler Dichter übergehen, werfen wir noch einen Blick auf die beiden Solothurner Fr. J. Schild und Jak. Hofstätter.[17]

Der erstere gibt in seinen Gedichten im Solothurner Dialekt die Vorstellungen und Anschauungen des Volkes in jener Gegend wieder. Einige derselben haben wirklichen poetischen Werth.

Die Dialektdichtungen Hofstätters zeichnen sich aus durch einen naiven Ton, durch scharfe Beobachtung des Volksthümlichen und herzliche Vaterlandsliebe. Sehr ansprechend sind „'s Schlummerliedli für ne's Kind", und „'s Morgeliedli für ne's Kind".

Wir wenden uns zu einer zahlreichen Gruppe von Dichtern, welche der Canton Basel, — Basel-Land und Basel-Stadt — stellte, die uns Oberländern ja nahe ver-

wandt sind, wie der gute Jonas Breitenstein in seinem „Z'Müllen an der Post" singt:

Im Marggrofeland
S'isch is wohlbikannt,
Do isch's wirkli schön und guet,
Lüt vo eusem Fleisch und Bluet,
Im Marggrofeland.[18]

Die Deutschen sagten im Mittelalter von den Städten am Rheine: Konstanz ist die größte Stadt, Straßburg die edelste, Speier die frömmste, Worms die ärmste, Mainz die ehrwürdigste, Köln die mächtigste und Basel die freundlichste.

In der That, die freundlichste durch ihre Lage an beiden Ufern des Rheines, in Mitte eines weiten und fruchtbaren Thales ist Basel. Zur Rechten die duftigen Linien des malerischen Schwarzwalds, zur Linken die wellenförmigen Höhen der Vogesen, zwischen diesen beiden Bergketten das Markgräflerland und die prächtigen Ebenen des Elsasses.

In solcher Stätte blühenden Wohlstandes kehrt denn auch gerne der Genius der Dichtkunst ein und redet die Sprache, in welcher das Volk Freud und Leid kundgibt.

Die hervorragendsten mundartlichen Dichter Basels sind Theodor Meyer-Merian und Jakob Mähly.[19]

Mähly gehört zu der kleinen Zahl schweizerischer Dichter, welche sich bemühen, in ihren Schöpfungen ächten und tiefen Lebensgehalt in vollendeter Form auszuprägen. In seinen Dichtungen (Rhigmurmel), welche durchweg einen heimeligen, kindlichen und gemüthlichen Ton anschlagen, waltet das Didaktische und wohl auch die Beziehung auf das Schulleben etwas zu stark vor. Die Reinheit des Dialekts leidet indeß bisweilen unter schriftdeutschen Wendungen.

Am gelungensten sind unter seinen Produkten, welche unter dem Titel „Rhigmurmel" erschienen sind, die Genrebilder „Der Schulmeister", „Der Familientag", „Am

Brunnen", sowie das didaktische Gedicht „Das Schlittefahre" und die beschreibenden „Uf der Pfalz", „Im Winter", „Z'Margarethe". Das rein Lyrische gelingt ihm weniger.

Meyer-Merian's lyrische Erzeugnisse und idyllische Dichtungen, die er unter dem Titel „Wintermayeli" und „Us der Heimet" veröffentlichte, enthalten nicht selten ächt poetische Gebilde voller Innigkeit und Wahrheit.

Was uns an Merian's Dichtungen besonders anheimelt, ist neben der meist reinen, weichen, wohllautreichen Form die Neuheit und Zweckmäßigkeit der poetischen Bilder. Seine Begabung zum Idyll beurkundet er gleich im Eingangsgedichte „Wintermayeli", zu welchem „Die erste Veieli" ein hübsches Gegenstück bildet. Sinnig und voll überraschender Züge sind „Dürr und grün" und der „Zollwächter". Volkslieder ersten Ranges sind „Jung Bluet" und „Z'Singe für wer e Schatz het", denen ein glücklicher Componist zu wünschen wäre.

Bin e junges Blut
Han e frohe Muth
Und mit Niemeds tuscht'i gern
In der Nähe und in der Fern
In der wyte Welt
Fehlt mer nyt als Geld!

singt das junge Blut; der aber, der n'e Schatz het, beginnt also:

Früh Morge's frog i d'Sunne
Sobald sie nur verwacht:
Frau Sunne, worum as i bitt',
Sag, kunnt echt hit mi Schätzli nit?
Mi Schätzli nit?
Do het si numme glacht.

Gesunder Humor spricht aus dem „Storch", unter welchem uns das Bild eines pedantischen Gelehrten entgegen-

tritt, der, nachdem er lange Zeit sich den Kopf zerbrochen und seine langen Beine bald auf diese, bald auf jene Seite gesetzt, endlich einsieht, daß er nur auf „Frösche“ Jagd gemacht hat. Voll ungesuchter, treffender Didaktik sind „'S Hummeli und Immli“, „'S Gschichtli vom Mueß“ und „'s Schneckli, wo in Rebberg het welle“. Recht innig gefühlt ist „S Großmüetterli“.

Den Schluß des freundlichen Bändchens machen das idyllische Bild „De Herr Vikari und d'Margareth“, das beschreibende Gedicht „Bi der Isebahn“ und das köstliche Genrebild „Bürgerspaziergang“ in fließenden Hexametern, in welchem die Uebel der modernen Wirthschaft von einem Alt-Basler recht drastisch geschildert werden. Der Spaziergang schließt ebenso bürgerlich als natürlich ab:

„Lug au! Do sind mer jo währli z'Kleinhünige vor de drei König!
Durstig macht's Disputire: mer gehnd denk yne zum Baschi
Nehmen e Schöppli Alte, vielicht au het er e Läckli,
Hebe si doch by der Klybi verwichene Woche scho g'fange.

Meyer-Merian kann unbedenklich den besten Dialektdichtern der Schweiz an die Seite gestellt werden.

Dr. K. R. Hagenbach, 1810 in Basel geboren, ein sehr verdienter Theologe, hat auch eine Sammlung Gedichte herausgegeben. Er ist Dilettant und der brausende Most der phantasievollen Dichtung, sagt R. Weber[20] ist bei ihm zum milden Wein einer Poesie abgeklärt, die im Ganzen einen religiösen, paradoxischen und gnomischen Charakter trägt, aber sich nicht selten auch zu idyllischer Anmuth und zur originellen Charakteristik erhebt.

Wir haben nun noch aus Baselstadt die Dichter S. Preiswerk, C. Kron (Frau Dr. Brenner), B. Reber, Ph. Hindermann, J. J. Schäublin und J. Probst, Pfarrer in Sissach zu nennen, aus Baselland aber Pfarrer J. Breitenstein, W. Senn, H. Kunz, J. Dettwiller und E. Gerster,

von welchen G. A. Seiler, der Verfasser des Basler Idiotikons, Musterstücke in seiner vortrefflichen Sammlung alemannischer Dichtungen mitgetheilt hat.[21] Auch macht er uns dort in dem Anhange „Die Literatur der Basler Mundart" mit den Dialektdichtungen von Jakob und Abel Burkhard, E. v. Bülow, Alb. Brenner, R. Kelterborn und L. Sieber bekannt, deren Schriften er genau angibt. Eine große Anzahl Dichtungen im alemannischen Dialekte enthält auch das bei Fel. Schneider in Basel im Jahre 1874 erschienene Sammelwerk „Basilea poetica".[22]

2.

Wir treten nun auf die rechte Seite des Rheines, zunächst in das Gebiet des Hauensteiner Landes und dann in jenes des Wiesenthals, welches Hebel in der Perle der deutschen Idyllik, „der Wiese" verherrlicht hat.

Unter allen Bewohnern des badischen Landes haben die Hauensteiner am längsten ihre mittelalterliche Verfassung, Rechte und Sitten bewahrt. Sie bewohnen den südlichen Abhang des Schwarzwaldes zwischen dem Rheinstrom und dem Feldberge, von Waldshut abwärts bis Säckingen. Diese Gegend zeigt eine große geographische Verschiedenheit. Auf der Höhe des Gebirges wechseln öde Heiden mit düsteren Tannenwaldungen, während im Rheinthale fruchtbare Gefilde blühen und dazwischen ein ziemlich wildes, von vielen Thalschluchten durchschnittenes Hochland sich ausdehnt. Die Alb, welche am Feldberge entspringt, an St. Blasien vorüberfließt und bei dem vormaligen Eisenwerke Albbruck in den Rhein fällt, ist der Hauptfluß dieses kleinen, höchst interessanten Landes, das im Westen von der Murg, im Osten von der Schwarzach und der Schlücht begrenzt wird.

Die Thäler sind meist enge, von Süden nach Norden ziehend, wie tiefe Risse in die Felsen eingeschnitten, wildromantisch mit höchst malerischen Stellen, wie solche das Albthal mit dem Tiefenstein, das Werrathal mit seinen pittoresken Felsenpartheien und Riesentannen, das Murgthal mit der Burg Wieladingen und dem Heidenschlosse bieten. Hier sieht man noch das alte Hauensteinische Bauernhaus, das einsam, wie der Horst des freien Adlers, mit seinem bemoosten Strohdache aus der Vergangenheit in unsere Zeit hereinragt. —

Die Lieder, welche man im Hauensteinischen hört, sind meist ernsten Inhaltes; es spricht sich vorherrschend Wehmuth und Sehnsucht darin aus. Lustige und scherzhafte Gesänge nach Art der tyrolischen oder schweizerischen Kuh- und Gaisreihen kennt man in diesem Winkel Alemanniens nicht, und wenn je Lieder aus der Fremde aufgenommen werden, so sind es keine Jubellieder. Die Sprache, in welcher der Hauensteiner seine Lieder singt, ist ein nach der einheimischen Zunge gemodeltes Hochdeutsch, welches vokalreich ist und nicht unangenehm klingt; denn diese Mundart gehört zu den einfachsten und klangreichsten in Alemannien, wenn auch der rauhe ch-Laut etwas vorherrscht. Sie klingt stark und voll und wird mit scharfem Ausdrucke gesprochen; alles Zischelnde, wie bei den Deutschen mit slavischem Blute, alles Näselnde und Singende ist ihr fremd.

Der Einzige, welchem wir nähere Kenntniß vom Dialekte des Hauensteiners verdanken, ist Joseph Bader von Thiengen im Kletgau, der sowohl über den hauensteinischen Dialekt geschrieben, als auch darin einige Proben veröffentlicht hat.[23]

Ein dortselbst häufig gesungenes Volkslied ist ein Ständchen, in welchem der Bursche Einlaß zu seinem Mädchen verlangt. Es schließt:

Im Felde und im Wald
Da ruhet alles ſtill,
Kein Menſch iſt mehr auf Erden,
Der mir aufmachen will.

Die Sonne und der Mond,
Das ganze Firmament,
Die müſſen mit mir trauern
Bis an des Lebens End.

Im Hauenſteiner Dialekte beſitzen wir folgendes Minnelied von Joſ. Bader:

Räume=n um de Rhy
Imme Dörfli chly
Blüet e Blüemli wunderſchö,
Wie=n=i kais ha niene gſäh,
Räume=n um de Rhy.

'S Blüemli iſch mi Fraid
Un' mi Augewaid;
Wo=n=is gſeh', ſo ſchlot mer's Herz
Un vergoht mer alle Schmerz.
'S Blüemli iſch mi Fraid.

O wie han=is gern!
G'wüß min Augeſtern
Gäbi um da Blüemli her,
Wenn's für ewig mine wär!
O wie han=is gern!

'S Blüemli muen=i ha,
Alles wog i dra.
Ohni's Blüemli gehri it,
Wa mer ſuſt mi Lebe git.
'S Blüemli mue=n=i ha!

Wir treten nun in's Wieſenthal über. Es zerfällt dieſes Thal in ein unteres, das Baden=Durlach'ſche, und in ein oberes, das ehedem vorderöſterreichiſch war. Das erſtere wird vom Volk das „Markgrafe=Land" genannt.

Unter diesem versteht man nämlich die ehemaligen Herrschaften Sausenberg, Rötteln und Badenweiler, welche den südlichen Breisgau umfaßten und mit der weiter nördlich in der Nähe des oberen Kaiserstuhles gelegenen Herrschaft Hochberg, die sogenannte obere Markgrafschaft bildeten. Diese schönen und gesegneten Landschaften waren vom Hause Zäringen an die Markgrafen von Hochberg und von diesen an ihre Stammesgenossen von Baden übergegangen, wie die angrenzende Herrschaft Freiburg an die Grafen von Urach und von denselben an das Erzhaus Oesterreich.

Der Breisgau zerfiel also schon früher in einen badischen und einen österreichischen und daher später in einen protestantischen und einen katholischen Theil, welcher Unterschied auf die Kultur des Landes, wie auf Charakter und Sitte des Volkes eine sehr verschiedene Wirkung hatte; denn nichts konnte auffallender contrastiren, als eine Gruppe Markgräfler neben einer Gruppe österreichischer Breisgauer. Haltung, Gesichtsbildung, Kleidertracht, Mundart und Ausdrucksweise: Alles war hier gründlich verschieden.

Der interessanteste Theil dieses Landes ist aber das Wiesenthal, die berühmte Heimath Hebel's. Dort nährte sich sein poetischer Geist in der stillen, einsamen, herrlichen Thalgegend und unter dem friedlichen Landvolk, und dieser Geist ging über in seine Gedichte; sie athmen ganz und rein die Natur des Wiesenthales, und Hebel's herrliche Schilderung der Wiese gibt uns das vollkommenste Bild desselben und seiner Bewohner.

Hier ragt im Hochsommer eine Aetherwelle südlichen Himmels herein, welche den Markgräfler zeitigt und die Luft freudiger Poesie in den Herzen der Bewohner erweckt.

Eine freundliche, glückliche Stimmung überkommt uns, wenn wir das hübsche Hausgärtchen mit den Rösli, Zinkli, Aurikeli und Veieli betrachten, sorgsam gepflegt vom Töchterli des

Hauses. Der bescheidensten Wohnung verleiht das Hausgärtchen, das mit dem Herzen des Menschen verwächst, den Reiz des Heimeligen. Hier koset an schönen Sommerabenden die Jugend und hier sitzen stille die Alten, ruhen am Lebensabend aus, wie die Schwalben, die bald in ein anderes Land ziehen werden. Und Morgens früh?

Wer sprützt mer alli Früeih mi Rosmari?

Wie sinnig feiert dieses Volk seine Feste!

Ich erinnere mich noch des schönen Tages — es war der 10. Mai 1860 — an welchem das Oberland Hebel's Andenken feierte.

Die Nacht vom 9. auf den 10. dieses Monats loderten Freudenfeuer ringsum auf den Höhen; ja auf manchen Bergen war ein wahres Feuermeer, welches strahlend in die düstere Nacht hinaus leuchtete. Nebel umhingen die Berge, und man befürchtete, daß Hebel's Ehrentag nicht gefeiert werden könne. Ich äußerte dieses auch einem guten Oberländer gegenüber. Er meinte aber, morgen sei doch schönes Wetter. Hebel habe nur zu Petrus gesagt, „er söll d'Lüt drunte=n e weng vergelstere."

In der That! Am Morgen heiterte es sich auf. Choräle und Lieder der Kanderer Bergleute begrüßten die aufgehende Sonne. Alle Orte im Wiesenthal hatten ihr Festgewand angelegt. Kränze, Blumengewinde und darauf geheftete sinnige Sprüche zierten Häuser und Straßen, ja der ärmste Mann hatte dem Sänger der Wiese wenigstens ein Blümchen gewidmet. So brach der Tag in festlich heiterer Stimmung an. Ueberall strömte das Volk herbei und Mancher hat beim Morgengrauen

Viel Wägeli und Stiefel falbe seh
Und's Sunntigs=Plunder us de Tröge thue,
„'S isch Jehrmärt z'Schopfe oder z'Steine ehne,

meinte der Frieder[24]

Sust wär's ke Gläuf e so der Wiese zue,
Doch ha=n=i au no nút vo dem erfahre.
I si ke Chreeze, keini Anke=Zaine,
Un göhn z'viel Manne, z'wenig Wibervolch
Und sin jo alli putzt und usstaffirt
Wie an der Pfingste vor em J'semmelúte!
Lueg d'Chnabe hen jo Rosmari am Huet
Und d'Maidli duftgi Zinkli in de Hände,
So goht mer doch nit z'Märt, sell isch scho us.

Am Morgen überreichten die Jungfrauen Schopfheims dem dortigen Gesangverein eine gestickte Fahne, und die niedliche Sprecherin bemerkte recht sinnig, daß wohl kein Tag geeigneter sei, dieser Fahne die ächte Weihe zu geben, als der heutige, der hundertste Geburtstag des alemannischen Sängers. „A'e Gsang in Ehre" möge immerdar ihr Wahlspruch bleiben.

Die Gesangvereine des gesammten Wiesenthales trafen auf dem Festplatze bei dem Eisenwerk Hausen ein; die Wagen waren mit Kränzen und Bildern geschmückt und mit gemüthlich heitern Inschriften versehen. Das bunte Farbenspiel des fahnenreichen Zuges hatte etwas Imposantes. Auch des Vaterlandes war man eingedenk; Sänger und Sängerinnen waren mit den deutschen Farben — schwarz, roth und gold — geschmückt, und die deutsche Fahne wurde voran getragen.

Nach dem Festplatz hin entfaltete sich der Zug. Er hatte sich gegen einen Triumphbogen bewegt, auf welchem zwei junge Bergknappen als Statuen aufgestellt waren, die auch wirklich als lebende Bilder mit Heldenmuth stille standen. Mädchen, die feingliederigen Töchter der oberländischen Freibauern, sah man hier in alterthümlicher Tracht, wie sie solche in den Zeiten des alten Markgrafen getragen, als der kleine Hebel noch in die Schule ging und ehrfurchtsvoll vor jedem „Here" 's Käppli abe that. Sie schmückten die hier auf=

gestellte Büste Hebel's mit Blumenkränzen. Aus einem mit Laub gezierten Fasse kredenzten die zwei schönsten Mädchen den fremden Gästen den lieblichen Labetrunk, den perlenden Markgräfler.

Die Gesangvereine und die Musiker bestiegen die Bühne. Man ordnete sich. Ein schlichter Bürger Schopfheims sprach den alemannischen Festgruß.

Der Himmel war ganz klar geworden. Freundlich strahlte die Maisonne auf die grünen Höhen hernieder, und der Frühlingshauch bestreute uns mit Blüthen. Eine wahre Feststimmung ergriff das Gemüth; ein Frühlingsmorgen ging auf in der Seele.

„Nie betet, ohni daß me's selber weiß
Mit jedem Blick; 's isch jedes Gfühl e Psalme,
As chämer nagelneu us Gottis Hand.

Mit dem Gedanken an das theuere Vaterland schloß dieses Fest, das gewidmet war den Manen eines Dichters, dessen Lieder der Sehnsucht nach der Heimath entquollen.

Scheffel hat diesem Feste von den Ufern des Chiemsees her einen herrlichen alemannischen Gruß zugerufen.[25]

Es sind nun zwei Dezennien verflossen seit jenem denkwürdigen Tage. Viele der hübschen Gesichter sind verblüht; manches Haar ist gebleicht und mancher, der jenes „fründli Stündli" mitgenossen, ist heimgegangen. Wenige alte Freunde sehen sich noch. Einer nach dem Andern bläst sein Licht aus und gibt seine Rolle ab, wie die Spielleute in Haydn's Abschiedssymphonie.

Jo, jo, es isch a schöni Sach um sell,
Wenn alti Fründ au wieder z'semme chömme,
Meng Johr sinn's mengimol, so sinn a paar
Vier, fünfi, mehr, vielleicht e Dotzed gar
Lang uff eim Trüppli binenander gsesse.

Der done Lehrlig und der Ander dört,
Un ſin as wie ei Herz gſi mit=enander;
Was Eim paſſiert, iſch au im Andre gſcheh,
Het Ein e Freud g'ha, hen ſi Alli glachet,
Un hinderli iſch's Keim ſo ſölli gange,
Was hen ſe usdenkt, z'tribe mit enander!
Was Ein nit gli, des het der Andre gmüßt,
Un iſch e Kein vo=n=alle zſemme zruck,
Wenn näume ebbis fürſi goh het ſölle
'S cha ſi, me machti ſpöter das und deis
Au nümmi, wenn=me's no=n=emol hätt z'mache
'S hett chönne allweg g'ſcheiter ſi e mengs;
Doch an Phatäſt und an de luſt'ge Schwäncke,
Iſch numme nit e böſe Sinn derbi,
Cha au der Nueth zu mengem Bittere,
Zu mengem Schwere fröhli uſeſpinne.
Und jetz, wenn alles Bitter, alles Schwer
Scho lang durchämpft un lang vergeſſe=n=iſch
So denkt me no a ſelli alte Stückli
Un möcht me no mit dene, wo verüebt
Sin mit eim henn, au wieder drüber rede,
Wo ſin ſie aber? — 's iſch e Sturmwind cho
Und hät mi Trüppli usenander g'jagt
Wie Laub, wo iſch am gliche Näſtli gwachſe;
Es iſch der Sturm, wo d'Schickſalsräder tribt
Un alle mueß zu ihrer B'ſtimmung füehre!
Jetz weiht e=n=andere, es iſch der Sturm
Der Liebi und der Dankbarkeit, er blost
Us alli Gegnige die Läubli wieder
Mengmol vielleicht am gliche=n=Oertli z'ſemme.
So goht jetzt hüt[26], e Wind un's ſchint mer faſt,
Dir ſind au eis vo dene Läublene,
Wo früeiher henn zue ſoe=me Trüppli g'hört,
Un's chäm e mengs no vo dem gliche Trüppli —
E weng verblaßt, es blibt nit alles grüen, —
Und die ſind glückli. — I ha's nit e ſo.
Vo mine Läubli chunnt ke einzigs meh,
Siebzig Johr ſinn lang; 's verfeult halt au u mengs.

Wohl dem, dem die Erinnerung an glücklich verlebte Stunden die Leere des Alters auszufüllen vermag und

dessen Lebenstraum ein zufriedenes Lächeln auf der Todtenmaske zurückläßt.

Doch lassen wir von dem schönen Feste eine heitere Erinnerung in uns zurück, wie es unser biederer Jonas gethan hat.[27] Er singt:

Aber vo dem Wi,
Wo das gsi möcht si,
Hai mer hüt au z'Schopfe gha
Und e mängmol gstoßt mit a
Vo dem guete Wi.

'S Esse guet und gewürzt,
'S het der Wirth nit gschmürzt,*)
Näi, er het si Sach recht gmacht,
As aim 's Herz im Lib drob lacht,
'S Esse guet und gwürzt.

Drum so si mer froh,
As mer hüt si do;
Und zu's Hebelhöchis Fueß
Ghöre mänge Hebelgrueß
Drum so si mer froh.

An zwei alemannische Dichter müssen wir anläßlich dieses Festes erinnern, nämlich an den Schopfheimer Karl Raupp, von dessen „Usstich" der Leser bereits Einiges gekostet, und den Amtsrevisor Kohlund, welcher seine vielen Freunde mit einem „Humoristischen Vorläufer zum Hebelsfeste" erfreute.[28]

Das erste ist ein Gespräch auf dem Wege nach Hausen zu Hebel's Säkularfest zwischen dem Landmann Frieder, dem Apotheker, dem Altvogt und dem Doktor. Es ist wirklich ein „Usstich" reingehaltenen Markgräflers, wie der Leser an den mitgetheilten Proben**) wohl schon erkannt hat. Aecht

*) gespart, ist in Fülle vorhanden.
**) S. 15, 17, 18.

alemannisch in Sprache und Färbung, kommen viele der an schönen Gedanken reichen Episoden den Leistungen Hebel's nahe.

Der Frieder schreitet fürbaß in der Nähe des Städtchens Kandern bei Scheideck, auf der Straße, die in's Wiesenthal führt. Er äußert sich erstaunt, so viele Leute zu sehen, die dem Wiesenthal zuwandern. Er trifft endlich den Apotheker. Er weiß nichts davon, daß heute in Hausen und Schopfheim das Hebelfest gefeiert wird; denn er war seit Weihnachten zu Liestal im Dienst, wo er einen Vetter hat. Er sei erst Montag Abend nach Hause gekommen, sagt er dem Apotheker. Er wird nun von diesem belehrt, was das Alles zu bedeuten hat. Zu diesen gesellt sich nun auch der Doktor und der Altvogt. So entwickelt sich zwischen diesen Vieren das Gespräch über Hebel, seine Poesie, sein Leben, seine Erzählungen und Kalender und über alles, was dem Herzen des Oberländers und Hebelfreundes theuer ist. Endlich kommen sie nach Enckenstein und „pöpperle" am Fenster:

„Sie sollen e Halbi uße ge"

was auch geschieht. Sie laben sich am leichten Markgräfler und kommen endlich unter belehrenden Wechselreden nach Hausen und auf den Festplatz, womit das Gedicht schließt.

Der zweitgenannte, Kohlund, gab zum Feste einen humoristischen Vorläufer, in welchem er indeß die politisch-patriotische Bedeutung des Festes vorangestellt hat. Mehr bekannt wurde der Verfasser, der um 1840 als Amtsrevisor in Lörrach und später in gleicher Eigenschaft in Freiburg thätig war, durch seine heiteren „Schnepfenlieder", weßhalb er auch unter seinen Freunden „Schnepfehebel" hieß. Durch diese sowohl als durch seine Nänie „Der letzte Hirsch im Röttler Wald" gibt er sich als einen Nimrod zu erkennen. Kohlund war ein heiterer und biederer Mann und seine wenigen Dichtungen zeigen einen frischen Humor, wie solcher eben nur in Waldesluft und Waldesduft gedeihen kann.

Unter den rechtsrheinischen Nachahmern Hebel's ist wohl einer der begabtesten Ludwig Dorn, der, im Jahre 1805 zu Müllheim im badischen Oberlande geboren, sich der protestantischen Theologie gewidmet hatte, zuerst von 1829 bis 1832 Vikar in Badenweiler war und endlich 1849 Pfarrer in Weil bei Lörrach wurde. Später kam er in gleicher Eigenschaft nach Altenheim, wo er das Zeitliche segnete.

Dorn hat im Jahre 1843 ein Bändchen Gedichte unter dem Titel „Alemannische Gedichte", dann im Vereine mit Pfarrer Schneider, Dr. Hagenbach und Eichin eine Sammlung Gedichte unter dem Namen „Alemannia" erscheinen lassen.[29]

Unter den Leistungen dieses Dichters sind die Erzählung „Der Ruedi", das didaktische Gedicht „Gute Nacht", „Der Marktkram" und „Die Betglocke" die hervorragendsten. Erwähnung verdient ferner: „Die drei Schwestern Margaretha, Crischona und Ottilie, ein alemannisches Gedicht".*) Außerdem erschienen in öffentlichen Blättern „Kirchenrath Hitzig's und Hebel's Wiedersehen" und „Der Weg von Haltingen nach Weil."

Das Pfarrhaus dieses letztgenannten Ortes war lange Jahre hindurch die freundliche Stätte, wo die benachbarten und befreundeten Pfarrersfamilien in der schönen Jahreszeit zusammen kamen, dort sich ihre poetischen Ergüsse vorlasen, declamirten, Sprüche sagten und sonst in der angenehmsten Weise des Zusammenseins froh wurden. Die Pfarrersfrauen nannten ihre Männer nach Bäumen und die Männer ihre Frauen nach Blumen. Pfarrer Dorn, der Hausherr, unter dessen Schutz die poetischen Blümlein gediehen und die Immlein freudig summten, war ihr Lindenbaum. Hier war ländlich durchgeführt, was man in Jakobi's Kreisen etwa ein halbes Jahrhundert vorher mit mythologischen Spielereien gab.

*) Basel bei Felix Schneider.

Nicht minder talentvoll war Pfarrer Schneider in Tüllingen, wenn ich nicht irre, ein geborener Basler, welcher uns in seinen beschreibenden Gedichten „Der Wasserfall bei Todtnauberg", „Was nümme paßt", „Das Rötteler Schloß" und insbesondere in seinem heiteren Gedichte „Er sait nüt" Anerkennenswerthes hinterlassen hat.

In dem letzteren schildert eine junge Markgräflerin, wie ihr Geliebter ihr stets unverkennbare Zeichen inniger Neigung gibt, aber nie den Muth hat, endlich das heißersehnte Wort auszusprechen.

„Er het mi gern, i glaubs so gwiß
As d'Sunn am Himmel stoht,
Und 's Sternli in der Finsterniß
Doch nit verlore goht!

Zwar het er no nüt zue mer gsait
I glaub', er schücht si noh,
Doch het er kürzli für is gmaiht
Und Alles sust loh stoh."

(Er sagt nichts und sie tröstet sich):

„Und acht Tag druff, wo's Betzit lütt
Begegnet er mer au;
Do denk i, sait er ächterst nüt?
I wär so gern si Frau!

Jez im Verbigang chüßt er mi,
('S hets aber Nieme gseh)
Doch sait er nüt. Si Züngeli
Isch no nit glöst, o weh!"

Im Jahre 1878 erschien ein Bändchen Gedichte, welche die Ueberschrift führen „E Maie us em Oberland vum Anton Hermann".[30]

Der Dichter ist der evangelische Pfarrer H. Albrecht, derzeit in Kleinkems, Amt Lörrach. Der Dialekt, dessen er sich bedient, ist jener, wie er um Müllheim und Krotzingen gesprochen wird. Es finden sich in diesem kleinen „Maien"

höchst gelungene Dichtungen, und der Verfasser darf unstreitig zu den besten Dialektdichtern unseres Landes gezählt werden. So heben wir hervor: „Sie gstoht's nit" ein Gegenstück zu Schneider's „Er sait nüt", „Am Hebel sim Grab" und insbesondere das ergreifende Gedicht: „Der Amerikaner, wu heimchunnt". Die Gedanken sind schön geordnet, die Sprache einfach, und der Ausbruch tiefer Gemüthsbewegung eines schlichten Mannes ist treu und rührend wiedergegeben.

„Der Vedder us Amerika" kömmt nach dreißig Jahren wieder in seine Heimath zurück, einem „Oertli" des badischen Oberlandes. Er findet alles wieder, wie er es vor dreißig Jahren verlassen; er kennt alles noch, jedes Häuschen, jeden Baum, die Dorfkirche — welch' rührender Zug! Die Zeit, da er sein Oertli verlassen, liegt in traumartiger Ferne. Er steht wieder an der Stätte, wo er als Kind das erstemal die Augen aufschlug. „S' alt Oertli", das er nun wieder sieht, zaubert ihn in seine Jugendzeit zurück, an welche anzuknüpfen ihm nun so leicht ist, da seine Umgebung nicht gewechselt hat.

Der Städter findet nach dreißig Jahren eine andere Bevölkerung, andere Gesichter, andere Leute, andere Straßen und andere Häuser. In der alten Heimath, der neuen Stadt — ist der wieder Heimgekehrte fremd — im heimischen Oertli aber findet er Alles wieder, wie er es verließ. Er ist wirklich wieder daheim.

Der „Vedder us Amerika" kommt zuerst „uf de Chilchhof."

„Wie still do inne (spricht er vor sich hin) — Gottis Rueh,
Jo weger, deckt ich alli zue,
Der Vadder schlost und Mueder schlost."

Er hätte sie so gerne noch einmal gesehen, er macht sich Vorwürfe:

„Un hani denn nit allwil ghofft
Sie no mol z'seh? I schick' mi dri!
Gott weißt, es het nit chönne si."

Welch rührender Zug ächt kindlicher Pietät liegt darin!

Der „Vedder" erinnert sich dankbar der Wohlthaten, die er von seinen Eltern genossen. Endlich

„Do chumnt e fründli Maideli,
Wem g'hörsch? Wie heißt di Müederli?
De sieschs jo ganz mim Enkeli glich,
Dort ene! Chind bis nit so schüch!
Witt des neu Sechserli nit neh?
Was ren'sch mer furt? He Maideli, he!
Furt ischi, was i wette möcht
Isch es Göttichindli echt?
Lueg do, mi Oertli, grüeß di Gott!
'S isch mer, as wenn i briege möcht.

Er trifft zum Verwandte, mit denen er in sein Elternhaus freudig einzieht.

Ansprechende Gedichte sind auch „E frische Frau" und der „Dubackpris".

Manche dieser Gedichte sind denen Hebel's wohl ebenbürtig. Albrecht hat unstreitig tiefes Gemüth und versteht es, in volksthümlicher Weise Selbstgefühltes wieder zu geben.

In diese Gruppe stelle ich auch W. Reitzel, der seine Jugendjahre im badischen Oberlande verlebte; er war Ende der dreißiger Jahre Lehrer in Schopfheim und in den siebziger Jahren in Karlsruhe an der Volksschule in gleicher Eigenschaft thätig. Von ihm treffen wir schon in den damaligen Freiburger Wochenblättern kleinere Gedichte und Charaden, meist in alemannischem Dialekte. In einer kleinen Sammlung, welche Reitzel unter dem Titel „Muth und Trost" im Jahre 1871 erscheinen ließ, finden sich auch zwei Gedichte in alemannischer Mundart. „Am Todestage Hebels", „Der heimkehrende Landmann". „Das Maiblüemli" und „Der Winter und die Vögelein" sind Kinder seiner neuesten Muse, welche er in Karlsruher Blättern unterbrachte. Auch in hochdeutscher Sprache hat er sich poetisch versucht und eine Sammlung seiner Gedichte ist unter dem Titel „Naturblätter" erschienen.[31]

Der oberländer Dialekt, dessen er sich in seinen alemannischen Liedern bedient, ist rein; seinen Vorwürfen fehlt ein gewisser poetischer Kern nicht, doch ermangeln seine Gestalten einer kräftigen Zeichnung. Zu rühmen ist, daß seine Poesie ungeziert und anspruchslos auftritt und überall eine wohlthuende Gemüthlichkeit erkennen läßt.

Vor etwa zehn Jahren hat Georg Uehlin, der Herausgeber des Statthalters von Schopfheim, ein Bändchen Gedichte unter dem Titel: „Aus dem Wiesenthale" erscheinen lassen, woran auch solche in alemannischem Dialekte angeschlossen sind. Aus dieser Sammlung heben wir den „Prolog", gesprochen bei der Einweihung der Hebelshöhe im Mai 1860 und die beiden Gedichte „Beim Jahreswechsel", „Bhüet die Gott" und „Grüeß die Gott" als gelungene besonders hervor.[32]

Einer der bemerkenswertheren alemannischen Dichter ist Gustav Friedrich Nikolaus Sonntag, im Jahre 1788 in Kandern geboren, früher Diaconus und Vorstand der lateinischen Schule in Müllheim, der nach dem Tode Hebel's an dessen Stelle als Kirchen- und Ministerialrath nach Karlsruhe berufen wurde. Durch besondere Gelegenheiten veranlaßt, hat er theils in einzelnen fliegenden Blättern, theils im Freiburger Wochenblatt kleine Gedichte in alemannischer und hochdeutscher Sprache veröffentlicht. Diese Dichtungen sowohl, die zuweilen an Hebel's Art erinnern, als auch seine vorzügliche Befähigung in Predigt und Unterricht machten ihn bald unter dem Markgräfler Volke zu einer sehr populären und geschätzten Persönlichkeit.

Zu erwähnen ist auch Kammmüller's beschreibendes Gedicht: „'S jetzig Badenweiler", das, wenn ich nicht irre, im Jahre 1859 in der Freiburger Zeitung erschienen ist.

Bemerkenswerth sind noch zwei Festschriften, nämlich das „Hebelbüchlein" von Junker, welches anläßlich der Hebelfeier in Schwetzingen im Jahre 1859 erschien und Dich-

tungen enthält von Pfarrer Albrecht, Pfarrer Längin, dem schon erwähnten Verfasser einer Biographie Hebel's, der auch in verschiedenen bad. Blättern alemannische Gedichte veröffentlicht hat, von Reitzel u. A. m.; ferner die bereits erwähnte Festgabe von Fr. Becker, in welcher wir Gedichte von Hagenbach, Dorn, Reber und Hindermann finden.[33]

Mit dem Dichter H. Hoffmann von Fallersleben, dessen Lyrik sich in Volksweisen frisch bewegt und der insbesondere durch seine Gassenlieder und unpolitischen Lieder bekannt wurde und auch durch seine wissenschaftlichen Arbeiten sich sehr viele Verdienste erwarb, schließen wir die Wiesenthäler Gruppe ab.

Hoffmann schwärmte eine Zeit lang für die Hebel'schen Gedichte und suchte sie nachzubilden. Er hielt sich deshalb längere Zeit im Markgräfler Lande auf, ging dort fleißig mit dem Volke um und verfaßte auch eine Grammatik dieses Dialektes. Das Ergebniß seiner Studien erschien in einem Bändchen „Alemannische Lieder", welches fünf Auflagen erlebte.[34]

Trotz dieses äußerlichen Erfolges war das Unternehmen dennoch ein verfehltes. Niemand zwar wird den Liedern Hoffmann's den poetischen Gehalt absprechen, alemannisch aber sind sie weder gefühlt, noch gedacht, noch in der Mundart richtig gegeben. Anschauung, Empfindung und Ausdruck derselben widerstreben dem alemannischen Geiste; sie sind mehr ein Produkt der Reflexion als der Herzenserguß eines Mannes, dessen Gemüthsleben im Volke wurzelt.

Doch, wir können noch nicht ganz vom Wiesenthale Abschied nehmen; ich muß den Leser noch an die Wiege der Wiese führen, nach Todtnau, in das alte Bergstädtlein, dem Hauptsitze der Schwarzwälder Bürstenbinderei, die auch ihre Poeten hat.

Wie der Hochschwarzwälder mit seinen Holzuhren, so zieht der Bürstenbinder mit seinen Bürsten, Kochlöffeln und Zunderbündeln im Lande umher. Der Landmann kauft bei ihm Zunder und Feuerstein zu seinem „Pfifli", die Hausfrau Kochlöffel, Zarchen und mancherlei Küchengeräth und der bessere Mann hie und da eine Bürste, der Müller und Bäcker aber, seine Hauptkunden, ihre „Kehrwische". Aus dem Verkehre mit den letzteren entwickelte sich der wohlbekannte „Todtnauerdurst."

Pfarrer Alois Schreiber, um 1826 Pfarrer in Todtnauberg, hat im Jahre 1830 im Freiburger Wochen- und Unterhaltungsblatte ein recht munteres Bürstenbinderlied veröffentlicht, welches nach der Melodie des Hebel'schen Gedichtes „'S gfallt mer numme eini" zu singen ist. Die erste Strophe lautet:

En Bürstebinder bin i
Und 's freut mi, daß i's bi,
Denn sag mer numme, was du witt,
E so en Handwerch findt ma nitt
Find ma nitt
Nia gang d'Welt us und i.

Der Verfasser, aus Buchheim in Schwaben, schrieb indessen nicht ganz rein alemannisch, sondern mit etwas schwäbischem Anklange, was man damals auch gleich bemerkte und kurz nach dem Erscheinen dieses jovialen Bürstenbinderliedes wurde unter dem Titel, „Der eigentliche Todtnauer" ein Gedicht veröffentlicht, welches die Leiden und Freuden der mit Zunder handelnden und Bürsten bindenden Menschheit im obern Wiesenthal in der Nähe des Feldbergs bei Erdäpfeln, Milch und Branntwein minder heiter schildert.[35] So war es eben noch damals, als die armen Todtnauer mit ihren magern, unansehnlichen Saumrößlein über die Halde auf den Freiburger Wochenmarkt kamen und dort ihre Chreezen, Körbe und Logeln füllten.[36]

Wir gehen nun an dem Waſſerfalle bei Todtnauberg vorüber, welchen Schneider poetiſch beſchrieben, wandern dann vom Haldenhofe, vom alten Dieſelmuthe, einſt Stätte bergmänniſchen Betriebes, über Oberried in's Kirchzartenthal, in deſſen Mitte das römiſche Tarodunum lag. Die Bewohner dieſes Thales trugen noch vielfach im Anfange unſeres Jahrhunderts uralte Sitten und Gebräuche zur Schau.

. . . . . Fründli Thal, wie din Name
Chindli zart und frum, vum zweihundert Quelle biwäſſert,
ſieh', uf dir rueiht am liebſte mi Blick, verwilen am liebſte
mini Gedanke. Si ſchönſti Pracht het in des Thal der Schwarzwald
rus chert, ſini ſchönſte Berg ſtehn kei'm andere nöcher,
und dur kei anders laufe vier Flüſſli nebeneinander;
Nieh a's dryßig kleineri Th.er, Zinke und Döbel,
etliche fruchtbar un zahm, un liebli für de Biwohner,
anderi felsig un wild zur Verwundrung für die, wo ſi b'ſchaue,
Usgäng alle, vum gemeinſame Thal rings um uf die Höhe
'nüber in andere Thäler, alles von fliſſige Menſche
baut un biwohnt, — do Dörfer, dört einzelni Höf oder Wiler
zwiſche Gärte voll Obsbäum, duſſerum Chornfeld un Matte,
Pappelbäumwänd, zur Ergezlichkeit a'glegt un eistheils zum Nutze,
Eiche, die ferne Zite chunt gen, Biwohner der Grenze,
zwiſchedrin Büchle, dur chüele Schatte vun Erlegäng g'leitet,
Alles het ſi vereint, aß des Thal 's Paradies iſch vum Schwarzwald.[37]

Am Ausgange dieſes Thales liegt Freiburg, die Perle des Breisgaues, wo wir einige Zeit verweilen wollen.

3.

Die Stadt Freiburg hat eine reiche Vergangenheit; in ihren Mauern blühten zur Zeit der Grafen und den ihr gewährten Freiheiten Dichtkunst und Musik.

Unter den Ereignissen des 17. und 18. Jahrhunderts, welche sich am Oberrheine abspielten, schrumpfte schließlich diese schöne Stadt zu einem mit Festungswerken umgebenen kleinen Städtchen zusammen; denn es zählte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts keine 6000 Seelen, seine Nebenorte mit inbegriffen. Erst unter Maria Theresia und Joseph II. gewann diese Stadt durch das Aufstreben ihrer Universität, insbesondere der theologischen Fakultät, welche in den Tagen der Aufklärung eine hervorragende Rolle spielte, an Bedeutung; denn dort erwuchs eine reich bevölkerte Schule von Theologen, welche in menschenfreundlicher Weise für den confessionellen Frieden länger als ein Menschenalter hindurch thätig war.

Nicht nur die Wissenschaft, auch die Kunst fand dort sorgsame Pflege. Es wurde ein Theater errichtet, welches das Publikum mit den neuen Erscheinungen der Bühnenwelt bekannt machte; Musikfreunde thaten sich zusammen, um Haydn und Mozart zu spielen; Lesegesellschaften bildeten sich, um die Erzeugnisse des deutschen Parnasses zu genießen, und es entwickelte sich eine für jene Zeit nicht unbedeutende journalistische Thätigkeit. Seit Johann Georg Jakobi dort als Lehrer der Aesthetik wirkte (er wurde an die Hochschule um 1784 berufen), gab es auch schöngeistige Gesellschaften, welche den süßlichen Ton der Halle-Halberstädt'schen Kreise einheimisch machten und ihr mythologisches Wissen in die Unterhaltung und in die Gesellschaftsspiele übertrugen. Dort hatte der gemüthliche Dichter Pharn, das kindische Ding, wie ihn Göthe nannte, seinen engern Zirkel; dort waren bei ihm Theone (die geistreiche Ungarin Therese Artner), Hippokrates, Orpheus, Antigone, Naide (Jakobi's Frau, ein

Schwarzwälder Bauernmädchen). Im Taschenbuche für das Jahr 1785 erwähnt Jakobi der Freiburger Damen und insbesondere der freundlichen Theilnahme, welche seinen „Winkelsachen" wurde, und er fühlte sich glücklich, der Poet im Dorfe zu sein, und über diese seine Aufgabe spricht er sich in gutmüthigster Ironie in seiner Iris aus. Ganz Freiburg kümmerte sich um Jakobi, und die Iris, ein Taschenbuch, welches im Jahre 1802 das erstemal erschien, gibt uns ein Bild von dem Geiste der Unterhaltungen, welche damals in der kleinen gebildeten Welt des heitern und gemüthlichen vorderösterreichischen Städtchens gepflogen wurden.

Hebel wurde von diesen Kreisen freudig begrüßt, und Jacobi machte die Freiburger und Oberländer mit dem neuen Stern am Dichterhimmel im Breisgauer Intelligenzblatte näher bekannt, nachdem ersterer sich dort im Jahre 1802 bereits angekündigt hatte, und wir finden im Verlaufe der Jahre, daß dieser Dichter in der Iris sowohl, als im Intelligenz- und Wochenblatte stets warme Verehrer gefunden hat.[38]

Bald nach Hebel kündigte Professor Fellner seine alemannischen Gedichte an. Sie tragen den Titel: „Neue alemannische Gedichte"[39] und das Motto aus Virgil:

O fortunatos nimium sua si bona norint, agricole!

Jg. Andreas Felner war geboren den 17. August 1754 zu Freiburg, trat im Jahre 1771 in den Jesuitenorden, wurde 1776 zum Priester geweiht, und war von 1777 bis 1792 Professor am akademischen Gymnasium zu Freiburg, dann dessen Präfekt und starb als Pfarrer zu Merzhausen bei Freiburg.[40] Er ist Verfasser zahlreicher Schriften moralphilosophischen Inhalts und verschiedener Andachtsbücher, von welchen die Gedichte und Feierstunden (die Vorläufer der so bekannt gewordenen Stunden der Andacht) wohl die besten sein mögen. Weder in Felder's, noch in Waizzenegger's Schriftsteller-Lexicon sind dessen alemannische

Gedichte aufgeführt, vielleicht weil man da nur auf seine theologischen Schriften Rücksicht nahm.

Felner, obgleich dem Jesuitenorden angehörend, war in religiöser Beziehung nach den Begriffen jener Zeit ein freisinniger Mann. Er trat gegen Erich Servati (Heinrich Sautier) auf, den Gegner Ruef's, des Herausgebers des Freimüthigen, einer Zeitschrift, welche 1782 in Freiburg erschien und die neue kirchenpolitische Richtung vertrat; er erregte durch seine Landpredigerkritiken Aufsehen, zog sich damit aber auch viele Feinde zu. Da er bei den Jesuiten nur das Noviziat zugebracht hatte, so war er bei Aufhebung dieses Ordens noch nicht gänzlich in dessen Maximen unterrichtet und auch noch jung genug, um sich für die damals aufstrebende freisinnige Geistesrichtung entscheiden zu können. Im Ganzen aber war er doch nur ein mittelmäßiger Kopf, was seine Druckschriften genügend beweisen. Von seinen Gedichten hat er offenbar selbst eine hohe Meinung gehabt, und da seine Zeitgenossen dieselbe nicht theilten, soll er sich damit getröstet haben, daß man darüber nach seinem Tode besser urtheilen werde, was aber bis jetzt nicht geschehen ist.[41]

Hebel ist auf Felner und seine Gedichte gar nicht gut zu sprechen; denn in einem Briefe vom Jahre 1803 sagt er[42]: „Ich habe unterdessen ein einziges neues Liedlein, ‚den Abendstern' gemacht. Jakobi wird's in seiner Iris auftischen. Ich getraue mir kein zweites Bändchen zu Stande zu bringen; der erste heilige Anflug des Genius ist schnell an mir vorüber gegangen und möge er nun den Professor Felner umwehen. Meine stille Absicht war es mit, durch die neuen Töne hie und da eine Harfe zu wecken; aber die Felnerische meinte ich nicht! Er schickte mir schon längst eine mittelmäßig gerathene Uebersetzung des Probegedichts[43], und bat mich damals um das ganze Manuscript mit dem Anerbieten, alles zu übersetzen und mit dem Vorschlage, Text und Uebersetzung miteinander drucken zu lassen. Indessen

bin ich begierig auf sein Produkt und bitte Dich, mir, sobald es heraus ist, oder auch einzelne Bogen davon, die etwa fertig sind, zu schicken." Den Felner'schen Gedichten fehlt es in der Regel an wahrer Empfindung; sie sind gemacht und nicht geworden. Es durchzieht sie statt wahrer Andacht ein sentimentaler Rosenkranzbruderschmerz. Der Dichter kann den Lehrer der Moral nicht verläugnen; er docirt stets. Auch ist er, wo er heiter sein will, trivial; seine Heiterkeit ist forçirt und farçirt, ähnlich wie die komischen Figuren in den Schulcomödien der Jesuiten[44].

Die bessern Gedichte sind: „Was schön ist", „Der lustige Bauer", „Die Seidenraupe", „Das Hexlein", „Hannchen", „Der Vater an seinen Sohn", das „Heulied". Ganz verfehlt aber sind sein „Bierlied" und sein „Wasserlied".

Was die Sprache betrifft, so ist der Breisgauer Dialekt ziemlich richtig wiedergegeben, und verdiente diese Gedichtsammlung als Sprachdenkmal wohl Beachtung. In Freiburg ist die damalige Sprachweise, wie sie Felner ziemlich treu (insbesondere in der Vorrede zu seinen „Neuen alemannischen Gedichten") gibt, beinahe vollständig verschwunden, und aus diesen Gedichten allein kann man sich etwa eine Vorstellung von dem Dialekte machen, welcher in Freiburg auch von den höheren Ständen vor etwa 100 Jahren gesprochen worden ist.[45]

Außer den Gedichten Felner's sind mehrere Arbeiten, welche in dem Freiburger Wochenblatte im Laufe der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts erschienen sind, erwähnenswerth. Dieses Blatt enthält nämlich in den Jahren 1803 bis 1840 eine Fülle von Poesien und guten Erzählungen, auch belehrenden Abhandlungen, und noch heutzutage liest man diese alten Wochenblätter nicht ohne Interesse. Die aufstrebende, für das Gute und Edle begeisterte akademische Jugend, deren Leben und Treiben Ernst Münch in seinen Lebensbildern und Erinnerungen eingehend geschildert[46], war

erfüllt von poetischen Gedanken und Leute von Talent und noblen Gesinnungen, wie Ig. von Wessenberg, der Epigrammatiker Hauck, der Staatsrechtslehrer und Historiker von Rotteck, der tiefgelehrte und vortreffliche Lateiner Deuber, der Historiker Albrecht u. A. m. versagten dem Wochenblatte, dem späteren Unterhaltungsblatte, ihre Feder nicht, und wenn man die Lebhaftigkeit betrachtet, mit welcher manche Fragen dort ventilirt wurden, so scheint damals die kleine Musenstadt eine Art literarischer Familie gewesen zu sein, deren Evangelium das Wochen- und Unterhaltungsblatt verkündete. Ein schönes Gedicht galt damals in Freiburg als ein Ereigniß. Glückliche und friedliche Zeiten!

Bader, Minnich, den Schwaben Alois Schreiber und den Wiesenthäler Reitzel, welche das Wochenblatt mit ihren alemannischen Spenden bedachten, haben wir bereits kennen gelernt. Als Mitarbeiter in dieser Richtung finden wir noch Müller, Schilling und den Elsässer Stöber.

Von Schilling erschienen im Wochenblatte des Jahres 1826 „Der Schwarzwälder Bue an seine Mutter", von Müller „Die Klage der Wiese", „Der Spieler", „Der Mond am Wintermorgen", ein recht stimmungsvolles Gedicht, und von Stöber „Die Ill" in Elsässer Mundart.[47]

Auch der Historiker Leichtlen, welcher sich durch seine Arbeiten über die römischen Alterthümer im Centlande s. Z. in weiteren Kreisen (es war eine der ersten Arbeiten auf diesem Gebiete) bekannt gemacht hat, hat einige Kinder seiner alemannischen Muse in die Welt gesendet. Von ihm finden sich nämlich im Heidelberger Taschenbuche, welches der bekannte badische Hofhistoriograph Alois Schreiber (wir werden ihn noch als Dialektdichter kennen lernen) herausgab, zwei Gedichte in alemannischer Mundart, welche später auch im bad. Magazin vom Jahre 1811 abgedruckt worden sind. Beide Gedichte sind mit „Lampadius" unterzeichnet, welches in jener Zeit der Schriftstellername Leichtlen's

war. In dem einen (Die Himmilsbraut) entwickelt er in einer Ansprache an ein Mädchen, das den Schleier nehmen will, die Gründe, welche dies arme Herz zu diesem Schritte bewogen haben mögen. Das andere führt die Ueberschrift „Die Schule" und hat die Verlegenheit eines verliebten Präzeptors zum Gegenstande.

Ein Gedicht größeren Umfanges besitzen wir von Dr. Biecheler, Syndicus der Universität Freiburg, welches im Jahre 1838 unter dem Titel „Freiburgs Genius" als Gruß an die in seinen Mauern versammelten Naturforscher und Aerzte erschien. Es schildert den Breisgau mit seinen vielen Naturschönheiten, mit seinen Thälern, Dörfern und Zinken. Der Dichtung fehlt es indessen an poetischem Schwung; sie ist zu trocken, gleicht manchmal eher einem topographischen Protokoll, welches der „Syndicus" aufgenommen, als einer poetischen Schilderung eines pittoresken Landes. Die gelungensten Parthien darin sind wohl die Schilderungen des Kirchzarter Thales und jene der Dreisam. Die Sprache ist correkt und der Dialekt jener der südlich von Freiburg gelegenen Dörfer.

Die alemannische Muse Freiburgs ruhte in den vierziger und fünfziger Jahren; nur ab und zu brach sie das Schweigen, wie der Vogel, der statt zu singen — nur zwitschert.

Es wären wohl noch einige „Gelegenheitsdichter" anzuführen; doch kümmern wir uns nur um die Blumen, welche in den Strauß alemannischer Poesien einzubinden sind, und lassen Blätter — Blätter sein.

Erst das Säkularfest Hebel's im Jahre 1860 wirkte etwas anregend. Von Raupp und Kohlund haben wir bereits gesprochen. Schließlich wollen wir noch W. Bilharz aus Rastatt erwähnen, der mit zwei Arbeiten „Das Jubiläum" und „Der Basler Todtentanz" an die Oeffentlichkeit

trat, die mir aber ganz verfehlt scheinen. Im Jahre 1872 veröffentlichte er seine „Lebensweisheit" in schönen Fabeln aus fremden Sprachen in alemannischer Mundart.[48]

Ziehen wir nun in die Sommerfrische des Schwarzwaldes, wo wir Besseres kennen lernen werden!

4.

Der östliche Schwarzwald mit der Baar zeigt uns nicht die üppige Vegetation des Breisgaues. Die Natur ist hier zurückhaltender, wie dort der Charakter des Mannes.

Die Hochebene, deren Wälder vorherrschend aus Rothtannen bestehen, ist einförmig. Das Grün der Wiesen ist nicht tief und saftig; das Klima ist rauh, der Winter lang und die schönen Sommertage sind nicht zahlreich.

Der Mensch ist hier den größten Theil des Jahres an den häuslichen Heerd verwiesen. Das vorzüglich ist der Kreis, welchem der Dichter die poetischen Stoffe entnimmt; das „warm' Stübli", „'s Pfifli Tubak", die „Wälderuhr", der „Christbaum" sind es, welche besungen werden, und in der Dialektpoesie treffen wir die gelungensten Genrebilder da, wo sie sich im Kreise der altgewohnten wälderischen Häuslichkeit bewegen.

Erst der südöstliche Theil dieser Landschaft gegen den Bodensee hin, wo das große Fruchtland, Schwaben, beginnt, trägt wieder einen freundlicheren Charakter; hier ziert auch wieder das lichte Grün der Buchenwälder das Gebirge.

Die Dichter, welche im Dialekte dieser Gegenden geschrieben haben, sind Salomon Fehrenbach aus der Neustadt, J. G. Schultheiß aus St. Georgen bei Villingen, Alfred Walchner aus Bräunlingen, Hofrath Schunggart

aus Kirchen in der Baar und Professor Andreas Maier von Stockburg bei Mönchweiler, Bez.-Amt Villingen.

Der Erstgenannte hat im Jahre 1843 eine kleine Sammlung von Gedichten unter dem Titel „Erstlinge der Dichtkunst" herausgegeben[49], von welchen mehrere im alemanischen Dialekte geschrieben sind, wie er um Vöhrenbach, Neustadt und Löffingen gesprochen wird, also auf der hinter dem Dreisamthale gelegenen Hochebene. Folgende Gedichte gehören hierher: „Am Grabe Rottek's" — der Verfasser war ein Schüler und Verehrer Rottek's, — „Des Schwarzwälders Besuch in der Hauptstadt", „Der Mond", „Der Abschied" und „Das Sterbeglöcklein", welch' letzteres mir in der Stimmung als gelungen erscheint.

Schultheiß, ein um die Industrie des Schwarzwaldes verdienter Mann, dessen allzu frühes Hinscheiden von seinen Landsleuten sehr beklagt wurde, schrieb eine Idylle „Hebel's Leben", eigenthümlich durch die Sprachformen und Fremdheit der Ausdrücke des Baarer Volkes, welche wir darin kennen lernen[50]. Ferner einige kleinere Sachen, von welchen ich den „Tanzstritt" zwischen Hansjörg und seinem lieben Christinili als die Perle unserer ganzen schwarzwäldischen Dialektpoesie bezeichnen möchte.

Ihnen reiht sich Alfred Walchner an, welcher als Candidat der philosophischen Wissenschaften im Jahre 1848 seine „Musenstunden" in hochdeutscher Sprache veröffentlichte[51]. Er war ein entschieden hochbegabter junger Mann, der es leider, wie es scheint, zu keiner sicheren Existenz bringen konnte. Diesen hochdeutschen Gedichten ist eine kleine Sammlung alemannischer Poesieen beigegeben. Unter denselben sind hervorzuheben: „Schnupf e wengeli und verzwifle mer nit", „Auf die Ankunft der Schwalbe", „'s Pfifli Taback", „Hansens Lob des warmen Ofens".

Reizend ist das Gedicht: „Des Landmanns Wohlbehagen im Winter":

„Sag' liebi Seel, macht's eim nit Freud,
Im warme Stübli z'sy?
Im Winter, wenn es tost und schneit,
Und e Pfisli erst derby.

Und wemme so am Ofen isch,
Und het si Laffi uffem Tisch,
Si Immis und si Gläsli Wi,
Se dörf mer weger z'friede sy.

Von Schunggart besitzen wir den „heiligen Christabend", ein ländliches Familienbild in alemannischer Sprache[52]. Der gemüthliche Verfasser hat den Dialekt der Baar ausgezeichnet wiedergegeben. Wie heimelig lautet doch die Sprache des Vaters beim Verzieren des Christbaumes:

„So jez gib d'Winterstrümpf und d'Händschli hear
Lisbeth mach, es blangt mi selber schier, —
De neue Hembli vo dim fläſſene Tuech,
Un obedruff e nagelneu Bettbuech,
D'Hösseli bring und 's Sammetkäppli,
D'Bunschue und 's neu Sunntig Schöbli
Und e Gaisili mit eme sidene Zwick. —
O Bethli! wa ist dees für d'Kind e Glück!
Gell! dees Alles moß de Hannesli ha,
Wel mern scho zum Schaffe bruche cha?
De andere iehre Spiel- und Wihnächtsache
Mescht, Motter, du in Ordnung mache;
D'Pfife-Rößli darfst für's Jörgli nit vergesse
Und Lebküechle gnug für's Röseli zum esse,
Dewihl hol ich Aepfel, Nuß und Birre
En Hufe us der hintere Kammer vire,
Wisbrodmanne, Mure, Ring und Wecke,
Und vil groß und kleine Butterschnecke.
Es mond Alle im Hus Christchindli ha;
Wel Groß we Klein e Freud hät dra.

Andreas Maier sucht in seinen „Klängen von der Sommerau" das häusliche Leben und Treiben der Wälder darzustellen[53]. Die Klänge gelten vornehmlich den Bewohnern des industriellen Schwarzwaldes. Die Gedichte bringen

uns Bilder aus dem Leben der Wälder, die mit großer Farbenfrische dargestellt sind. Das Gedicht „Die Wälderuhr" ist ein hübsches Gegenstück zu Schreiber's jovialem Bürstenbinderlied, welches der Leser bereits kennt, und so wären denn, was ich hier besonders hervorhebe, die großen Industrien des Schwarzwaldes auch poetisch vertreten, da Hebel schon in seinem „Schmelzofen" bekanntlich das Schwarzwälder Eisenhüttengewerbe, das nun freilich eingegangen ist, geschildert hat.

Das Gedicht „Die Wälderuhr" beginnt ähnlich, wie jenes des Bürstenbinders:

Koa wichtiger Ding gits wegerna
As so e Wälderuhr,
Jede brucht si, Wib und Ma,
Der Amtma wie der Bur.

Wer uf si Uhr nit achte duet,
Wer d'Zit nit thoalet i,
Dem schwindet schnell si Geld und Guet,
Der word bald Bettler si.

Es schließt mit folgender Apostrophe an die Uhrmacher:

Drum Uhremacher, hört mi Wort,
'S kommt ussem Herzensgrund,
Es blüeh der Schwarzwald fort und fort
Bis in die spoteſt Stund!

Als besonders gelungen sind zu bezeichnen: „D'Annemei", „Der Säcklebrief" und „An Annemeilis Grab".

Ich sagte früher, daß der alemannische Dialekt sich bis an die Gränzen Graubündens erstrecke.

Hören wir hier noch einige Klänge von den Alpen Appenzells, von den Abhängen des Säntis:

Ruef dem Hanes, söll cho esse, —
D'Soppe wer sös suber chalt;
Mueß all Alle z'semmetribe,
Chnecht und Mat, und Jung und Alt!

Sela Gose hocked zue
Zeir du nüt am Tischtuch dei!
Chueratli, gang lueg no wädle
Wo denn au der Vater sei.

Es sind dieß die zwei ersten Strophen eines Gedichtes im Appenzeller Dialekt, welches darstellt „wie die Hausfrau das Mittagessen ordnet" und welches Jakob Waldburger in seine Sammlung „Stille Lieder" aufgenommen hat[54].

Die letzten Ausläufer des alemannischen Dialekts verlieren sich in den Thälern des Vorarlbergs, mit deren Dialekt uns neuerdings Birlinger näher bekannt gemacht hat, indem er eine Reihe alemannischer Gedichte aus diesem malerischen Lande veröffentlichte[55].

Diesem schönen Lande am Bodensee ruft der vorarlbergische Sänger Hagen in seinem Liede „An die Heimath" in der Sprache des dortigen Volkes zu:

O Hoamathle, o Hoamathle
Am himmelblaue Bodesee
Geg' Obedsunneschi!
Det ist mi goldes Paradis
Bi warm und kalt, bi Bluet und Is,
Mim Kinderhimmel g'sy.

5.

Wir verlassen nun den Schwarzwald und treten wieder in die Rheinebene.

Es wurde bereits erwähnt, daß der nördliche Theil des Breisgaues in der Vokalisation seines Dialekts sehr abwechsle. Schon in der „Mark", der „Morich", wie die Bewohner dort ihr Revier nennen, nämlich das waldige Tiefland zwischen Freiburg und dem Kaiserstuhl, ist der Unterschied sehr merklich. Hier wird das a ein tiefklingendes o, wie im englischen Worte old, das e wird wie ein a, statt

Geld sagen sie Gald, statt gelb gal — dies tritt schon in den evangelischen Orten am kleinen Kaiserstuhle ein — und das au wird weiter nördlich ein oi. Der Wiesenthäler sagt „Hus“ und Hüsli, der Schweizer „Husli“, der Breisgauer „Hüs“ und der nördliche Kaiserstühler „Hois“. Der Fremde, welcher auf dem großen Markte zu Freiburg ein hageres wettergebräuntes Weib mit schwarzer Flügelkappe und schwarzer Tracht — jener der evangelischen Orte des markgräflichen Hochberg — rufen hört: „Koife=n=oi Troibe“, der hört Laute vom nördlichen Kaiserstuhle, der dichtest bevölkerten Gegend des badischen Landes. Dieser Dialekt erstreckt sich über Endingen, Riegel, Herbolzheim, Hecklingen und Kenzingen.

Niemals hat der Genius der Poesie sich verirrt, dieses häßliche Gewand zu tragen, und so finden wir denn auch keine Dichtungen, welche in diesem Lande des leichten Weines entstanden sind.

Das dortige Volk ist aber, wie die Sprache, reich an komischen Zügen und es würde auch gelingen, einen ordinären Gegenstand seiner würdig in diesem Dialekte zu behandeln.

In der Ortenau sind vornehmlich das Hanauerländchen mit seinen stolzen und reichen Freibauern und die gewerbereiche Stadt Lahr in der Dialektpoesie vertreten, ersteres durch ein Gedicht, welches Schäuble in seiner Geschichte des Hanauerlandes mitgetheilt hat, Lahr aber durch ein „Epos“, den „Lahrer Prozeß“ in Lahrer Mundart, eine Art „Haupt= und Staatsaktion“ unter rebellischen und ängstlichen Spießbürgern, welche K. Steinmann mit vielem Humor behandelt hat. Den Verlauf der Begebenheiten, wie er dem „Prozesse“ zu Grunde liegt, hat uns Stein in seiner Geschichte der Stadt Lahr mitgetheilt, auf welchen wir uns der Kürze halber berufen.[56]

Der Grund, aus welchem Steinmann zur Darstellung des Prozesses den Lahrer Dialekt wählte, ist ein sehr anerkennenswerther. Er sagt: „Die immer mehr anerkannte Wich=

tigkeit der Mundarten für die deutsche Sprache, sowie die Wahrnehmung, daß unser altes ächtes „Lohrer Ditsch“ verschiedenen Einflüssen immer mehr zu erliegen droht, hat mich veranlaßt, die Erzählung in die Mundart zu kleiden, welche, verschieden von derjenigen selbst der nächsten Ortschaften, in Lahr nicht mehr so gesprochen wird, wie sie vor 30 oder 40 Jahren gesprochen worden.“

Wir theilen dem Leser nun zwei größere Stellen dieses Gedichtes, das im Buchhandel kaum mehr zu erlangen sein wird, als Dialektproben mit:

„Wurum sinn Err hit ai so still, Großvater, un schaie
Allewihl grad vür ich hin? Err welle=n=och ebbis verzeehle,
Henn Err geschtert versproche=n= un hitt sinn Err still wiä e Mihsli.“
So het der Schangili gsait, e gescheidt's un e neischirigs Biäwli,
Am e Sunndig z'Owe, wn alli binander sin gsesse. —
Wenn vordrüße der Wind durch d'kahle Baim un durch d'Hecke
Ihskalte Rege=n=un Schnee derher gjagt het, un wenn d'Menschе
Um de=n=Ofe sin gsesse, froh iwwer d'Wärmi im Stüwli,
Het 'ne der Großvatter verzeehlt vum friäjere Tage,
Un vum dem, was er gsehn het un erlebt, un erfahre.
Viel het er könne verzeehle; denn er isch in der halwe
Welt rum kumme=n=als Inschtiger Handwerksburscht, une Zitlang
Isch er gar e schmucker Husar gsinn unterm Loudon;
Awwer im nihnenachziger Johr, do het er vor Belgrad,
So sage d'Litt, uf eimol 's Kanonefäwer bikumme,
Er un si Rößli, un beidi henn, si ganz ohni Abschied
Einsmols bi Naacht un Newel dervun gemacht, un 's Rößli
Het er verkaift, un isch als Handwerksburscht munter im's Hochland
Kumme, vun do durchs Frankrich in d'Schwitz, un am Rhin rab in d'Heimeth;

Do het er galtert un gſchafft, ſo wiás eme=n=ordlige Burger
G'heert, un gaacht iſch er gſinn vun Kindre=n=un Enkle.
Jetz ſitz er do, verſtuhmt un in tiáfi Gidanke verlore.

Nun erzählt der Großvater den ganzen Lahrer Prozeß, welche Erzählung in mehrere Kapitel zerfällt, nämlich der Freiheitsbrief, der Polizeiknecht, der erſte Wahltag, die Exekution, der Huſarentag, die Schnabelianer und Bocksſpeifer und Fernere Schickſale der zwei erſten Leiter des Prozeſſes und Schluß.

Wir theilen dem Leſer nun noch den etwas homeriſch angehauchten Schluß unſerer Lahrer Epopoe mit:

Da ſchnuuft der Großvatter us e Wihli un dernoh ſait er:
„Wenn ihrer zween hoch owe=n=an ere Dachgähe Hald ſtehn,
Wo kei bahnter Weg nunter fúährt, nur Hecke=n=un Stein ſinn,
Duen ſi wohl iwwerlege, wiá ſie am beſchde woll nunter
Kándige, n=awwer verſtándige könne ſi ſich nicht mit 'nander.
Un der eint fangt an mit langſam bidáchtige Schritte
Nahz'gehn, un viſetiárt mit em Stock ebbs iwwerahl ghiir iſch;
Awwer es luegt em der ander e Wihli zue, derno ſait er:
„„O du daiwer Kaib! wer wurd ſi denn do no lang bſinne!
'S geht jo mi Seel vunn ſelwer, wemmer nur nit verzagt iſch!““
Saits, un fángt an z'pringe=n=un 's geht bi Gott wiá vunn ſelwer.
Ball awwer iſch er nimmi Meiſter, er kann nimmi halte,
Wenn er ai mecht, un — als furt als furt riſt's 'ne=n=in Tiáffi;
Un es wurd em angſtebang, und der Odem verſait em,
'S nutzt nix. Nunter! nunter mueß er, ſchneller un ſchneller.
D'Sinne vergehn em, un 's wárd em grúán und gehl vor de—n — Aige, —

Ruhiger ziägts 'ne witterſcht un witterſcht; er findet
kei Halt meh
Bis in's Thal. — Do leit er halb doot, am e Felsſtück
verſchmettert.
Lang hinter noh, do kummt ganz wohlbihalte der ander
Unte=n=an, un ſieht mit Gruuſe=n=un mit Entſetze
Sine=n=arme Kamerade, verſtellt un ganz bluetig;
Und er wäſcht em ſini Wunde, und ladet 'ne ſich uf de
Buckel,
Trait 'ne furt, un kicht und ſchwitzt, er kann awwer
d'Herberg
Nimmi erreiche; wenn ſi em ai gar frindlig zuewinkt.
So bringt der Unverſtand vun eim de=n= andre=n ins
Unglück. —
Luege nurr um ich her, err were's vielmohl ſo finde,
Ball bi ganze Gemeinde, ball bi einzelne Menſche;
Un was er vorhenn im Lebe, ſei's ebbis klein's oder
großes,
Denke nur an des Bild un renne nit unſinnig d'Hald
nah!"

Die Sprache der Gegend von Lahr, ferner jener der früheren biſchöflich Straßburg'ſchen Gebiete, wie Ettenheim und Oberkirch, bildet den Uebergang zu der elſäßiſchen Mundart. Sie gleicht ihr immer mehr, je näher ſie dem Rheine kömmt. Schon in Lahr wird das gſi, wi, mi, di, ſi des ächten Alemannen in das gſin, win, min, din, ſin, ſowie das deutſche Hans, Jörg und Jakob in Jean (Schang), George (Schorſch), Jakob und Jacöbeli (Schacköbili) des Elſäßers umgewandelt. Die auffallendſten Abweichungen von der Schriftſprache bemerkt man aber in den verſchiedenen Umſtellungen der Selbſtlaute, worüber uns Stein Beiſpiele an die Hand gibt, auf welche wir den Sprach= und Dialektforſcher verweiſen.[57]

Von den Lahrer „Gelegenheitsdichtern" ſind auch der Bleibüchſenmacher Michal Schneider und der Schneidermeiſter Friedrich Siebenpfeifer zu erwähnen, deren Gedichte theils in Lahrer Wochenblättern, theils in beſonderen Abdrücken erſchienen ſind.

6.

Das linksrheinische Alemannien, dessen Dialektdichter wir nunmehr dem Leser in gedrängter Kürze vorführen werden, ist in seiner Dialektliteratur vornehmlich durch Straßburg vertreten. Diese bedeutende Stadt, deren Anfänge in die keltisch-römische Zeit hinaufreichen, spielte im Mittelalter als gewerbreicher Handelsplatz, sowie auch in den Tagen der Reformation eine hervorragende Rolle. Die theologische Fakultät der erst im Jahr 1621 gegründeten Universität, die in jener Zeit den reformatorischen Gedanken mit Energie verfocht, erstarrte aber im lutherischen Zelotenthum, und die Universität selbst sank in den Zeiten der französischen Herrschaft immer mehr, und wenn auch ausgezeichnete Männer, wie der Historiker Daniel Schöpflin, dort wirkten, so hatte im Verlauf der Zeit Straßburg selbst doch wenig Einfluß auf das deutsche Geistesleben.

„Die Universität", sagt Längin in seiner Abhandlung „Aus Hebels Briefwechsel mit seinen Straßburger Freunden"[58] „hatte durch die Revolution einen schweren Schlag erlitten und ihr Ansehen im Ausland eingebüßt. Napoleon suchte sie zwar wieder zu heben; allein theils durch die politischen und kriegerischen Bewegungen der Zeit und durch die wachsende Hinneigung der Gemüther zum großen Frankenreiche und die damit Hand in Hand gehende Erbärmlichkeit deutscher Zustände wurde der Verkehr mit Deutschland unterbrochen und die Gemüther ihm entfremdet. Zwar ward das Interesse für deutsche Wissenschaft, deutsches Geistesleben und deutsche Dichtung bis in die neueste Zeit lebendig erhalten und besonders in protestantischen Kreisen von einer Anzahl gebildeter Männer, Geistlichen, Professoren, Beamten, Aerzten gepflegt — allein es ist merkwürdig genug, während Straßburg vor der Revolution unmittelbar am Aufschwunge unserer Literatur theilnahm, so gieng die eigentliche Blüthezeit in dem Zusammenwirken Göthes und Schillers, also in den

edelsten Schöpfungen unserer Literatur, an Straßburg fast spurlos vorüber. Die Geister waren zu sehr mit den politischen Bewegungen beschäftigt, und später ließ sich nichts mehr nachholen."

Der einzige Dichter deutscher Seits, der bis in die mittleren Schichten der Elsäßer Bevölkerung drang und eine wechselseitige Einwirkung ausübte, war Hebel und durch ihn und auf seine Empfehlung hin Jean Paul.

Der Grund lag wohl in dem Sprachidiom, dessen sich Hebel bediente und das dem Elsäßer verwandt war — beide Idiome sind ja eigentlich nur Schattirungen der einen alemannischen Mundart; außerdem entsprach der Inhalt seiner Gedichte, wie die Erzählungen des Hausfreundes, dem gemüthlichen, harmlosen, heitern, etwas kleinbürgerlichen, beschränkten Wesen, wie es sich in den Erzählungen, Gedichten und Fabeln desjenigen spiegelte, der bis in die neueste Zeit als Haupt der Elsäßer Dichterschule betrachtet ward — wir meinen Konrad Pfeffel. Die Elsäßer Dichter legten ihre Geisteserzeugnisse in dem von Ehrenfried Stöber herausgegebenen alsatischen Taschenbuche nieder, an dem auch Hebel Mitarbeiter war. Eine der Melodien, welche den Gedichten Hebels beigegeben wurden, war ihm von Kolmar zugesendet worden.

Welche Verehrung Hebel im Elsaß genoß, mögen uns die Worte sagen, mit welchen Ehrenfried Stöber bei der Nachricht von Hebels Tode (12. September 1826) der Trauerstimmung Ausdruck gab, welche Klage wir dem Leser zugleich als Dialektprobe mittheilen.

Die Ill an die Wiese.

Was hawwi gheert, i bin ze Stroßburj g'sinn,
Der Hewel todt! . . . I weiß nit wo i bin!
Der Hebel, ach der gueti liewi Mann,
I mueß halt grine, was i grine kann.
I ha, Gott weiß, ne=n=arri viel geliebt,
Nurr's Pfeffels Tod het mi so hoch betrübt.

O wenn er kumme=n=isch in's Elsaß her,
Hawwi gelustert noch 're neue Mähr,
Noch=e=me Spässel, emme neue Lied,
Bis Mitternacht wär i nit worre müed.
Vom Vrenli, Agathli, vom Morjestern
Un au vom Zundelfrieder heer i gern.

Jetz isch's vorbej, jetz kummt er nimmi meh,
Wie bobbelt's Herz, wie duen mer d'Aue weh!
Gern het er's g'sehn, wenn sich e Klüssel dräjt
Durch d'Blueme hien, er het es nit verschmäiht.
O gueti Wies'! o du, sin liewes Kind,
I wott jo gern, daß i di tröste kinnt.

Und in derselben gehobenen Stimmung des Dankes und der Verehrung läßt Adolf Stöber, der um deutsche Gesinnung und deutsches Geistesleben im Elsaß hochverdiente Sohn des vorigen, an der Feier des hundertsten Geburtstages Hebels, den 10. Mai 1760 — die Ill grüßend an die Wiese hinüberrufen:

Gott grüeß di, Schwester üwwrem Rhin,
Wie strahlst de hit im Sunneschin!
Us dine blöue Aue lacht
E Freud, wie wenn mer Hochzit macht.
De springst hit us di'm Vaterhüs
Vom Feldberj mit Gejux erüs,
Un wanderst froh durch's Wiesenthal
Un's glänzt hit wie e Hochzitsaal.[59]

Für die Geschichte der elsäßischen Dialektliteratur kommen hauptsächlich zwei Werke in Betracht, nämlich Arnolds „Pfingstmontag" und das Sammelwerk „Elsäßer Schatzkästel."

Das erste gehört unbedingt zu dem Bedeutendsten, was in deutscher mundartlicher Dichtung überhaupt erschienen ist. Es ist ein fünfaktiges Lustspiel, welches das Treiben der Straßburger Bürgerklassen darstellt. Der Verfasser sammelte Jahre lang an den volksthümlichen Redensarten, Kraftausdrücken und Sprichwörtern des Straßburger Dialekts auf

Marktplätzen, Buden, Werkstätten und Bierlokalen, in öffentlichen Gärten und auf dem Ackerfelde ebenso fleißig, wie in befreundeten Abendzirkeln und vertraulichen Gesprächen. Darin liegt der Hauptwerth seiner Dichtung, sie ist eine Mustersammlung der besten Redensarten des Dialektes am Ende des vorigen Jahrhunderts, wo er noch weniger vom Französischen beeinflußt war.

Arnold erntete wohl reichliches Lob innerhalb der vaterländischen Provinz; aber auch an Tadel und Kritik fehlte es nicht. „Hochgestellte Damen, Frauen und Mädchen des Bürgerstandes in Straßburg" — sagt Spach in seinem Vorberichte zum Pfingstmontage — „eiferten gegen die Karrikirung ihrer Mütter und Großmütter; doch als Weimars Patriarch sein Verdikt gefällt, da verstummten die Widersacher jeden Geschlechts und Alters; ganz Straßburg fühlte sich in Arnolds Person durch Göthes Ausspruch geehrt und geschmeichelt und von dort an bis zum Tode des Verfassers und von seinem Hinscheiden (im Jahr 1829) bis zum heutigen Tage schwoll sein Ruf wie eine Lawine.[60]"

Göthe sagt u. A. Folgendes über den Werth dieser Dialektdichtung: „Das große Verdienst dieses Kunstwerks um die deutsche Sprache, jenen bedeutenden Straßburger Dialekt, und nebenher die verwandten oberdeutschen, lebhaft und ausführlich dargestellt zu haben, ist wohl eben Ursache, daß es nicht nach seinem eigentlichen Werthe allgemein beachtet werden kann; denn, indem es jenen Kreis vollkommen ausfüllt, verschließt es sich vor dem übrigen Vaterlande; wir wollen daher versuchen, dessen Vorzüge unseren sämmtlichen lieben Landsleuten eingänglicher und anschaulicher zu machen."

„In jeder Volksmundart, spricht sich ein inneres Leben aus, welches in seinen Abstufungen eine besondere National-Charakteristik darbietet. Dabei drängte sich uns folgende Betrachtung auf. Wenn man auch keineswegs den Nutzen ableugnen darf, der uns durch so manche Idiotiken geworden

ist, so kann man doch nicht ableugnen, daß jene soeben berührten, in einer lebendigen, lebhaft gebrauchten Sprache unendlich mannigfaltigen Abstufungen unter der Form eines alphabetischen Lexicons nicht bezeichnet werden können, weil wir nicht erfahren, wer sich dieses oder jenes Ausdruckes bedient, und bei welcher Gelegenheit. Deßwegen wir auch in solchen Wörterbüchern hie und da die nützliche Bemerkung finden, daß z. B. ein oder das andere Wort vom gemeinen oder gemeinsten Volke, wohl auch nur von Kindern und Ammen gebraucht werde."

„Die Unzulänglichkeit einer solchen Behandlung hat ein mit dem Straßburger Volkskreise von Jugend auf innigst bekanntes Talent wohl und tief gefühlt, und uns ein Werk geliefert, das an Klarheit und Vollständigkeit des Anschauens und an geistreicher Darstellung unendlicher Einzelheiten wenig seines Gleichen finden dürfte. Der Dichter führt uns zwölf Personen aus Straßburg und drei aus der Umgegend vor. Stand, Alter, Charakter, Gesinnung, Denk- und Sprachweise contrastiren durchaus, indem sie sich wieder stufenartig an einander fügen. Alle handeln und reden vor uns meist dramatisch lebhaft, weil sie aber ihre Zustände ausführlich entwickeln sollen, so neigt sich die Handlung in's Epische, und damit uns ja die sämmtlichen Formen vorgeführt werden, weiß der Verfasser den anmuthigsten lyrischen Abschluß herbeizuleiten. Die Handlung ist in das Jahr 1789 gesetzt, wo das althergebrachte Straßburger Bürgerwesen sich gegen den neuernden Einfluß noch einigermaßen derb und zäh bewahren konnte; und so wird uns das Werk doppelt wichtig, weil es das Andenken eines Zustandes erhält, welcher später, wo nicht zerrüttet, doch gewaltsam durcheinander gerüttelt worden".

Georg Daniel Arnold — um dem Leser einige biographische Notizen über den Dichter des Pfingstmontags an die Hand zu geben — war im Jahre 1780 zu Straßburg geboren, studirte in seiner Vaterstadt, dann in Göttingen,

zuletzt in Paris, ward 1800 Professor des Code Civil an der Rechtsfakultät zu Straßburg, 1810 Professor der Geschichte, 1811 Professor der Jurisprudenz daselbst und 1820 Präfekturrath, gab diese Stelle wieder auf, als seine politischen Grundsätze nicht mehr damit in Einklang zu bringen waren, und starb am 18. Febr. 1829. Er ist der Verfasser mehrerer s. Z. renommirter juristischer Werke, worin er sich als vielseitig gebildeter Rechtsgelehrter zeigte.

Außer dem Pfingstmontage besitzt man von ihm lyrische Gedichte, die sich über das Gewöhnliche erheben.

Die erste Ausgabe des Pfingstmontags — zum Besten der unglücklichen Bewohner der im Feldzuge des Jahres 1815 durch Feuer verwüsteten, vordem so blühenden Dörfer bei Straßburg — erschien im Jahre 1816 bei Treuttel und Würz in Straßburg (ohne Arnolds Namen), die zweite 1817, die dritte, mit Illustrationen von Theophil Schuler begleitet, im Jahre 1867; alle drei werden wohl vergriffen sein. Eine neue revidirte Ausgabe mit einer literar-historischen Einleitung besorgte im Jahre 1874 L. Spach, wobei für den Sprachforscher ohne Zweifel die Erläuterungen über Arnolds Schreibart und die Aussprache seines Straßburger Deutsch, sowie auch der beigegebene Vorbericht Arnolds (zur ersten Ausgabe vom Jahre 1816) und das Wörterbuch von besonderem Interesse sein werden.

In neuester Zeit hat Schricker den Stoff dieses Lustspiels mit Geschick novellistisch behandelt.

Das zweite für uns wichtige Werk ist das Elsäßer Schatzkästel, eine Sammlung von Gedichten und prosaischen Aufsätzen in Straßburger Mundart, welche im Jahre 1877 bei R. Schultz und Comp. in Straßburg in schöner, würdiger Ausstattung erschienen sind.

Es enthält Gedichte im Straßburger Dialekte über Heimath, Vaterstadt, Natur, dann Gemüthliches, Humoristisches, Märchen, Fabeln, Sagen, Erzählungen, Anekdoten, Frauhasengespräche,

prosaische Aufsätze und endlich eine Anzahl von Gedichten in andern elsäßischen Mundarten, und zwar in der Weißenburger, der von Bischweiler, in der Kochersberger Bauernsprache, in der Wanzenauer, Schiltigheimer, Colmarer, Mühlhauser und Sundgauer Mundart, und als Nachtrag einige Gedichte in Straßburger Mundart, im Elsäßer Judendeutsch u. s. w.

Besonders werthvoll für die Literarhistoriker und Sprachforscher sind die biographischen Notizen über die elsäßischen Dialektdichter, ferner die Worterklärungen, beide von Rosenstiehl, und die Bibliographie der von Louis Mohr in elsäßischen Mundarten gedruckten Schriften.

Wir beschränken uns darauf, die Namen der hauptsächlichsten Dialektdichter des Elsaßes mitzutheilen, indem wir hinsichtlich deren Schicksale und Leistungen auf das „Schatzkästel" selbst verweisen.

Wir nennen Karl Bernhardt (1815—1864), Karl Friedrich Böse, geb. 1809, Ludwig Führer, geb. 1824, Joh. Chr. Hackenschmidt, geb. 1809, Karl Friedrich Hartmann (1788—1864), Georg Daniel Hirtz (Vater), geb. 1804 und Daniel Hirtz (Sohn), geb. 1830, G. Theodor Klein, 1829—1865, Friedrich Alphons Pick, geb. 1808, Daniel Ehrenfried Stöber (1779—1838) und dessen Söhne August und Adolf Stöber, sämmtlich Straßburger. Ferner sind zu erwähnen der Colmarer J. Mangold, Friedrich Oschmann von Runzenheim und Friedrich Otto (pseudonym, Georg Zeller) von Mühlhausen.

Als Dichtungen, die sich den besonderen Beifall der Elsäßer erworben haben, hebe ich noch hervor: Daniel oder der Straßburger, Lustspiel in 2 Aufzügen, zum Theile in Elsäßer Mundart von Ehrenfried Stöber, dann die Gedichte eines Straßburgers von Bernhard und dessen „Stroßburger Wibble"[61].

In den Dialektdichtungen der Elsäßer ist der elegische Ernst, wie er in den alemannischen Poesien der Schweizer, der Oberländer und der Schwarzwälder auftritt, weniger vorhanden; dagegen ist das Gemüthliche, Humoristische, Neckende und Spaßhafte mehr ihr Feld. Das Idiom selbst eignet sich hierzu wohl besser. Die Satire, ja das Burleske, ist so häufig in diesen meist localgefärbten Poesien, daß man versucht ist, zu glauben, in Straßburg sei noch ein guter Theil vom Geiste des alten Satirikers Seb. Brandt oder des Thomas Murner vorhanden. Man wird oft unwillkürlich an das Narrenschiff oder die Schelmenzunft erinnert. Dies ist insbesondere bei den Fraubasengesprächen der Fall, eine Form, wie sie die Zeit der genannten beiden Satiriker besonders liebte, Gespräche, die in den Fastnachtspielen zur derb-komischen und volksthümlichen Burleske wurden.

Was die Fraubasengespräche der Elsäßer wohl sind, das werden wenige der verehrlichen Leser wissen, deßhalb füge ich hier die Erklärungen bei, welche das „Schatzkästel" uns an die Hand gibt.

„Frauenbasengespräche, die in fliegenden Blättchen verbreitet, einst unsere Vorfahren so herzlich ergötzten, durften in diesem Lande nicht fehlen. Dem verdienstvollen, thätigen Sammler von vaterländischen Schriften, dem Buchdrucker Karl Friedrich Heitz, haben wir die Erhaltung von neun solchen Gesprächen zu verdanken, die er in einem kleinen Faszikel seiner reichhaltigen, jetzt in die kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg übergegangenen Sammlung vereinigt hat. Sie sind nach der Zeitfolge geordnet. Die drei ersten stammen aus dem vorigen Jahrhundert und geben ein lebenstreues Bild der Sitten und Ausdrucksweise unter den Bürgersfrauen und Dienstmägden zu jener Zeit. Die vier folgenden, wenigstens 30 Jahre später entstandenen, versetzen uns in die beiden

Blokaden Straßburgs, 1814 und 1815, und schildern uns die Sorgen und Gemüthsbewegungen, welche die Frauenwelt damals erfahren hat. Die beiden letzten Gespräche sind aus den ersten Jahren der Restauration und zeigen ihrerseits wieder, was die Gemüther der Hausfrauen in jener Zeit tiefer Erschöpfung nach langen verderblichen Kriegen bewegte."[62]

Ferner sind außer den beiden besprochenen Werken, dem Pfingstmontage und dem Schatzkästel, die Taschenbücher sowohl, als die literarischen Zeitschriften und Unterhaltungsblätter für die Dialektliteratur des Elsaßes vielfach von Werth, weil die meisten Erzeugnisse der Musen dieses Landes zuerst darin veröffentlicht wurden.

Wir erwähnen hier das von Stöber, Vater, herausgegebene „Elsäßer Taschenbuch", dann die „Erwinia", ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung, herausgegeben von August Stöber (1848 u. ff.), in welchem wir auch von Badenern, wie Schnetzler und Bader, Mittheilungen finden, ferner die „Elsäßischen Neujahrsblätter", herausgegeben von August Stöber und Fr. Otto (Basel 1844—48); eine interessante Sammlung literarischer, biographischer, historischer und kunstgeschichtlicher Monographien, Sagen, Erzählungen, Gedichte u. s. w. von K. Bernhardt, Fr. Braun, Fr. Bleil, Flaxland, Gotthelf, Hackenschmid, Hagenbach, Kienlen, Kinzer, Klein, Lamey, Mühl, Otto, Schneegans, Schnetzler, Stöber und W. Wackernagel, das „evang. Sonntagsblatt", welches auch Gedichte von Bernhardt brachte, und endlich die „Alsatia", welche August Stöber herausgab.[63]

Diese reiche deutsche Literatur, welche das Elsaß unter der Herrschaft Frankreichs aufzuweisen hat, läßt auch nicht entfernt bemerken, daß solcher Produktion von Seite Frankreichs irgendwie ein Zwang angethan worden, oder daß den Männern, welche sich mit Eifer dieser Literaturrichtung hingaben, in irgend einer Weise Nachtheil erwachsen wäre.

Bevor wir nun zu unsern beiden letzten Abschnitten übergehen, wollen wir noch kurz der Nachahmer Hebel's in Frankreich erwähnen. M. Martin gab „Contes allemands imités de Hebel et de Karl Simrock" heraus. Gedichte und Erzählungen Hebels wurden von Fr. Caumont und Max Buchon ins Französische übertragen, worüber uns Birlinger in seiner Alemannia nähere Mittheilung gemacht hat.[64]

In den beiden letzten Abschnitten, welche wir nunmehr noch vor uns haben, beschäftigt uns nur ein Dialektdichter des nördlichen Schwarzwaldes, und den Schluß bildet die Mittheilung darüber, was in der Ebene zwischen der Oos und der Pfinz in dem Dialekte der obern und untern Haard geleistet wurde.

7.

Das große Kinzigthal scheidet den Schwarzwald in einen nördlichen und südlichen.

Die Thäler des nördlichen Schwarzwaldes, welche in die Rheinebene ausmünden, das an Rebgelände reiche Thal der Büllot, das obstreiche Thal der Rench, das pittoreske der Acher, der weltbekannte, gottbegnadete Erdenwinkel, durch welchen sich der Oosbach zieht, das waldreiche, langgestreckte Murgthal, das bescheidene, wiesengrüne, waldumsäumte Thälchen der Alb, das dichtbewohnte, freundliche Thal der Pfinz und endlich die kühlen, wasserreichen Thäler der Enz und Nagold — diese schönen Thäler sind es, in welchen ich nun den Leser einige Augenblicke festzuhalten wünsche.

Ich möchte den ganzen Aufbau dieser Gebirgslandschaft mit jenem einer kammartigen hübschen Muschel vergleichen, deren Radien die Gebirge darstellen und deren Vertiefungen die Thäler bilden. Durchzogen von Flüßen und Bächen,

erscheinen sie wie mit Silberstreifen belegt. Der Rand dieser Radien prangt in besonders schöner Färbung; denn die Mutter Natur hat hier alle ihre Reize vereinigt.

Auf den Höhen treffen wir jene herrlichen tiefgrünen Wälder, welche die Lust des Forstmanns und die Sehnsucht des Jägers sind.

Dort läßt sich die ganze Poesie des Waldlebens empfinden in der Stille des Hochwaldes, welche nur der Schrei des Raubvogels und das Rauschen des Laubes unterbricht.

O Wald, o Wald,
Wie ewig schön bist du!
Ist's dein Gesang,
Ist's deiner Tannen Sausen?
Dein Klagen bang,
Der alten Eichen Brausen?
Daß Heimweh bald mich will erfassen,
Muß ich, o Trauter, dich verlassen.
Wer mag es sagen,
Wer's je erfragen?
Nur singen muß ich immerzu:
O Wald, o Wald
Wie ewig schön bist du!

Von den Höhen steigen wir hinab in das Thal, in die Regionen des lichtgrünen Laubwaldes, des freundlichen Rebgeländes und der schattigen Kastanien, von welchen unser Dichter sagt:

Ihr kennt das Thal, wo meine Wiege stand,
Im Schatten von Kastanien und Eichen.
Ihr kennt die Halden an des Berges Rand,
Wo blühende Reben sich die Arme reichen.

An den Rand dieser großen Muschel, welche die Hand der Allmacht unvergänglich aufgebaut, sind die Thaten der Menschen leicht verwischbar eingezeichnet und mit den Gold- und Blutfarben der Cultur bemalt.

Sagen und poetische Gestaltungen, welche das Bewußtsein der ungelehrten Menge mit der fernen und fernsten Vergangenheit verbindet, treffen wir hier. Alles ist von traumhaften Erinnerungen belebt und der modernen Welt sind sie durch Bilder der Dichtkunst, Musik und Malerei nahe gebracht.

Hier sieht das Auge des Beschauers eine Waldkapelle eingezeichnet, dort einen Baum mit einem Heiligenbilde, welches die Poesie der Legende auf denselben gezaubert, dort sieht es die Trümmer einer Burg, eine Erinnerung an den gewaltthätigen Geist der Zeit und an den Zorn des geknechteten Volkes, hier wieder die Ruinen eines Klosters, wo ehedem Kunst und Wissenschaft eingekehrt, und dort in ein niedliches, vielgestaltiges Thälchen, dem heilkräftigen schönsten Fleckchen deutscher Erde, wo das dolce far niente noch süßer wird, die Spuren des großen Römervolkes, dann weiter nördlich die grünen, langgestreckten Thäler mit ihren Silberfäden und ihren stillen, laubreichen Sommerfrischen für den müden Städter.

Alles dieses läßt uns das herrliche Muschelbild erschauen, ein Gemälde, welches unsere Seele mit der fernen und fernsten Vergangenheit verbindet und uns mit den Schauern der Ewigkeit erfüllt.

In solcher Stimmung wandeln wir das Thal hinab. Die abendliche Gluthsonne wirft ihre letzten Strahlen in dasselbe. Die Wipfel der Waldriesen sind von ihr vergoldet. Die Schatten werden länger. Die Vögel kehren in raschem Fluge von der Ebene heim; das Laub rauscht im nahen Walde, vom kühlen Bergwinde bewegt, Blüthendüfte umhauchen unsere Sinne; die Abendglocken senden uns aus dem Thale herauf ihren Gruß, den Menschen zur Heimkehr mahnend. Es klingt uns wie aus einer andern Welt entgegen, wenn die eherne Zunge spricht; sie mahnt uns an die Einkehr bei uns selbst, es ist unser Schicksalston, unsere Osterglocke, die

wir hören, und wir antworten ihr in der kindlichen Sprache des Thales, die vieles nur errathen läßt, aber nicht sagen kann, mit dem Sänger, den wir nunmehr erst ganz verstehen:

Glock, de klingst so fröli,
Wenn der Hochzitreihe
Zu der Kirche geht!
Glock, de klingst so firli,
Wenn am Sunti Morje
'S Feld verlosse steht!

Glock, de klingst so tröstli,
Wenn de riefst am Obed,
Daß es Betzit sey!
Glock, de klingst so truri,
Wenn de riefst: e bittres
Scheide isch vorbei.

Sag, wie kann'sch di freue
Un wie kansch de klage?
Bisch e' todts Metall.
Aber uns're Lide,
Aber uns're Freude,
De versteh'sch se all!

Ebes Wunderbarli's,
Was mer nit begrife,
Het Gott in di g'legt.
S' Herz, es mueßt versinke,
Du, de mueßt em helfe,
Wenns der Sturm bewegt!

Bald ist es dunkel geworden um uns; bald sehen wir die Sternlein am Himmel erglänzen, jenen Diamantstaub, welchen der Allmächtige in die dunkle Unendlichkeit säet, der dann als Weltenheer in den Ewigkeiten aufgeht.

Der Sommer ist vorüber, der Herbst läßt die Blätter fallen, die Natur legt sich zur Ruhe. Sie erwartet mit Sehnsucht die Frühlingssonne, welche sie neu beleben wird.

Einst auch feierten die Bewohner dieser Thäler die Ankunft des Frühlings, wie die Kinder des Südens, welche den erwachenden Sonnengott mit Jubel begrüßten und die Symbole der neu erwachenden und neu erzeugenden Natur verehrten. So noch zu Zeiten der Civitas Aurelia aquensis.

Das Christenthum übernahm die alten Gebräuche, und am Markustage kamen die Colonen aus diesen Thälern mit ihren Priestern, Fahnen und Heiligen, unter deren besonderem Schutze ihre Fluren und Gefilde stunden, hielten da ihre Bittgänge und Dankfeste, wie einst die Römer ihre Rubigalien.

An diesen Frühlingsfesten erfreute sich das Volk des Tanzes unter seinen Lieblingsbäumen, den honigduftenden Linden, es freute sich, bei den blühenden Hollunderstäuchen auf weichem Moose in der wärmenden Frühlingssonne behaglich zu ruhen.

Die Sonne ist den Kindern des Südens ein feuriger Gott, den Kindern des Nordens eine wärmende Mutter, uns aber im Lande des Weinstocks und der Kastanien ist sie beides im segenbringenden Wechsel des Jahres.

Am Allerseelentage aber war das Volk dieser Thäler eingedenk der Lieben, die es verloren. Mit Andacht folgte es den symbolischen Handlungen des Priesters, der mit Kreuz, Weihwasser und Weihrauch über die Gräber des stillen Friedhofes schritt und unter Gesang und Gebet für die armen Seelen alle Ruhestätten einsegnete.

Den religiösen Sinn und das poetische Gemüth unserer Thalbewohner in ihren Sitzen alter Cultur hat der Dichter in ihrer Sprache mit dem stimmungsvollen „Allerseelentage" geschildert.

D'Blätter welke, d'Blätter falle
Un mer walle
Uf de Gottesacker hin,
Vum de Gräber isch jez keis meh grün.

'S Feſt der Seele, die doh g'ſchiede
Us de Lide,
Us de Bande ſchwerer Zit,
Des begin mer ſtill un trurig hit.

Alle hen ſe d'Rueh jez g'funde; —
Alle Wunde
Hore plözli z'bluete uf,
Legt mer numme Grund vum Kirchhof druf.

'S het e'jeds wol vum de Sine
Eis z'bewine,
Jeds zündt hit e' Wachsſtock an,
Denn au d'Todte müeſſe Helle han.

Un wu keine Liechtle brenne,
Alle denne
Schine d'Sterne uf ihr Grab
Un e mol grünt jeder Pilgerſtab.

D'Glocke klinge hit ſo truri,
Un ſo ſchuri
Stige d'Nebel uf im Thal,
Un an's Scheide mahnt's jez überal.

Aber d'Nacht kan jo nit währe.
Us de Jähre,
Us de Thräne blüegt e Freudeſoot,
Un zum Lebe weiß de Weig*) der Tod.

Der Dichter dieſer beiden Lieder iſt Alois Schreiber, von welchem im Jahre 1817 eine kleine Sammlung „Alemanniſcher Lieder und Sagen" erſchienen iſt. Er bedient ſich des Dialektes, wie er im Kappler- und Bühlerthale geſprochen wird. In ihm beſitzen wir den einzigen Repräſentanten dieſes Idioms.

Alois Schreiber, auch weiterhin als Sammler und Schriftſteller bekannt, iſt im Jahre 1763 zu Kappel-Windeck im früheren Baden-Baden'ſchen Amte Bühl geboren. Er ſtudirte zu Freiburg im Breisgau, wurde 1784 Profeſſor

*) Weig (einſilbig) Weg.

am Gymnasium zu Baden, dann 1788 Hauslehrer bei den Grafen von Westphalen, 1799 Lehrer am Lyceum zu Baden und 1805 Professor der Aesthetik, dann auch des Natur- und Staatsrechts an der Universität zu Heidelberg. In Folge seiner Lebensbeschreibung des Großherzogs Carl Friedrich von Baden, die im Jahre 1811 erschien, in welcher er die Universität verhöhnt haben sollte, seinen Collegen mißliebig geworden, ward er vom Großherzog zum badischen Hofhistoriographen ernannt. In dieser Stellung wirkte er zu Karlsruhe durch seine Vorlesungen über Geschichte, Aesthetik und Kunstgeschichte. Seit 1827 pensionirt, siedelte er nach Baden über, wo er im Oktober 1841 starb. Außer zahlreichen historischen und topographischen Schriften über das Großherzogthum Baden, veröffentlichte er Dichtungen, Sagen und Novellen. Im Jahre 1817 erschienen von ihm die erwähnten „Alemannischen Lieder und Sagen."[65]

Die Gedichte sind im Dialekte rein; sie haben meist poetischen Gehalt. Einige gestalten sich zu vortrefflichen Stimmungsbildern, wie die „Glocke" und der „Allerseelentag", welche der Leser bereits kennt. Ebenso anmuthig ist das Gedicht „Die Rückkehr zur Heimath" und die „Klage um die verlorene Geliebte". Heiter dagegen sind das „Herbstlied" und das „Jägerlied".

Die Vorrede zu diesen „Alemannischen Liedern und Sagen" theilen wir vollständig mit, weil dieselbe wesentlich zum Verständnisse dieser Dichtungen und des Dialekts, in welchen sie geschrieben sind, beitragen wird:

„Von dem kleinen Osbach bis zum Jurten und den Alpen hin, so weit nämlich das alte Alemannien reichte, hat sich eine in ihren Grundtönen gemeinsame Mundart erhalten, abweichend von jedem andern Schwesterdialekt, einfach, treuherzig wie der Volksstamm und voll Wohllauts, wie das stille, nach außen geschlossene Leben der Bergbewohner; auch sind nur diese der alten Sprechart treu geblieben", in der Ebene

hingegen hat sich das Meiste davon mit der heimathlichen Sitte selbst verloren".

„Ich bin in einem dieser Thäler des alten Markwaldes geboren, wo Traubenhügel und Kastanienhalden und düstere Hochwälder mit zerstörten oder gealterten Ritterburgen der Kindheit eine poetische Gestalt gaben, und mir jetzt noch, in später Erinnerung, schmerzliches Heimweh erwecken. Die ersten Klänge der Kinderzeit bleiben durch das ganze Leben, und zumal in der Neige desselben tönen sie weit vernehmlicher wieder. Mit den neu aufgefrischten Bildern des ersten Alters kehrt so Manches zurück, was das Herz wunderbar anregt, und so entstanden die gegenwärtigen Lieder und Sagen. Ich habe mich aber dabei nicht, wie Hebel, der Sprechweise des obern, sondern des untern Schwarzwaldes bedient; denn nur diese ist meinem Ohre und Herzen geläufig, und nachahmen läßt sich ein Volksdialekt so wenig, als das Sonnenlicht in Farbe, oder der Baum in Stein. Lebendig muß er aus der vollen Brust klingen, und seine zarten, sinnigen Abstufungen und Verschmelzungen sind der Kunst überall unerreichbar. Daß in dieser Sprechart eine Kindlichkeit und Unschuld sei, eine Einfalt und Ruhe, wodurch sie schon an sich poetisch erscheinen muß, wird auch dem weniger Kundigen in die Augen leuchten. Dem Alemannen gilt, als höchstes Sprachgesetz, der Wohlklang, daher bei ihm die reiche Abwechslung in einzelnen Formen, aber auch die große Schwierigkeit, diese Mundart schnell zu begreifen".

„Recht merkwürdig ist außerdem, daß die alemannische Sprechart ungleich leichter im Verse zu handhaben ist, als in Prosa, und daß sie sich weit mehr zum Lyrischen, als Plastischen neigt. Im Alemannen zeigt sich eine eigenthümliche Mischung von Ernst und Laune, eine innere Erregbarkeit, die ebenso schnell von der Lust, als von der Trauer ergriffen wird, eine religiöse Tiefe, welcher oft der heiterste Scherz sich unmittelbar anschließt. Streng geschieden durch

seine Berge, seine Armuth und seine einfachen Sitten, scheut der Bewohner des Markwaldes die Berührung mit allem, was die freiwillige Beschränkung seiner, in sich nichts weniger als beschränkten Natur aufheben, und vor ihm Aus- und Aufsichten öffnen könnte, die ihn nur verwirren und in seinem Innersten unsicher und zaghaft machen müßten".

Wenn dieser Charakter sich auch in meinen alemannischen Gedichten ausspricht, so kann dies wenigstens dem Beurtheiler die Gewährleistung geben, daß sie keineswegs aus einer Anwandlung von Spiellust hervorgegangen sind. Im Grunde ist die lyrische und romantische Poesie doch nichts anderes, als eine Gestaltung innerer Lebensmomente, und selbst das Unbekannte knüpft sich darin an dunkle Erinnerungen an."

Mit diesem nehmen wir Abschied vom nördlichen Schwarzwalde, von den schönen Thälern dieser Landschaft, die selbst — ein Gedicht ist, so schön, wie nur je eines irgendwo auf der weiten Erde sich finden läßt, ein Gedicht, das ewig neu ist, das man nicht nur einmal, sondern immer wieder lesen kann; ja sie ist ein ganzes Buch von der Hand der Natur geschriebener Gedichte, ein Buch von Poesieen aller Art, das uns erquickt und unerschöpflich ist an immer neuen Reizen.

8.

Mit dem Dialekte des Rappler- und Bühlerthales, welchen wir soeben kennen gelernt, haben auch jene des Renchthales und Osthales Aehnlichkeit, und die Verwandtschaft derselben mit dem Dialekte des untern Elsaßes ist leicht erkennbar, was namentlich auch für die ehemals bischöflich Straßburgischen weltlichen Gebiete gilt.

Der Leser wird sich aus einem der früheren Abschnitte erinnern, daß auf der Ostseite des südlichen oder obern

Schwarzwaldes der alemannische Dialekt allmählich in's schwäbische Idiom übergeht. Dieses ist auch der Fall auf der Ostseite des untern oder nördlichen Schwarzwaldes; ja der schwäbische Dialekt dringt dort in mehreren Thälern entschieden gegen Westen vor. Schon bei der von uns bezeichneten Grenzscheide des obern und untern Schwarzwaldes, im Kinzigthale, tritt dies augenscheinlich hervor, indem schon bei Schiltach an der badisch-württembergischen Grenze und etwa in der Mitte des großen Thales der schwäbische Dialekt gesprochen wird.

Mit diesem Dialekte in der Umgegend von Schiltach hat uns Eyth in einem Gedichte bekannt gemacht, welches er unter dem Titel „Der Bihl — Maddeisle und sein Bua" vor einigen Jahren veröffentlicht hat, und welches im breitesten Dialekte des Kinzigthales geschrieben ist.[66] Es soll uns ein Bild eines ächten Schwarzwälder Bauern geben, so ganz nach der Natur gezeichnet, und ich möchte deßhalb besonders die Damen freundlichst einladen, ihn zu hören, da sie mit diesen Bauerngestalten aus Auerbach's Dorfgeschichten wohl bekannt sind und hier den Lindenwirth und die Frau Professor in Wirklichkeit reden hören können.

Der „Bua", welcher die vielen und mannigfachen Vorbereitungen zur Feier des Geburtsfestes des derzeitigen badischen Kronprinzen bemerkt, frägt hierüber bei seinem Vater folgendermaßen an:

Horch Vadder! was leiddetse hüt au so lang,
Und schießet mit Behler? 's wurd Angschd oam und bang!
Mit Grenz' ischd 'as Pfarrhaus schier ganz überdekt,
Und zehberschd uff d'Kirch hent'se Fahna nuffg'schdeckt.
'S muaß Aellem nohch ábbis ganz bsunders hüt sein,
Dehs haunih nia gseahna so ald daß ich bein.
Grengsrumm ums ganz Roothaus schdeandt Maia an Maia,
Und wohmer 'nan luagt, siehtmer Fähnala waiha.

— Sihſcht! au d'r Akzihſer bleibt net hinnadran,
Au ear henkt en Granz an ſein Däffele 'nan;
D'r Ohnimus-Gutſchner hat Bendel und Streiß,
An Goaßel und Huat und da Waga voll Reiß,
Und grad ſend zween Herra en's Schmalbekka gſein,
Dia hent — ſe hent gfrogt — no Sch-am-ban-enger Wein;
Dehs ſend gwiß Franzohſa, ſuſcht dähdet' dia Lapps
Uff deutſch au verlanga jahr Biar und iahra Schnapps.
Guck! d'Leut wiſchet ihbaral gar au no d'Strooß,
Sag', Vadder! was iſchd denn hüt aigädlich los?

Wia mahſchd au ſo froga, dau oafäldich Kind!
Biſchd net beſſer badiſch, als nau a ſo gſinnt?
I hau d'rs doh g'ſait, woaß koa Menſch jo wia oft,
Uff was eiſer Land ſchau neun Mohnet lang hofft;
Und au in d'r Kirch hotmer's deidlich verkennt, —
Hoſch net g'merkt, wenn d'Weiber d'Köpf zemma gſchdeckt hent?
Und wohmer's dean Morga in äller Früah ſchau
Ausg'ſchellt hot, was gſchäah iſchd, muaſchd g'ſchlofa noh hau.

Nachdem der Vater ſeinen „Bua" (Bua wird ein lediger Menſch genannt, wenn er auch zwanzig Jahre ſchon längſt überſchritten hat) über den Zweck dieſer Feſtlichkeiten ausführlich belehrt hat, kömmt er zu folgendem Entſchluſſe:

Wia, Hanſergle! wia! hoſchd ball's Sundichhäs an?
Nach guadich! ſuhſchd kommetmer ná ana mai 'nan.
Mer wellet voar Eilerſchbach, — ſá! nimm dein Huat —
S'e ſaget jo: 's Pfluagwihrths ſein Wein ſey ſo guat.
Und vom Beſchda muaß ear eiß en Schobba einſchenka,
Noo welletmer 's Erbbrenza G'ſundheit glei drenka!

An der ganzen Oſtſeite des nördlichen Schwarzwaldes von dem öſtlichen Abhange des Kniebis an, dann in dem hintern Murgthal mit dem romantiſch gelegenen Baiersbronn, in dem Städtchen Freudenſtadt, das ganze Murgthal entlang bis gegen Gernsbach hin, iſt der ſchwäbiſche Dialekt vor-

herrschend; ja in Gernsbach selbst sind schwäbische Elemente im Dialekte der dort einheimischen Bevölkerung erkennbar, der nun in den württembergischen Orten Loffenau und Herrenalb entschieden hervortritt, sich auf die Höhe von Moosbronn erstreckt, dann über Langenalb, Langensteinbach, einem früher renommirten Bade, und Singen ins Pfinzthal übergeht, wo wir ihn in der Ebene bei Durlach selbst noch treffen.

Doch ist hier überall eine feste, entschiedene Grenze, wie sie z. B. der Rhein zwischen den Hardorten und Rheinpfalz in sprachlicher Beziehung bildet, nicht zu ziehen; fast jedes Dorf hat seine Besonderheiten, und eine detaillirte Sprachenkarte mit Farben erläutert, müßte etwa aussehen wie eine recht bunte geologische Karte, auf welcher ein reicher Wechsel von Gestein und Erdreich aufgetragen ist.

Die Uebergänge in das von Eichrodt so genannte „Rheinschwäbische" sind so mannigfach, daß sich nur im Allgemeinen sagen läßt: hier sind Elemente des fränkischen oder alemannischen oder schwäbischen Dialekts vorherrschend. Vielleicht ließen sich durch genaue Feststellung, wie in den einzelnen Dörfern die Zeitwörter „Haben" und „Sein" abgewandelt werden, bestimmte Merkmale der Zugehörigkeit zu diesem oder jenem Dialekte herausfinden. Auch mögen hier die verschiedenen Erklärungen der Ausdrücke, welche A. Schreiber in seinen alemannischen Liedern und Sagen, Stein in seiner Geschichte der Stadt Lahr, Eichrodt in seinem Rheinschwäbischen und jene, welche in den verschiedenen Ausgaben des Pfingstmontag und dem Elsäßer Schatzkästlein beigegeben sind, von Belang sein, indem sie sowohl über die dem einen oder andern Dialekte eigenthümlichen Wörter und Formen, als auch über die Verbreitung derselben in der einen oder andern Gegend Aufschluß zu geben vermögen.

Was nun den Dialekt der Ebene der Murg und

Pfinz betrifft, so möchte ich hervorheben, daß die Dörfer an erstgenanntem Flusse in der Rheinebene hin noch größtentheils den Dialekt des vorderen Murgthales reden, während der Dialekt der Dörfer an der Alb schon verschieden ist und etwas mehr schwäbisch-fränkische Elemente in sich aufgenommen hat. Aehnlich ist es bei den Dörfern entlang der Pfinz, bei welchen mehr oder weniger das fränkische Idiom zur Geltung kömmt.

Zwischen der Murg und Pfinz liegt Karlsruhe, die Waldcolonie, zwischen zwei großen Sanddünen: die obere und untere Haard genannt.

Diese neu gegründete Stadt und ihre Geschichte in den letzten hundert Jahren gibt uns ein Bild des allmähligen Verschwindens und Zurücktretens eines ursprünglichen Dialekts, und es fordert dieser hier deutlich hervortretende Zug zu einer näheren Betrachtung heraus.

Alte Städte haben in Beziehung auf die leibliche und seelische Beschaffenheit ihrer Bewohner einen zähen Charakter, so daß selbst die auflösenden und nivellirenden Einflüsse der vielbewegten Neuzeit denselben nicht zu verwischen vermögen. Ich verweise auf Basel, Zürich, Bern und Straßburg. Junge Städte dagegen, wie Karlsruhe, nahmen von jenen verwischenden Einflüssen in ihre Charakter- und Sprachbildung zu viel auf, als daß sich ein eigenthümliches Wesen ausbilden konnte, und nur die untern Volksklassen, welche mit der Landbevölkerung mehr in Berührung bleiben, halten noch an ihrem Dialekte fest. Die Elemente des Zuwachses sind bei neuen, rasch sich entwickelnden Städten eben nur angeschoben, nicht in die ursprüngliche Bevölkerung eingewachsen und mitverwachsen. Die alte Stadt hat eben ihre Geschichte, folglich ein tiefgewurzeltes historisches Bewußtsein, welches deren altstädtischen Bevölkerung einen ganz bestimmten Charakter aufprägt; und dieses bewirkt, daß sie als ein stärkeres

historisches Gewächs gegen den nagenden Zahn der geräuschvollen und geräuschlosen Eroberung eine größere Widerstandskraft in ihrem althergebrachten Wesen bewahrt.

Bei ihrer Entstehung bildeten die Einwohner der Residenzstadt ein Gemische von Leuten aus der nächsten Umgegend, aus benachbarten Ländern, ja aus ferneren Gegenden; denn unter 130 Bürgern, welche von der Gründung ab bis 1720 aufgenommen wurden, befanden sich Polen, Preußen, Holsteiner, Oesterreicher, Bayern, Franzosen, Italiener, Schweizer, Niederrheiner und vom Oberrhein stammend; ihrer Hauptzahl nach aber bestund sie aus 10 Sachsen, ebensoviel Oberländern, 8 Straßburgern, 7 Pfälzern, 12 Durlachern, 8 andern Benachbarten und 24 Würtembergern.[67]

Es theilte also in der ursprünglichen Bevölkerung von Karlsruhe das schwäbische Element die Herrschaft mit dem einheimischen, und dasselbe erhielt sich auch, und zwar hauptsächlich durch seinen fast ausschließlichen Verkehr mit Durlach und dem schwäbischen Pfinzthale, woher die Karlsruher in früherer Zeit besonders ihre Lebensmittel bezogen; denn die armen und verarmten Haarddörfer konnten der neuen Residenz nur weniges bieten. Daß in Durlach früher schwäbisch gesprochen wurde, davon kann sich Der am besten überzeugen, der Gelegenheit findet, Privatbriefe von Durlachern aus dem vorigen Jahrhundert zu lesen. Dieser schwäbische Zug, die schwäbische Gutmüthigkeit und Liebenswürdigkeit der Altkarlsruherinen hatte sich denn auch in Sprache und Sitte so ziemlich bis in die ersten Dezennien unseres Jahrhunderts erhalten.[68] Erst von den dreißiger Jahren an haben sich mehr alemannische, fränkische und später norddeutsche Elemente in dieser rasch aufblühenden Stadt eingebürgert.

Indessen hat sich da doch etwas örtlich Gemeinschaftliches und Eigenartiges in Sprache, Sitte und Beneh-

men, wie in der Anschauungsweise einer Klasse der Bevölkerung herausgebildet, was aber mit dem Culturgange, welchen der gebildetere Theil der Bevölkerung durchmachte, nicht entfernt in einem Zusammenhange steht, vielmehr etwas Besonderes bietet, das sich stets von Westen in den Südosten zurückzieht. Freilich die Leute, welche das Glück haben, reich geboren zu werden, und diese Wohlthat auch nie bereuen, werden stets die Quartiere der reinen Luft und des hellen Lichts für sich in Anspruch nehmen können, „das Volk" aber mit seinen Originalen zieht sich in die kleinen, finstern Quartiere der Vorstädte zurück.

Diejenigen, welche den Karlsruher, den alten und neuen gemüthlichen und recht wohlwollenden Residenzler (der es aber auch mit sich selber recht gut meint) gleichsam im Dialekt photographirt haben, sind der alte Bäckermeister Vorholz und Friedrich Gutsch.

Der „Volksdichter" Vorholz hat in einem etwas elegischen Gedichte einen Karlsruher geschildert[69], welcher nach Jahrzehnten wieder in seine Vaterstadt zurückkehrt und seine Verwunderung ausdrückt über die Veränderungen, welche diese inzwischen erfahren, aber schließlich mit dem Fortschritte einverstanden ist.

Wi wärd mer's dann ah z'Muth! isch das ah Karlsruh g'wiß?
I kenn gar nix meh — daß isch jo a Baradiis?
Do schteht 's Ettlinger Dor ganz am Spazirweg drenna.
Unn daß isch jez von auße norr, wi wärds erscht sei von enna!
Do sichts wie g'wascha aus, 's isch Alles grad wi g'schlekt
Unn vor'm a jede Hous senn d'Gräbla sauwwar g'fegt.
Ah, wi do Heisar schtehn, daß isch a wahre Bracht;
Mar meint jo grad, se senn vom Zuckarbeckar g'macht.
A fließichs Wasser gar — daß haww' e net vermutht;
Deß isch amole rar, unn g'fällt mar gar za gut.

Er geht nun die Herrlichkeiten seines lieben Karlsruhe durch und sagt sodann über die alte Zeit:

Di allt Zeit, die daugd gar nix meh! die kann mar gans vargrawa!
Unn wo e waß gans Allt's no seh, so denk e: „grieg di Schaawa"!
Unn wer emm Stormmarsch vorweerds laasd, unn isch z'erscht vorna dranna,
Dr werd von mier a Gixsnaas daast, den haud dar Feind enn d'Pfanna.
Wer awwer uff am Middalweg sich ehrlich dut fortschiewa,
Un iwwaraal uff Weeg unn Schteeg dut Gott unn Menscha liewwa,
Wer eisieht, daß arr vorweerts muus, net steif am Allda loddart,
Der griegt vonn mier auß meinarr Duus an extra Briees, ong'foddart.

Der zweite, Friedrich Gutsch, that in seinen Gedichten „Aus dem Karlsruher Volksleben" einige recht gute Würfe[70]; er versteht es, den Karlsruher, wie er noch in dem südöstlichen Theile der Stadt angetroffen wird, treu wiederzugeben und das schlau-pfiffige, oft drollige Wesen des Schwaben mit dem krischigen und aufschneiderischen Treiben des resoluten Pfälzers, wenn ich so sagen darf, glücklich zu mischen. Aus seiner Sammlung sind als besonders gelungen hervorzuheben „Von vorne gilts", „Wo brennt's denn eigentlich" und „Wann e nor mießt". In neuester Zeit hat Gutsch eine in Karlsruher Mundart geschriebene Humoreske „d'Eppinger Feschtfahrt" veröffentlicht.[71]

Vor mehreren Jahrzehnten hat der längst verstorbene Karl Kärcher eine recht anziehende Idylle im Dialekte der Haarddörfer in der Umgegend der Residenz geschrieben, welche unter dem Titel „Die Drescher" erschienen.[72] Sie ist wohl das Einzige, was wir an Poesien in diesem Dialekte besitzen und deßhalb um so schätzenswerther.

Diese Idylle stellt dar, wie ein Haardbauer, der Fischerhanns, „seine beiden muntern Buben", den Hans und den Fritz, im Dreschen unterrichtet. Es wird vom Speicher „en Restle Waizen" — es geht gegen das Frühjahr — geholt, es werden die verschiedenen Vorbereitungen getroffen, sie beginnen zu dreschen und nach einigen fast verhängnißvollen Fehlschlägen des Fritz gelingt es.

Jetz isch's regt, un so muß es lauten, wie wenn mer
der Hopser tanzt,

sagt der Vater, eine Bemerkung, die richtig ist, da sie zu Dritt dreschen.

Es werden dann verschiedene Ermahnungen gegeben. Der Fritz, der gescheidtere (was schon sein Name anzeigt), will Schullehrer werden, womit sein Vater einverstanden ist.

„Ueberlegen will i dein Wunsch, i hätt selber e Freud
dran,
Wenn mein Fritz in der Schulstub stünd, un mit freundlichen Worten
Unterrichtet' die Kinder un g'scheiter machte als
wir sind.

Den Schluß bildet ein Räthsel, welches der Fritz in seiner Sprache dem Vater vorträgt,

„aber Wort für Wort un hochdeutsch kann es net sagen
wie's do steht im Weihnachtsgärtlein Numero zwanzig",

meint er. Es gilt ihm sein Vortrag fast wie ein Argument für seinen Lehrerberuf; das Räthsel aber läßt der Dichter den Vater durch eine geschickt angebrachte Wendung lösen.

Der Hans, welcher sich als künftiger Bauer für Räthsel nicht interessirt, war in die Küche geschickt worden, wo die sorgliche Mutter das Essen zubereitete. Endlich kömmt das längst Ersehnte und der Vater, nicht ohne Rührung, ruft seinem Hans zu:

. . . . . Jetz Hans, laß sehen, was bringst du?
Schau a Teller voll Küchle, 's isch wohr, 's isch morgen jo Fasnacht.

Wie sie grothen sin, un do sin a e Paar Dünne
Un isch Zucker druf g'streut, die wollemer denkwohl em
Fritz jetz
Lassen, weil er sein Räthsel so schön hat können erzählen,
Un do isch a Krug mit Apfelmost aus'm neuen
Fäßlein. Esset jetz und trinket und lasset's ich gschmecken.

Die Idylle charakterisirt recht gut die wohlgemeinte, durch Sprüche und Belehrungen salbungsvolle Breitredigkeit der evang. Bauern auf der frommen Baden-Durlach'schen Haard.

Kärcher war von 1818 bis 1827 evangelischer Pfarrer in Rüppur bei Karlsruhe, dann von da ab Professor an der damals erst gegründeten Höheren Töchterschule der Residenz. Er hat sich durch einen s. Z. sehr brauchbaren historischen Schulatlas und durch einen historischen Roman, „das Turnier in Durlach", welcher im Jahr 1838 erschien, vortheilhaft bekannt gemacht.

Wie Gutsch's Humor Verwandtschaft mit jenem der Pfälzer Nadler und Zeller hat, so auch jener L. Eichrodt's, nur aber in höherem Grade. Er bezeichnet in der zweiten Auflage seines Rheinschwäbisch seine humoristischen Gedichte als in „mittelbadischer Sprechweise" geschrieben.[78] Doch möchte ich seinen Dialekt noch viel näher an die pfälzische Grenze schieben; er paßt besser in die Gesellschaft der genannten Pfälzer, als in jene Hebels.

Seine Gedichte sind meist lebhaft und heiter, oft glückliche Würfe einer fröhlichen Stimmung und von Herzen geschrieben, ohne Mühe und Zwang, ohne Studium und Lampe (was man von den sonstigen humoristischen Dichtungen Eichrodts eben nicht immer sagen kann) und lassen ihn eher als einen jovialen Pfälzer, denn als einen elegisch gestimmten Alemannen erscheinen.

I seh de, Du frohe,
Du bildsauw're Maid,
Am Owed, am Morje
So lieb und so gscheid.

Das kann nur ein — Franke richtig sprechen und — geschrieben haben.

Wir kommen nun schließlich nach Durlach. Auch dem Dialekte des Durlachers ist ein besonderes Denkmal gesetzt worden, und zwar von Preuschen in seinem „Sturm in Durlach, am 5. August 1816", welches vielstrophige Gedicht Karl Gustav Fecht in seiner Geschichte dieser Stadt als Dialektprobe mitgetheilt hat.[74]

Es zeichnet sich durch einen sehr trockenen Humor aus, mit welchem ein alter Durlacher in übertriebenster Weise die Schrecken dieses Sturmes schildert, der aber mit einem rechten Durlacher Unglück ausgeht. Der Ast eines Zwetschgenbaumes im Garten des Erzählers fällt durch den Sturm herab und erschlägt des Nachbaren „Hond" und darob waren sie „Feind von fellerer Schtond."

Durlach verläugnet seinen schwäbischen Charakter nicht, und wenn wir von diesem alten Städtchen in's heitere Pfinzthal wandeln, da hören wir schon den schwäbelnden Mund, der immer schwäbischer wird, je weiter wir gen Osten vordringen. Das angrenzende Enzthal aber spricht schon entschieden schwäbisch.

Einige kurze Mittheilungen über die Prosaisten im alemannischen Dialekte mögen hier noch Platz finden.

Die größte Anzahl der Prosaisten im Dialakte besitzt die Schweiz, wo die Volksschriftsteller sich sehr häufig und verständigerweise auch der Volkssprache bedienen. Hier sind vor Allem Jeremias Gotthelf zu erwähnen, ein unerreichter Meister in der Malerei der bäuerlichen Welt, der sein heimathliches Idiom in die Schriftsprache einführte; ferner die Dichter Jacob Stutz, Fr. Schild, Jakob Hofstätter und Rud. Maier, deren Leistungen alle R. Weber in seinem schon wiederholt angeführten Werke ausführlich besprochen hat.[75]

Auf der rechten Rheinseite haben wir sehr wenige Prosaisten im Dialekt, nämlich nur Alois Schreiber, welcher seinen alemannischen Liedern ein recht hübsches alemannisches Mährlein „Das Mümmelchen" beigegeben hat, und Eyth, welcher Briefe im Schiltacher Dialekte in der Gartenlaube veröffentlichte.[76]

Dagegen ist das Elsaß wieder in der prosaischen Dialektliteratur gut vertreten, deren beste Produkte das „Schatzkästel" aufgenommen hat, wo wir den in diesem Lande so bekannten und gefeierten Namen eines Ehrenfried und August Stöber, K. Bernhard und A. Pick wieder begegnen.[77]

9.

So hätten wir denn die „Harfen" dieser Epigonen Hebels kennen gelernt. Es sind Aeolsharfen, welche der dichterische Hauch des Volksgemüthes bewegte.

Die idyllenartige Dichtung knüpft sich, wie wir sahen, an die gemüthlich sich entfaltende Seite des Volkslebens. Wenn das religiöse Lied und das Kriegslied einen hohen Schwung zum Allgemeinen, zum Erhabenen nehmen, so berührt dagegen die Dialektpoesie nur das feine Detail friedlich beschränkter Züge, die sich aber durch sinnige und in der Natur ihrer Dichter angelegte Kunst zu allgemeinerer und idealer Geltung emporheben können.

Die Dialektpoesie ist eine besonders starke Seite der süddeutschen Gemüthlichkeit. Ihr Gebiet ist das Leben des Volkes und das Leben der Natur, welche beiden sie mit gleich inniger und reiner Hingabe erfaßt.

Schon die süße alemannische Verkleinerungssilbe „li",

die so häufig wiederkehrt, läßt diese Hingabe im Ausdrucke erkennen. In allen Sprachen verkleinert ja die Liebe, um ihr Geliebtes gleichsam zu verjüngen und zum Kinde zu machen, um dann mit ihm zu kosen und zu spielen, sagt Jean Paul. Die ganze Natur wird so mit Liebesworten angeredet und wir ziehen sie dann an unsere Brust, um ihr recht nahe zu sein.

Nirgends aber finden wir dies häufiger, als im alemannischen Liede.

Was das Genrebild in der malenden Kunst, das gibt diese Poesie in Worten; sie malt die dem Herzen abgelauschten individuellen Züge, und darum treffen wir in ihren Gestaltungen so viele alten lieben Bekannten.

Die wahre Dialektpoesie schafft jene mit dem ächtesten Naturreize bekleideten Gestalten, die wie freundliche, treue, ausdrucksvolle Miniaturbilder ansprechen; sie zerlegt sozusagen das Volksleben in Miniaturbilder. Ja wir sehen diese Gestalten lachen, weinen, reden, sich bewegen, rauchen, mähen, dreschen, trinken und küssen, und jeder Zug mahnt uns lebhaft: Das sind sie! und wir fühlen uns unter ihnen sogleich daheim.

So malt sich gleichsam ein Volksstamm mit allen seinen Eigenheiten, und der Dichter, welcher sich der Sprache desselben bedient, gibt uns ein Natur-Gemälde, wie dieses Volk leibt und lebt; er gibt uns meist ganze und runde Gestalten, ohne Verzeichnung, mit der Sprache, die sie reden, und mit dem Temperament, womit sie sich gebärden.

Das ist der Werth der Dialektpoesie, mit der wir uns beschäftigt haben, und von diesem Standpunkte aus ist sie vor Allem aufzufassen.

Die Thätigkeit Südwestdeutschlands und der deutschen Schweiz war, wie wir sahen, auf diesem Gebiete seit dem ersten Erscheinen der Lieder Hebels eine rege und fruchtbare,

und die „Harfen“ haben geklungen, wo immer dem Volke die Sonne des Friedens und der Freiheit ins Herz schien.

Möge es mir gelingen, durch diese flüchtige Skizze die Aufmerksamkeit der Gegenwart auf die Schöpfungen der Epigonen unseres geliebten Altmeisters Hebel zu lenken, damit ihnen diejenige Würdigung zu Theil wird, welche sie in der That verdienen.

1.

D'r Frieſenwäg.

Von J. J. Romang.

(Dialekt des Saanenthales im Berner Oberlande.)

'r Chújer ſeit zum Meiſterchniächt:
„I d's Thal embry grad wollt' ich g'ſchwind,
Es blanget mich na Wyb u Chind,
Jetzt acht mir zu mim Sachli recht.
Un Eis vor Allmu mußt mir loſen,
Süſt biſt du z'Hand in böſen Hoſen:
B'ſchlüß d'Stallthür nit, i wollt's nit han,
La's wyt u wagen offen ſtahn.
Es iſt nit Blug, es iſt mir Aeriſt,
Uens Stiefeli iſt hie etwäriſt
Grad buwes uf en Frieſenwäg,
D'rum b'ſchlüß nit, ol ſüſt biſt nit zwäg!

„Vor ſchüfter, gruſam alter Zyt
Iſt d's Frieſenvolch i d's Ländli chon,
Het B'huſig hie u Triſtig g'non,
Wahar daß chon iſt weiß mu nit.
Hergägen g'hört van Zyt zu Zyten
Mu's dütlich in den Bergen lüten;
G'hört rüefen u. d'Harſchhoren gan,

Glychanhi chunnt's mit Roß u Man; —
Sie müeßen us den Gräbern ſtygen,
Uf ſälbem Weg, wo chon ſi ſygen,
Heimgan i d's uralt Heimatland, —
D'rum loſ', b'ſchlüß d'Stallthtür nit de z'Hand!"

Den Meiſterchniächt het's z'Lachen than;
Chum was d'r Meiſter furt van Hus,
So ſchnärzt u ſpitzlet er nen us,
U ſeit: „Das iſt en g'ſchlagna Man!
Was der mir wollt' van Frieſen runen,
Das chan bin and'ren Nöß'ren zunen.
By Gott, ich heißen nit Hans Chlupf,
An Allmu iſt kei wahra Tupf;
Un, wies grad chiemi, das Gitrábel,
Ich b'ſchlüſſen d'Stallthür mit nem Chniábel,
Wie eis ich uf d'r Gaſtren bin,
Gan ich denn chum gan Pförtner ſyn."

Die and'ren Chniächte ſyn bireit,
Chum het ſich d'Sunne z'ſchlafen than,
Syn gläbig ſie un árſtig d'ran
U hein d'r Frieſenwäg verleit.
Druf legen ſie ihn guten Trúwen
Sich uf en Gaſtrenſolder z'lúwen,
Hei ſich mit linder Liſchen deckt,
Süß hei ſie g'ſchlafen, bis ſie weckt
Urplötzlich uf es ſchüſters Chrachen, —
Du het ne g'ſchwynet d's G'ſpött u d's Lachen.
S'het toſet, wie nen Gletſcherſpalt,
Zur Föhnzyt albe chlöpft und chnallt.

S'het toſet wie d'r Würbelluft!
Im Ustag ſust im Tannewald,
We d'Schlaglauinen abhifallt
Un All's vergrabt i Chrach u Chluft.
Glychhani g'hört mu Gloggenlúten,
Harſchhorentön u Rüef van Lúten,
G'hörts näher chon zum Stafelſtall,
G'hört van der Fluh den Widerhall
Von Roſſen, Lúten, Wehr un Waffen; —

Jetz iſt verby für d'Chniächta d's Schlafen,
En iedra rüehrt den And'ren an:
„Wer ſteit jetz uf, wer iſt en Mann?"

Es bülliger'nen an der Thür
Un rüeft mit luter Stimm drüi Mal:
„Thüet uf die Thür, thüet uf den Stall,
Wann d's Frieſenvolch wollt' grad der dür"!
Das thuet dür Margg u Bei'nen dringen;
„Wer woll' jetzt mit den Frieſen ſchwingen?"
Urplötzlich thuets en luta Chrach,
Es lüft'nen ab d's ganz Staſeldach.
Sie gſien am Himmel d'Sternen ſchynen,
D'r Statterbueb faht lut an grynen,
D'r Meiſterchniächt der ſteit jetz uf:
„I d's Herre Name, i thuen uf."

Und wann er het ebb'ſchloſſe d'Thür,
Da chömmen Manna, toll u groß,
En grufam länga Trupp u Trooß
Zieht dür da Staſelſtälli dür.
Sie hei mu guten Aben boten, —
Den Meiſterchniächt het's anfahn ſchloten, —
Nit hören will der Geiſterzug,
Doch rutſcht's vorby wie Vogelflug;
Jetz chömmen Wyber uf den Wägen,
In ihrem Arm ſyn Chinder g'lägen.
D'r Chniächt het gſinnet: hätt' ich g'lan
Doch d'Thür den Frieſen offen ſtahn!

Erſt wann d'r Tag an Himmel ſtoßt,
U d's Früiroth an den Glätſchern ſtrahlt
U dür den duchlen Tannenwald
D'r Morgeluft du ſust u tost —
Da ſyn verby am Chniächt die Läſten
Von den ſchüft'ren Frieſengäſten.
Er het ſich d'ruf uf Gaſtren g'leit
U zu den and'ren Gſpanen g'ſeit:
„D'r Meiſter het mir doch nit g'logen,
Die Frieſen ſyn dür d's Stafel zogen,
Mit Wyb und Chind, es ganzes Rych."
Am Aben d'ruf was er en Lych.

2.

Der Lächema.

Von Fr. J. Schild.

(Luzerner Dialekt.)

Der Bättler het kei Gäld und Guet,
Het doch e frohe, freie Mueth;
Und mueß er z'letſcht i d'Heimet goh, —
So frogt er au nit vil derno,
Und ſeit: „Das macht mer wähŕli nút,
Mir ſy halt numme Lächelút.“

Der Bur ſchafft Wuche=n= us und y,
Er meint, es chönn' nit angerſch ſy,
Füllt Hüſer und füllt Spycher a,
Und iſch derby ne plogte Ma;
Doch wart', au du mueſch no dervo,
Du heſch dy Sach' bloß z'läche g'no.

Der Herr iſch fryli beſſer d'ra,
Er will halt ſyni Zinſe ha;
Er ißt und trinkt und pflägt ſy Lyb,
Het was er will zum Zytvertryb;
So läbt er furt und dänkt nit d'ra:
Au er ſyg numme Lächema.

Der Fürſt mit Scepter und mit Chron
Sitzt ruehig uff ſym weiche Thron,
Het Städt' und Länder wyt und breit,
Und glaubt, er heig's uff d'Ebigkeit;
Het Gäld und läbt i Sus und Brus,
Doch ihm goht au ſys Läche=n= us.

Vom Chaiſer bis zum Bettlerma
Wird niemer do Verblybe ha.
Es Wägli füert der Heimet zue —
Und nieders Herz fingt dört ſy Rue.
Läb' fromm und recht und merk' my Dút:
Mir All' ſy numme Lächelút.

3.

Lied eines blinden Mannes.

Von J. G. Kuhn.

(Berner Dialekt.)

s chunt e—n arme blinde Ma,
Er het ech o um öppis a,
Was eue gute Wille wär.
Wer iſch ſo übel dra wie—n—er?
Daß Gott erbarm! Daß Gott erbarm!
Wie iſt e blinde Ma ſo arm!"

„We—n—euch der Morge heiter macht,
So blybt's um mi geng ſchwarzi Nacht.
Die liebi Sunne chunt, ſi geit,
Mi Himmel treit usendig Leid.
Daß Gott erbarm! ꝛc. ꝛc."

„Ihr g'ſeht der Mon im helle Glanz,
Ihr g'ſeht der guldig Sterne-Chranz,
U—n eues Herz freut ſi darby.
Wie muß es arme Blinde ſy?
Daß Gott erbarm! ꝛc. ꝛc."

„Im Frühlig iſt die ganzi Welt
So blumerych, ſo prächtig bſtellt;
Euch g'ſeht ſi wie—n—es Brütli us,
Mir wie—n—es feiſters Todte-Huus.
Daß Gott erbarm! ꝛc. ꝛc."

„Der Summer chunt, der Acher ſteit
Voll Chorn, u—n—alles wyt u breit
Luegt euch im ryche Sege—n—a;
U—n—i muß blind dernebe ga.
Daß Gott erbarm! ꝛc. ꝛc."

„U we—n im Herbſt mit hellem Pracht
Am Baum der guldig Oepfel lacht,
U tuſig drob u drum u dra,
U—n—ig e keine gſchaue cha —
Daß Gott erbarm! ꝛc. ꝛc."

„U d's Büeble mit em chruuſe Haar
U rothe Backe lauft derhar,
U het ſy Herzes=Freud dermit —
So g'ſeh' n—ig o das Büebli nit.
Daß Gott erbarm! ꝛc. ꝛc.“

„O danket Gott, und betet Gott,
Daß er ech d'Auge ſpare wot!
Thüet ihr ſi uuf — thüet ihr ſi zu,
Ihr müßt's zu ſine—n—Ehre thu.
Daß Gott erbarm! Daß Gott erbarm!
Wie iſt e blinde Ma ſo arm!“

4.

Was heimelig ſyg.

Von J. R. Wyß dem jüngeren.

(Berner Dialekt.)

Was iſt doch o das heimelig?
'S iſt ſo=n=es artigs Wort!
'S mueß öppis guets z'bidüte ha,
Me ſeit's vo liebe Lüte ja,
Vo mängem hübſche=n=Ort.“ —

Chumm her und loſ'es chlyſeli,
Mir wei's erduure fry! —
'S iſt nüt vo prächtig, nüt vo groß,
Es glychet weder Stadt, no Schloß,
'S iſt ehnder ſchmal und chly.

Uf höche Berge findſch es nit,
Und chuum am wyte See;
'S iſch nit im breite Spiegelſaal;
'S iſch eh verſteckt im enge Thal,
Am Wäldli=Zubel eh.

Reis zierlich neus und ſtattlichs Hus
Het's dickiſch im Verlag;
Viel lieber wohnt's i Hüſene,
I ſubre=n=alte Stüblene,
Wo d'Sunne zueche mag.

A' d's Fenſter ſitzt es mängiſch da,
Wenn Rebelaub dra ſtygt,
Wenn vorni=zu der Garte blüit,
Und grün e dunkli Laube trüit,
Und alls drum ume ſchwygt.

Z'Mittag im heitre Sunneglanz
Iſch nit ſo gern bi'r Hand;
Doch wenn der Mohn am Himmel ſteit
Und d's Abedſternli füre geit,
De düüßelet's i=d's Land.

Und wo=n=es herzigs Päärli chüßt
Bim Opfelbaum am Bach,
Und Chindlene drum ume ſy.
Und recht e guete Fründ derby.
Da het's die beſchti Sach.

Zu große Herre chunt es nit.
Es flieht ſie mängiſch gar;
Hoffährtig Fraue haſſet's frey,
Und ſo die räſſe=n=o=ne=chley.
Der Grund iſch öppe klar.

Süſt het's die guete Wybli gern
Und bravi Töchterli;
Es werchet mit 'ne früh und ſpat,
Es plaudret mit 'ne chrumm und grad
U=zellt 'ne Ständleni.

So z'mitzt im Winter bim Kamin
Wenn Alt's und Jung's ſi freut,
Es Blitzli ſingt, es Blitzli lacht
Und zwüſche dure Pößli macht,
Da hilfts ech, was der meut!

Wenn b'ſunders de=n=e Großpapa
Mit Chindeschinde lehrt,
Wenn d'Großmamma 'ne Chirſi bringt
Und alles a ſi ufe ſpringt,
So heimelet=es dert.

Churzum, wo d's Herz im Lyb der ſeit:
„Wi tuſigs wohl bi=n=ig!"
Wo=d' wie daheime wohne magſt,
Und ſüſt na keine Güetre fragſt,
Da iſch es heimelig!

5.

Wie die Hausfrau das Mittageſſen ordnet.

Von Jakob Waldburger.

(Appenzeller Dialekt.)

Ruef dem Hanes, ſöll cho eſſe —
d' Soppe wer ſös ſuber chalt!
Rueß all Alle z'emmetribe —
Chnecht ond Matt, ond Jung ond Alt!

Sela Gofe,[1]) hocked zue!
Zeir du nüd am Tiſchtuch dei!
Chueratle, gang lueg no wädle
wo denn au der Vater ſei!

D' Finger droß, du marters Bläſtlig!
Warte chaſt' bis Alle hend!
Grif mer no a mol i d' Blatte —
Möchteſt g'wöß no es an Grend!

Ruef der Matt, ond chaſchi fröge,
öb ſie d' Chnöpfli g'ſchmalze hei!
Theili lueg, öb i der Züche
nähe no a Gable ſei!

Säg dem Hanes, 's geng i em zue,
ſöll au Moſt mit ua neh!
Mached Gofe, ſela mached,
ſ' chont ma hüt au nahe heh!

Milch iſt denn im Gade noſſe,
wenn er gern drof ua hend!
Moſt iſt do, jetzt nend ond eſſed!
Mached ſelb jetz biſchers hend!

1) Kinder.

Grifed zue, ma ſäd ehr Manne:
Wer nüd eſſe chön, chön au
nüd daß chrad am barſta[2]) werche[3])
— Ond i globs holobſi au!

2) beſte. 3) arbeiten.

6.

Der Hirt of de'n Alpe.

Von Jakob Waldburger.

(Appenzeller Dialekt.)

órges, wenn i fruhe ufſtoh,
andig fruch of d' Alpe goh —
werd's mer denn ſo waul om d' Broſt,
daß i hoja cha mit Loſt.

Wenn i donne bi im Thal,
ſieh' ni Jommer überal —
tröff i nie a fröhlis Gmüet,
wie mes of de'n Alpe ſieht.

No de Berge zücht's mi heh!
Niene n'iſchas beſſer ſeh!
Niene chama d' Friheit ha,
wie ma ſött als frie Ma!

Ond wenn's Alphorn fröhli ſchallt,
daß es Berg ond Chal dörchallt —
o do hebt ſi öſere Broſt
voll vo wohrer Freiheitsloſt.

Wenn der Heerde Glöggle chlingt,
ond der Gäßbub loſtig ſingt,
ond wenn d' Schneelauine chracht,
daß der 's Herz im Lib uflacht —

Wenn i öberem Abgrond ſtoh,
wo gad i aleh thar goh —
O denn fühl' is: of der Welt
iſt en Förſt nüd höcher g'ſtellt!

D'rom i blib ond blib debi:
Gad mer Senne ſön no fri!
Wenn's au mengmol ſtörmt ond macht,
d' Sonn' ûs wieder fründle lacht!

Mached jetz gad' was i g'fallt:
Of de Berge iſch mer halt
alawil am wäulſte g'ſeh,
wäuler werd's mer niene meh!

7.

An die Heimath.

Von Kaſpar Hagen.
(Vorarlberger Mundart.)

Hoamathle, o Hoamathle
Am himmelblaue Bodeſee
Geg' Obedſunneſchi!
Det iſt mi goldes Paradis,
Bi warm und kalt, bi Blueſt und Js,
Nim Kinderhimmel g'ſy.

Ihr grüene Berg' im Hoamathland,
Ruina, Wälder, Felſewand,
Ihr Bühel, lieb und nett!
Kornfeälder, Wiberg', Güeter all',
Waldkappele und Waſſerfall,
O wär' i wieder det!

O Hoamathle, o Hoamathle
Am himmelblaue Bodeſee,
Det wär' i wieder froh!
Wie wär' mer det bim Hirteg'johl
So licht um's Herz, ſo engelwohl,
Wie nienameh a ſo!

Doch, ka=n=as nimma, nimma ſy,
Und kummi nimma, nimma hi
Zum liebe Hoamathle:
So nimm mi'n letſchte Grueß=derfüer,
So nimm de letſchte Kuß vu mir,
Du ſchöna Bodeſee!

8.

Ostern.

Von Kaspar Hagen.

(Vorarlberger Mundart.)

Der Schnee iſt fort, heididеldum!
Jed's Finkle ſchreit: „Tſchütt! Tſchütt!“
Als gazget d' Zenne um und um
Zur Oſtereierzit.

Du ſchöne, grüene Oſtere,
Wie könnteſt netter ſy!
Wie ſtellſt de du a liebliche
Im Ländle wieder i!

Als ſpitzt und ſchießt und wachſt und tribt
Und lot ietz nimma luck.
Des alarmindeſt Zwigle blibt
Nei wäger nimma z'ruck.

's lieb Früehlingsſünnele jo lacht
Als wie voar altem d'ruf.
Vum lange Winterſchläfle wacht
Jed's Würmle wieder uf.

O Gott im Himmel, deär ſo lieb
Füer 's Thierle ſorgt am Hag,
Gieb jedam Herze, froh und trüeb,
A'n ſchöne Oſtertag!

9.

Das Förſterhaus.

Von Kaſpar Hagen.

(Vorarlberger Mundart.)

1.

Do domma bi de=n=Iba
Stoht under Wald und Klus
Mit glitzgeriga Schiba
A g'ſchindlets Förſtarhus.

Wohl ſieht ma wie amole
No all's am alte Ort;
Doch d' Mädle, ach, doch d' Mädle,
Doch d' Mädle ſind halt fort!

O liebs, o ſunnigs Hüsle!
I denk' a di no viel,
A 's luſtig Dunkelmüsle,
A 's munter Pfänderſpiel.
Wohl klingt i mina Ohre
Mengs heiter Lied und Wort;
Doch d' Mädle, ach, doch d' Mädle,
Doch d' Mädle ſind halt fort!

Du Gärtle mit dem Brückle
Und Bächle neäbe zue,
Wie bin i det ſo glückle,
Glückſelig g'ſy als Bue!
Luſthüsle, Struch und Boſche
Stond wohl am alte Ort;
Doch d' Mädle, ach, doch d' Mädle,
Doch d' Mädle ſind halt fort!

Ob menge Freud' verdoret,
Mengs Herz voar Kummer bricht,
So ſprudlet, quillt und rohret
No duer d' Vergißmeinnicht
's Waldbrünnele wie früeher
Am wunderliebe Ort;
Doch d' Mädle, ach, doch d' Mädle,
Doch d' Mädle ſind halt fort!

Det hot i 's Nies und Gräsle,
Im Wäldele verſtreut,
Amole 's Oſterhäsle
Die g'molte-n-Eier g'leit.
Wohl find't ma no die Tanna
Am ſunnehafte Ort;
Doch d' Mädle, ach, doch d' Mädle,
Doch d' Mädle ſind halt fort!

2.

I blick' in oder Trüebe
Noch ſchöner' Zita hi.
Was ſind doch des füer liebe,
Füer nette Mädlen g'ſy!
Vum ſchöne Hoamathhimmel,
Mit herbem Abſchiedswort,
Iſt mit dem Myrtekränzle
Do oas um's ander fort. —

Duer d' Waldung ſchreiet d' Rabe
Im Obedſunneblick,
Do domma lit vergrabe
A ganzes Kinderglück!
Wohl blibt as allewile
Des uvergeäßle Ort;
Verlaſſes Förſtarhüsle,
I wött, i könnt' o fort! —

10.

Der Unzufriedene.

Von Jakob Stutz.

(Züricher Dialekt.)

s hät's doch auh kei Menſch e ſo
Uff dere Welt, wie'n ich;
Ih hä's ſcho allweg z'Hande gno,
Und wirde doch nüd rich.

Und meine doch, ih huſi auh
Se viel ih immer cha,
Und was ih gſeh ſind d'Kind und d'Frau,
Bim Gwüße bſtändig dra. —

Und wot's nüd ge und wot's nüd ge;
Was das auh tuſigs ſei?
Wie mueß ih's denn auch z'Hande neh?
's Iſt doch kei Hexerei.

Wie mängem alls am Schnüerli goht!
Und ich, ihr liebe Lüt,
Mueß huſe, werche, früeh und ſpot,
Und chumme doch zu nüt.

Ach, 's Groſze Marx, de hät jetz ſcho
En Stier und zwo, drei Chüeh,
Und ich zwei Geißli — Jeger o!
Auh gar keis öppedie.

Und's Gigerſch Heiri uff der Gof
Hät gwüß ſcho Säck voll Geld.
Nei 's iſt doch auh e groſzi Strof
Daß ſo iſt uff der Welt.

Daß mänge dumm eifältig Tropf,
Dei cha zu öppis cho,
Und mänge gſchide witzig Chopf
Mueß hinne'n abe goh.

Und 's Friedlis Hans im Mätteli
Hät geſter Hauptmä ge;
Und ich bi nu de Veledi,
Mi Frau 's Chliheiris Vree.

Ach, daß ih auh ſo ungſchickt bi,
Und nüt ſo mache cha;
Mueß ich denn auh mi Lebtig ſi
E ſo en gſtrofte Ma.

Doch fang ih wieder neuli a,
Will huſe früeh und ſpot,
Und alli Bitzli zäme ha,
Daß doch nüt z' nüte goht.

Denn git's es ſcho, es Fäſli Chorn
Macht z'letſt e Viertel us,
Es Räppli hüt, es Räppli morn,
Git z'letſt en Guldi drus.

Denn gib ih noh en riche Ma
Wenn 's aſſe goht wie's ſött;
Denn wot ih alles ſchöner ha,
Ach, wenn ih's nu ſcho hätt.

11.

Schlummerliedli für 'nes Chind.

Von Jakob Hofstätter.

(Solothurner Dialekt.)

Schloof, mys Chindli, thue d'Aeugli zue,
Du hesch jetz gwachet lang und gnue,
Am Himmel glänze d'Sterneli;
Sie rüefe dir zum Betteli:
Schloof, Chindli, schloof!

Schloof mys Chindli, säg: gueti Nacht,
Lue dys Engeli het schön Wacht:
Es flüügt jetz i dys Stübeli,
Es flüügt jetz zu dym Wiegeli,
Schloof, Chindli, schloof!

Erwach' de morn, wenn's heiter isch
Recht gsund und frisch, as wie ne Fisch!
De legg der a 's neu Röckeli,
Und strähl' der dyni Löckeli;
Schloof, Chindli, schloof!

12.

Morgeliedli für 'nes Chind.

Von Jakob Hofstätter.

(Solothurner Dialekt.)

Guet Tag, mys Chind, i grüeße di!
Jetz darfste wieder wachber sy,
Wie hesch de Bäckli rund und roth,
So chunnt es, wemme schloofe goht
Zur rechte Zyt
Und rühig lyt!

Guet Tag, mys Chind, wie heiter bisch!
Wie hesch de Aeugli gsund und frisch.
Chum jetze gleitig uf my Arm,
Do isch dys Röckli neu und warm.
Chum uf my Schoos,
Mach' groß, groß, groß!

Guet Tag, mys Chind. Gott bhüete di
Geng Tag und Nacht vor Leideli.
O blyb mer gſund und wird mer groß,
Und gimmer nie kei Meiſterlos!
Mys Engeli,
Wie freuſch de mi!

13.

S' Großmüetterli.

Von Theodor Meier-Merian.

(Basler Dialekt.)

Sag, Vater, wo iſch au 's Großmüetti hit?
I ha's no niene gſeh, und geſtert nit,
Und 's iſch ſo krank doch gſi die letzte Tag;
Gebs echter nyt meh von is wiſſe mag?"

— — Kumm Rudi mit in's Kämmerli, y will
Di zu'nem führe, aber mach met ſtill
Und zieh dy Käppli ordlig ab, dernoh
Bet' z'erſt für di au 's Unſervater no;

I thu der Umhang ſider wegzieh. — Siehſch,
Do lyt 's Großmüetterli im Bett und 's iſch
So z'friede, 's thut em nyt meh weh und 's het
Die treue Händ no g'faltet uſem Bett.

's het au no an di denkt! Wie het's di g'ha
So lieb nit allewyl! denk numme dra!
Wie het's e menge ſchöne G'ſchicht di g'lehrt,
Dir d'Bibel zeigt und d'Helge drin erklärt."

Und vorher, öb du g'ſi biſch uf der Welt,
Het's mir die glyche G'ſchichte ſcho verzählt,
Die glyche Helge au ſcho zeigt und mi
So lieb ſcho gha, my Kind, wie nohe di.

Ufg'ſtande wäger iſch's mer menge Nacht,
Het no mer g'lugt und, bin i krank g'ſi, g'wacht,
Mir d'Kiſſi g'ſchüttlet, Waſſer gä und Thee;
I ka's no jetze vor mym Bettli gſeh!

I hör au no sy flyssig Rädli goh, —
Verlosse wird's im Ecke künftig stoh,
Und menge Winterobe wird derby,
Ny gute Bursch, für di au länger sy.

Es wird is mangle eppe sunst no meh,
Mer werde meine, daß mer's müsse gseh:
's stoht nimme mit de warme Funke do,
Thusch halb verstablet heim vom Schlyfe ko.

Wie menge schöne=n=Aepfel het's appart
Im Oferohr dir brote und dir g'spart!
Gryn aber nit derwege, Rudi, lug,
D'Großmutter ruht nur us, si het halt g'nug.

Jo, gunn ihr d'Ruh! — Du aber, Bürschli, bisch
No jung, drum rühr' di und lebsch brav, so isch
E Zyt, de wirsch au wieder heime goh,
Und wieder wird 's Großmüetti vor dir stoh,

Und 's heißt di mit em alte Blick willkumm,
Und mit der alte Liebe, freu di drum!
Und bisch du müd und schwach, so macht's dir scho
E Plätzli z'weg, wo du mag'sch unterko.

Bis nur recht brav! wer weiß was dir dernoh
D'Großmutter wieder bringt etgege do!
Und stunsch sie a, so lächlet sie: „y bi,
Du Kind, jo allewyle by dir g'si!" —

14.

E voll Herz.

Von Theodor Meier=Merian.

(Basler Dialekt.)

I sch der dy Herzli voll Freud und weisch nit
No de witt use u ane dermit,
Meinisch, es möcht 's Uebergewicht eppe beko:
Fang nur a z'singe, es lychteret scho.

Witt aber ſingen und weiſch de nit was?
Lueg nur durch's Fenſter: Wie grün iſt nit 's Gras'
D'Bäumli voll Blätter und d'Blümli voll Pracht
Thüend der's ſcho ſagen, u d'Sunne, wo lacht.

Schynt aber d'Sunne nit, lyt duße Schnee,
Siehſch e kei Läubli, kei Blüemli meh;
He ſo mach d'Auge zu, juchzge druf zu!
Für e voll Herz iſch e Juchzger ſcho gnu.

15.

E jung Bluet.

Von Theodor Meier-Merian.
(Baſler Dialekt.)

Bin e junges Blut,
Han e frohe Muth
Und mit Niemeds tuſcht i gern
In der Nähʼ und in der Fernʼ;
In der wyte Welt
Fehlt mer nyt as Geld!

Alles ſunſcht iſch my
Was es au mag ſy,
Wenn yʼs au nit ſelber ha
Han i doch my Freudli dra;
In der wyte Welt
Fehlt mer nyt as Geld!

Goht's mer hite knapp,
Wird's mer ȫd und ſchlapp:
Morn ka's wieder beſſer ſy
Und y byß nur kecker dry;
In der wyte Welt
Fehlt mer nyt as Geld!

Kutſche nit und Roß
Han i und kei Schloß,
Aber e Paar g'ſunde Bei
Und zum Schlofe Strau und Heu;
In der wyte Welt
Fehlt mer nyt as Geld!

Juſt es fehlt mer au
No bis hit e Frau,
Doch y weiß e Hüsli ſcho,
's lugt mer drus e Maidli noh;
In der wyte Welt
Fehlt mer nyt as Geld!

16.

D'ſinge für wer e Schatz het.

Von Theodor Meier-Merian.

(Basler Dialekt.)

Früh Morges frog i d'Sunne
Sobald ſie nur verwacht:
Frau Sunne, worum as i bitt,
Sag, kunnt echt hit my Schätzli nit?
My Schätzli nit? —
Do het ſie numme g'lacht.

Und 's Bächli uf der Matte
Das frog i hintedry:
Lieb Bächli, ſieh=n=i hit my Schatz?
Das Bächli aber nimmt e Satz,
Jo nimmt e Satz
Und goht druf gly verby.

Au an die grüne Linde
Han y mi g'wendet no:
Die grüne Linde het nur g'ſchwind
Sich hin und her bewegt im Wind,
Im Wind, im Wind;
Jch Nei das oder Jo?

Z'letzt frog i frei no 's Spätzli —
's het wäger nit der Zyt,
's fliegt grad zum Neſtli in der Wald
Und zwitſchert unterwegs: wie bald,
Wie bald, wie bald
Bin y ſo wyt! ſo wyt!

Hätt' y nur au zwei Fegde
Und wär i ſo 'ne Spatz!
I frogte währli nit ſo viel
Und thät ſo meng Mol as mer's g'fiel,
Jo as mer's g'fiel
Furtfliege zu mym Schatz!

17.

Dürr und Grün.

Von Theodor Meier-Merian.

(Basler Dialekt.

as klinglet und was raſſlet
Und klirrt in Buſch und Wald,
Als wenn me Säbel z'ſämme ſchlieng?
Uf Tod und Lebe ſtryte thieng?
Nie meinte 's wäger bald!

Und jo, ſie ſind gar hitzig
Duß anenander ko:
Die junge Knöſpli wo der Mai
An Äſt und Zwyge groß und klei
Jn's Feld het rucke loh,

Die ſtryte mit em alte
Und dürre Blätterzyg,
Das no vom letſte Winter her
Jſch an de Zwyge bliebe, wer
Jetz druf der Meiſter ſyg?

Mit eimol kunnt do z'ſuſe
Der Oſtwind über's Feld,
Er ſieht: die junge ſind gar zart,
Die alte Blätter ſtyf und hart;
Do iſch es übel b'ſtellt!

Und denkt: y muß goh helfe!
Wie's Byſiwetter fahrt
Er uf die dürre Blätter los
Und ſchüttlet alle klei und groß
Am Krage, 's het en Art.

Sie raſſle=n und ſie praſſle
Und fallen uf der Grund,
Er aber fegt us Wald und Schluft
Und juchzt und wirft ſie hoch in d'Luft
Und ſpielt mit menge Stund.

Nei lug au! tauſig Thürli
Die gehn jetz eismol uf
Und 's gückelet us jedem ſacht
E Köpfli uſe, loost und lacht
Und wogt ſi füre druf.

Und 's mache ſi's die Knöſpli,
Gar kummlig alle ſcho:
Sie ſetze ſi glych keck und friſch
Wo naime nur e Plätzli iſch,
Bald händ ſie jedes g'noh.

Und wo der Wind druf wieder
Sust über Buſch und Wald,
Wie neigt ſi Alles vor em do
Und ruſcht e Gott vergelt's ihm noh! —
Verſchrocke wär' er bald.

18.

E Burgerſpaziergang.

Von Theodor Meier=Merian.

(Basler Dialekt.)

Biſch du's? — oder iſch es dy Geiſt? y muß emmel froge; 's dunkt mi en Ewigkeit as mer is gſeh händ! Aber 's Vergnüge
Iſch um ſo größer dernoh und b'ſunders wenn's eim wie mir goht,
Wemme bald nimmemeh weißt wo me ſtoht vor den eigene Thore,
Links und rechts, wo me luegt, ſieht neue Hüſer und Stroße!
Iſch do der Drothzug nit g'ſi und d'Kloremattе? As Bube
Sind mer doch mengmol druf g'ſchliffen im Winter: es lauft jetzt e Landſtroß
Zmitze derdurch, 's ſtehnd Hüſer druf und währli kei Menſch weiß
Wer iſch Keller und Koch, und e Lohnbediente wär nöthig
Der eim nur zeigte der Weg in der Vaterſtadt, könnt me doch meine

Daß men in London oder z'Paris wär', nur nit deheime.
Dopplet muß es eim freuen en alte Bekannte do z'finde! —"
Sait das zum Meiſter Wyß, eme ehrlige Burger vo Baſel,
Jetz der Herr G'ſcheidsher Schwarz und ſyfzget vo tief unten uffe,
Wo=n=er en vor em Klorethor by der Iſebahn atrifft.
's grüßt en der Ander und lacht und ſait: „'s ergoht mer nit beſſer!" —
— — Schulkamerade ſind's g'ſi die zwe Here vor dieſem und z'Baſel
Het's wie der Beppeli Wyß und der Hänſi Schwarz keine zwe gä:
Händ mit der Steinemer d'Spahlemer Händel g'ha, g'wiß iſch vo beede
Reine=n allei nur derby g'ſi; bym Fulzi iſch's ko wie vo ſelber
Daß ſie z'ſämmen an d'Bahre kömme. Derby iſch der Beppi
D'Hauptperſon g'ſi und der Vorderſt: er hätt' im Hänſi nyt g'ſcheh loh,
Het er doch mehr as emole 'ne Byle für en dervo trait!
Umkehrt aber iſch's gange bym Lehre und trennt ſind ſie g'ſeſſe
In der Schul, denn der Hänſi iſch allewyl unter den Erſte,
Unter de Letzte der Beppi, gäb wie=n=ihm ſy Frind au mag helfe,
D'Sätzli zum Abſchrybe lyht und d'Rechnige wo ſie beko händ,
Spöter im Leben au iſch's ihnen unglych ergange. Der Hänſi,
Dä kunnt us em Welſchland in d'Handlig zum Vater und macht ſi.
Het er ſcho ordelig g'ha vo deheime, ſo bringt em druf ſpöter
Au no e Schön's ſy Frau mit in d'Eh und mehr iſch z'erwarte;
's fehlt nit am Schaffe derneben und was er agryft das g'rothet.
Het er ſcho ſechzig Jöhrli jetz uf em Buckel, ſo iſch er
Doch au e g'machte Nia und ſteht in Ehren und Aſeh,
Sait men em G'ſcheidsher jo und im große Stadtroth au ſitzt er;
Frylig es git ihm e Mengs derby viel z'denken und z'ſorge!
Anderſter iſch es derfür ſym Frind, im Beppi, ergange:
Sit er as Tuſch im Welſchland iſch z'Iſerte g'ſi, já do het er
Nimme meh viel vo der Welt duß gſeh, au d'Mittel händ g'manglet.
D'Mutter iſch Wittfrau g'ſi und wär' au ihr Händeli gange,
Händ halt d'Schwebelhölzli, der Zundel und d'Bendel und d'Häftli
Und der Schicori, der Kümmi und d'Reckholderbeeri und was ſie
Sunſt no im Lädemli g'ha het, kei große Profit möge bringe!
G'ſtorben au iſch ſie ſcho früh und het im Beppi der Lade
Und zwei jüngere G'ſchwiſterte hinterloſſe zum b'ſorge.
Nlager iſch's gangen und b'ſunders im Afang, der Beppi het aber

D'Püff vo Kleinem a gut vertrait, drum ſchloht er au jetze
Sich und die unerzogene G'ſchwiſterte dure mit Ehre,
Weiß ſich allewyl z'helfe: wo Schwebelhölzli und Zundel
Sind us der Mode ko, do het er halt Zündhölzli zutho,
Dieſes und Jenes no mit: Dubak und Zucker und Caffe! —
Iſch er kei Millionär worde mit Allem dem z'ſämme ſo bringt er
Doch mit de Johre ſy Schöfli in's Trocke; es ſage ſym Lade
D'Nochbere=n=alle jo nur 's „Goldgrübli"; — 's muß eppis dra ſy.
Het er ſym einzige Suhn nit 's G'ſchäft abtrete ſcho vorfern
Und ſi g'ſetzt? Es iſch wohr, er ka's mit Wenigem mache:
Wenn er ſy Pfyfli nur het und eppen e Schöppli no z'Obe
Bym e Spaziergang, ſo iſch's was er brucht, denn 's ander er=
ſetzt em
Alles e heiter und z'friede G'müth und er gunnt au vo Herze
Jedem ſy Ehr und ſy Sach und denkt von Allen nur 's Beſte.
Hiten au het' er wie g'wöhnlig, ſy Gängli um's Thor wölle mache,
Het wölle d'Iſebahn b'ſchauen und wie me dra bau', denn es
führt ihn
Selte der Weg für's Kleibaſel. Wie het er ſi do nit verwundert
Ueber die Bauten und Straßen und wie ſi au Alles verwandlet!
Kum meh het er ſi kennt, do redt ihn denn ebe ſy Frind a.

Beid gehnd jetz mitenander durufe und b'ſchaue wie Alles
Anders als ehdeſſen iſch, der G'ſcheidsher ſchüttlet der Kopf druf:
Ei Loch mache ſie jetz um's ander in d'Stadt und durch d'Mure,
Daß e kei Schelm jo warte meh muß vor de Thore,
Und au der Wohlſtand und d'Zucht und d'Ehrbarkeit g'ſchwinder
kann' uſe."
— 's meint druf frylig im Stille ſy Frind: 's heb Schelmen au
ſunſt gä." —
Aber der Gſcheidsher loht ſi nit ſtören: „es iſch in de Lyte
D'Bauwuth jetz" — expliciert er — „es thiend ihne d'Köpf
dervo ſchwindle;
D'Berg, me trait ſi nur ab, je höher ſie ſind um ſo lieber,
Baut is au Brucke no bald über d'Dächer, mehr werde's erlebe,
Bohrt durch den Spahleberg duren e Loch, durch de Rhyſprung
en anders;
D'Gräbe derfür füllt men us, im Roth ſcho händ ſie druf tönt g'ha.
's koſtet jo nyt as Geld und Geld iſch nyt meh, Millione
Sind nur e Bireſtiel und was me nit zahlt, blybt me ſchuldig;
D'Schulde thiend nimme eim drucke: das iſch die beſte Verwaltig
Die au kei Batze me het in der Caſſe! ſo wird me jetz b'richte:.

Unſere Väter die kehrte ſi über der Wysheit im Grab um!“ —
„Selber au bring i nit Alles was goht in my rumpflige Kopf meh!“
— Tröſtet der Meiſter Wyß ſy Frind und ſtopft no e Pfyfli; —
„'s waiht halt“ — ſait er — „en andere Luft as zu unſere Zyte,
Unſere gute Stadt Baſel g'ſpürt's au, ſie bekunnt dervo Jäſte,
's wird ihre z'eng in der eigene Hut und dorum au ſprengt ſie
Do und dört an de alte Kleideren eppen e Knopf ab,
Wachst und wachst und frylig nit alle mol numme im Gute,
Aber wer's Linte will ha, der muß ſie au 's Ander loh g'falle.“ —

D'Stroß us gehnd dy zwe Burger by ihre Discurſen und wyter
Gege Kleihünige zu und blybe bald do und bald dört ſtoh,
B'ſchaue=n=e Gütli, e Hus und ſchätze's und ſage wem's g'hört heb,
Froge wer jetze drin wohn? — 's ſind meiſtetheils andere Näme,
Niederſäßen und neue Burger; es ſchüttlet der G'ſcheidsher
Mehr as eimal der Kopf: jetzt thieng men=e Jedere ufnäh,
Wenn er ſy numme vo wytem für's Burgerrecht melde, me g'ſeh's au
Wohi das führ, denn es hebe die neue Burger kei Herz nit —
's ſyg jo z'begryfe, — für d'Stadt! — Agange wär wieder der Jomer
Hätte ſie jetzt nit vo Wytem e menge Lyt gſeh; es krodlet
Alles vo Menſche dört unte, als käme ſie us ere Kirche.
Währli verſchrocke faſt ſind die zwe Heren und ein frogt der ander:
„Iſch echt en Unglück paſſiert oder brennt's?“ — und ſie wänd gohge luge.
Aber was iſch es do g'ſi? — Die hundert und hundert vo Menſche
Kömme dört us dem Hus, 's iſch gröſſer noch as e Caſerne;
Wott eine d'Fenſter nur zähle, er könnt ſi ſcho ordlig verwyle:
's iſch e Fabrike! nur eine viellichter vo vierzgen und fufzge:
's ſtoht au dernebe jo grad und wyter e zweite und dritte;
Lug! und no meng e ſo lange Kaminer ſiehſch über de Dächer,
Wo me vor wenige Johre nyt g'ſeh het as Thürm und as Kirche!
's lugen e Wyle dem Volksſpiel zu die zwe ehrſame Burger:
Wie ſich e Theil der durus, duryne der ander verzettlet,
Mannslyt und Wybervolk; me gſieht e menge Gebehrde,
Allerhänd Rede hört me und 's ſind nit ebe die fynſte.
G'mutzt wie Dämli ſind Etlige, 's fehlt nit an modiſche Flenkli,
Aber 's iſch eppis bald z'viel, bald z'wenig wieder und paßt nit,
Neu iſch e Theil vom G'ſtaat, abg'ſchoſſe der ander, verſchmuslet.
Kurzum 's dunkt eim es ſyg nyt Solids und nyt fur in's Wetter.
B'ſunders bedenklig aber het's g'funde der G'ſcheidsher, er förchtet,

's nehm no mit Schrecken e=n End. Gieng's ſtreng mit der Arbeit, ſo lebe
Sonige Lyt in der Tag und bruche ſo viel ſi verdiene;
Usgobe hebe ſie, 's ſchychte ſie menge vermöglige Burger!
Gieng's aber ſchlecht e mol und der Lohn ſei gringer, ſo ſyge
D'Gwohnete do und me ſchränk ſie nit y, derfür räſonier me,
Und es thieng in der Stadt nur e Hufe vo g'fährligem Volk ſtoh!
Rede loht en geduldig der Meiſter Wyß; „'s het e Jede
Eppe=n=emol e Verdruß und e G'ſcheidsher iſch jo e Menſch au;
Drum wird er unzfriede ſy. Iſch's duſſe, ſo wird's em ſcho lychter!" —
Denkt er und raucht ſy Pfyfli und lost em und nur zwiſchen yne
Wirft er e Wörtli e mol, zum tröſte, meint er, wie das do:
„Eis wie's ander iſch z'ſage: wie Mengem git nit d'Fabrike
Doch auch ſy ehrlig Brot, dä ſunſt e Müh hätt derdurch z'ko;
D'Lyt jo ſind eineweg do, eb's Fabrike git oder keine!"
Oel in's Fyr iſch das g'ſchüttet, wie gut au d'Meinig mag g'ſi ſy,
Denn der Herr G'ſcheidsher bringt's no mehr in Iſer: „Me pflanzt nur," —
Sait er jetz, — „d'Liederligkeit, lychtſinnige Ehen und d'Armuth!
Sieht me doch hitzetag d'Menſche nur a für Maſchine und ſchmiert ſie
Wenn me ſie brucht und ſind ſie verheit und roſtig und abg'nutzt,
Kömme ſie halt in's Altyſen und neue derfür werden ag'ſchafft,
Geld nur will me dermit verdienen und Geld nur, und Geld nur,
Zehefach Geld vo hite uf morn, nur g'winne=n und g'winne;
Muß men au! — wenn me's jo überall hampflewys wieder eweg keit.
Nyt meh git's in der Welt ſunſt, 's ABC iſch's von Allem
Was me jetz redet und ſchrybt und denkt, ſchyn's zehemol anderſt.
Aber es battet doch nyt, kei Segen iſch drin und der Hunger
Wachst nur vo Tag ze Tag; was iſch jetz au no e Fränkli?
Het jo vor Dieſem en alte Batze mehr b'ſchoſſe! 's iſch Alles
Thyrer und thyrer worde; wer aber het's z'büße? der Burger!
D'Here die äſtimiere das nit, ſie denke: mer baue
Nur e Fabrike mehr, ſo händ mer wieder was usfallt
D'Iſebahn hilft is jo jetz, 's goht g'ſchwind, dry g'ſeſſen und wyters,
Wyters wie 's Byſiwetter durch d'Welt und im Geld und im G'winnſt noh!
Hundert und Tauſende au ſtehnd z'ſämmen und helfen enander,

Tryben und haſten und ziehnd mit G'walt und mit Liſt, es iſch eithun,
Bis ſie den Andere 's Geld us de Hände händ g'riſſe=n und d'Vörtel,
Iſch jo der Stärkſt au der Meiſter und nebe dem der Verdraitiſt.
Aber me git nit im Kind ſy rechte Name, me ſait em
Actieg'ſellſchaft oder e ſo und tauft's au franzöſiſch.
Loſe nit darf me, nit luge wie's meng mol zugoht, und b'ſchyßt au
Eine der Ander, d'Frindſchaft iſt glych, der goldige Hufe
Wo me het z'ſämme g'rapst, dä mag jo eppis verlyde.
Jo, er verlydet's, 's iſch wohr, doch gieng er an d'Bühne au uffe.
Wälzte ſi d'Menſchen im Geld, 's wurd keine ſage: 's iſch g'nug jetz!
Keine wurd z'frieden au ſy, will g'ſchwyge glücklig derwege.
Mache jo wäger die Rychſte wo könne befehle: das will i!
Und ſo ſtoht's ihne do, wie ſure Rüben e G'ſicht nit?
Augen, as lugt' ihne d'Noth und der Hunger lybhaftig drus uſe?
's jagt ſie en Unruh und Angſt halt vorwärts und allewyl vorwärts?
Z'langſam iſch der Galopp, an's Fliege denkt me, im Flug au
Reist me jo ſcho und ſieht me und lebt me und ka nit verſchnuſe.
Will me dehinte nit blybe und 's kumt nur allewyl ärger!
Wie's au am End no ſoll goh?"
„Wie's goh ſoll am End no? — y weiß nit;" —
Fallt jetz im G'ſcheidsher Schwarz ſy Frind in's Wort, denn es iſch dem
Faſt doch e bitzeli z'dick ko, — „und Gott au thun i drum danke.
Daß i's nit z'ſage ha und nit derfür z'ſorge! y mein nur,
's wird das e Weg doch ſy dä zum Zyl hifüehrt, wenn's am End au.
Allen Ingeniere zum Trutz, en Umwegli ſy ſott;
Iſch's in der Welt doch bergauf und bergunter gange vo jeher!
's ſchaffe jo Alle im Taglohn von Eim nur alleinzig und mache
Was ihne dä uftrait, und Keine het em in d'Plän g'ſeh.
Eppen e Riemli vom Weg das bekunnt ſcho z'bſorge der G'ſcheiter,
„Mach mer das ſo und paß uf!" ſo lutet der Uftrag; er folgt em,
Sait im Gringere druf: „grab ab do!" und Dem dört: „führ' Grund hi!"
Frylig wenn's viel iſch, ſo gſieht er von eim zum andere Fähnli,
Wie ſie im Bode ſtecke der Weg z'bezeichne, nit wyter.
Wer weiß öb's um en Ecke nit eismol goht und mer ſtune

Daß mer so nooch sind am Zyl. 's hätt' Keine das von is vermuthet!
Aber der Weg zu dem Zyl isch au der Heimweg vo Jedem!
Daß me das nie vergißt, isch e Hauptsach, thieng do Ein zaple.
Sorgen und schleppe derby so viel as en g'luſtet, mira doch!
Niemeds will i's vergunne, wie groß sy Bündel au sy mag:
's Koſtberſt von Allem bet Dä wo=n=e z'friede G'müth si bewahrt bet,
Syg das by wenig, by viel; 's letzt frylig dunkte mi 's schwerer!
Lug au! Do sind mehr jo währli z'Kleihümige vor de Dreikünig!
Durstig macht's Disputire: mer gehnd, denk, yne zum Baschi,
Nehmen e Schöppli Alte, vielliicht au bet er e Lächsli,
Hebe sie doch by der Klybi verwichene Wuche scho g'fange."

19.

Am ene Regetag.

Von Jacob Maehli.

(Basler Dialekt.)

I will ych eyer Freud lo gelte
An Sunneschin und schöne Täg.
Doch loß i dorum eineweg
E trüebe Regetag nit schelte,
Und gstand ych 's frei: Scho mengmol ha
n=I 's Regewetter lieber gha.

„'S sind Ferie morn. Gäb 's nur au Rege."
Ha=n=i mer oftmols gwünscht as Kind;
Wenn 's Waſſer duſſe zämme rinnt,
Und 's plätscht uf Dächere=n=und Wege,
An d' Mure waiht, an d' Schibe schlot,
So isch me dinne roſeroth.

Nie ka=n=em jo so ordlig trotze,
Und luegt dur d' Schibe ganz in Rueh
De Tropfe=n=und de Lyte zue,
Die z' mizze dur e Sindflueth pflotze;
Und fühlt vor allem Ungemach
Sich ſicher unter Dach und Fach.

Und het me ſattſam gluegt dur d' Schibe.
So ſitzt me=n=uf der Ofebank,
Liest im=me Buech, verzellt e Schwank,
Macht Spieler, um ſich d'Zit z' vertribe.
Meng Gänsliſpiel und Domino
Iſch dur der Rege z' Ehre ko.

Der Rege, darf me wohl behaupte,
Iſch Frynd vo Wiſſeſchaft und Kunſt;
Der Sunneſchin ſchenkt wenig Gunſt
De Büecher, neye=n=und beſtaubte;
Der Rege git ys Buech und Schrift
In d' Hand, und füehrt der Zeichnigsſtift.

Worum mer d' Sunne nit will gfalle
Iſch au: Si iſch Cosmopolit,
Si goht mer z' wit, ſi ſchiint mer z' wit.
Der ganze Welt, de Länder alle,
Si het an Hus und Heerd e Grus,
Und lockt eim zue de Hyſere=n=us.

Im Rege=n=iſch 's eim wohler *n e i m e*;
Er het ſi Land und regnet 's a,
Iſch gemüethlig, iſch e Gvattersma,
Und ſetzt ſich zue eim hi *d e h e i m e*,
Und lehrt eim — das iſch Goldes werth —
D'Familie liebe, Hus und Herd.

20.

Gluggere.

Von Jacob Maehly.

(Basler Dialekt.)

Glugger het er ſchweri Maſſe,
Blau und grüen und roth und wiß,
Ka ſi mit der Hand kum faſſe,
Glaubt, er ſeig im Paradies.

Röther as di röthſte ſticht
D' Freyd em füre=n=us em Gſicht.
Uf 's Geklirr in ſine Hoſe
Iſch 's em e=n=Entzücke, z' loſe.

„Spiel mer nur mit dines gliiche"
Het em d'Muetter gſait deheim,
„Alle größere mueſch wiiche,
Sunſt verlierſch und kunſch mit keim."
Doch der Riichthum und der Stolz
Wachſe=n=uf em gliiche Holz.
Gege d'Warnig unempfindlig,
Glaubt er ſich unüberwindlig.

Riich wie Crösus iſch er gange,
Arm wie Codrus kumt er heim.
Nimme roth ſind ſini Wange,
Nimme ſtolz ſind ſini Träum,
Sini Säck ſind bloß und leer,
Sini Auge voll und ſchwer;
Uf der Sündermiene ka me
Leſe: Jetz iſch us und Ame.

„'S gſchieht der recht, de heſch mit Große
Gſpielt," ſait d' Muetter zuem Empfang;
Worum nit uf d' Muetter loſe?"
Und ſi gſchändet en no lang.
Nit der Unghorſam allei
Aergeret und plagt ſi, nei
D'Glugger au, die viele neye
Und glaſierte, thüend ſi reye.

Do leit plötzlig, um ſich z' wehre,
'S Sühnli ebbis uf der Tiſch,
Und verzwiiflet rieft 's: Die ghöre
Doch no mi, weiſch, was es iſch?
Bummi ſind 's, die ha=n=i no
Grettet und nit füre gno,
Und ha denkt: Gehnd alli zämme
Z' Grund — die loſch der doch nit nemme.

Und der Vatter ſtoht dernebe,
Lacht und git em Geld und ſait:
Du beſch recht: Wenn ein im Lebe
Ebbis nur uf d' Site lait
Allewil — er goht nit z'Grund,
Un ſi Sümmli blüht em rund.
'S freyt mi an der; jetz kaaſch lauſe
Und go neyi Glugger kauſe!

21.

Der Wecklibueb.

Von Jacob Maehly.

(Basler Dialekt.)

So lang me z'Baſel Ring verſchlingt
Und 's Caffi trinkt
Zue friſche Faſtewaihe,
Händ unſeri Wecklibuebe=n=au
Bi Magd und Frau
Ihr Blüehjet und ihr Maie.

E buſper Völkli wär 's im Grund
Und roth und gſund,
An freier Luft erzoge.
Zwor Strieme git 's au gel und blau;
Was händ ſi au
D'Frau Meiſtere=n=agloge?

Do tribe ſi no anders viel
Im Ernſt und Spiel,
As Weckli nur verkaufe:
Verſpiele Geld, verſpotte d'Lyt,
Händ Appetit
Sich z' ſchimpfe, z' balge, z' raufe.

Händ ſelber vor de Schuele feil —
Der Schuel zuem Heil?
Nie ſoot 's binoochem glaube.
Sunſt wurd der Schirm der Sittligkeit,
Wurd d' Obrigkeit
Selb Vorrecht ihne raube.

Im Wecklibueb ſtoht alles frei,
Nit Polizei,
Nit Roth, nit Burgemeiſter
Het, ſi z' vertribe dört e Recht.
Nie förchtet, 's brächt
Zuem Ufruehr ihri Meiſter.

Drum rüehrt me ſi nit a und lot
Si goh und 's ſtoht
Dört früeh und ſpot e Clique —
Und das gſchieht z'Baſel no am Rhi —
Nie mueß ſich dri
In Gottesnamme ſchicke!

22.

Der Hebelſchoppen.

Von K. R. Hagenbach.

(Basler Dialekt.)

e Trunk in Ehre,
Wer will's verwehre?"
So het der Hebel ſelber gſait,
Und ſiderher ſingt wit und krait
Gar mänge hinder'm Tiſch,
Dem's wohl durine=n iſch,
Das Liedli frei und friſch:
„Ne Trunk in Ehre,
Wer will's verwehre?"

Verwehre? Nái, das kaſch de nit
Dem, wo der Wirth ſi's Scheppli git
Um gueti Wort und um guet Gelt;
Doch iſch gar mänge=n in der Welt
Nit ſo appartig glickli g'ſtellt,
As er e Trunk in Ehre
Nie miest entbehre.

„Ne Trunk in Ehre."
So mues er here,
Die Andre ſinge lut und froh,
Er aber ka zum Brunne goh;

Er goht und denkt: nu, 's iſch mer Wurſt,
Bi halt e mol e=n arme Burſt,
Und dorum leſch i mer der Durſt
Mit Ehre=n an der Rehre,
Wer will mer's wehre?

I frog, ihr Here!
Wer ſo in Ehre
Sich ka verwehre
Und ka entbehre,
Was Andri händ im Iberfluß,
Iſch dem nit z'gunne=n au=n e G'nuß?

Wär's nit e Sind, e Schand, e Spott,
Wenn epper dem verwehre wott
E Trunk in Ehre?
Drum het der Hebel g'maint, es ſott
E jede brave Ma
Vo Zit zu Zit ſi's Scheppli ha,
A dem er ſich erquicke ka;
Gſegn' es ihm Gott
In alle=n Ehre.

Das iſch der Grund
Worum zur Stund
Mir do verſammled ſind, ihr Here!
E Trunk in Ehre
Au dene z'bſcheere,
Die nit all Tag ihr Scheppli händ.
Und doch emol ais trinke wänd,
Und das vom Guete zwor,
Dem liebe Landsma Hebel z'Ehre;
Das iſch der Sinn vo=n unſrer Stiftig;
Wär's nur e=n ainzig mol im Johr
I denk, dä Grund ſig guet und triftig,
I frog: wer will's verwehre?
Wer wogt's und will is foppe
Mit unſerm Hebelſchoppe?
I trau, es wogt's e Kaine;
Jo faſt gar ſott i maine,
Wenn under alle Trinke=n aine

Sich nenne darf e „Trunk in Ehre“,
E Trunk, dä niemets mag verwehre,
Se=n iſch's dä Trunk am zehnte Mai,
Wo liebi Geſt gar mängerlai
(Und mechte ſi ſich noch vermehre!)
In's Hebels Haimed i thiend kehre,
Um ſi Vermächtniß wirdig z'ehre.
„Glück auf!“ ihr liebe Here!
Nemm jetz e Jede 's Glas zur Hand
Und fill's vom Beſte bis zum Rand,
Und thiend's in alle'n Ehre
Au wider leere.
Es gilt uf's Wohl vom ditſche Land,
Uf's Hebels Muſe,
Uf d'Gmaind vo Huſe,
Uf jede brave=n Ehrema,
Dä Frau und Kind ernähre ka,
Und uf ſi Frau und uf ſi Kind,
Und uf ſi Hus und uf ſi G'ſind,
Uf Arm und Rich,
'S ſind Alli glich,
Uf alli Hebelſchoppe=Geſt
Am Hebelſchoppe=Feſt,
Uf alles Guets, uf s Allerbeſt,
Was Gott mag b'ſcheere
Und täglich mehre;

Uf Frid und Ainigkait,
Uf Zucht und Sittſamkeit,
Uf das, was jede frait,
Thiend jetze=n Alli ordli Bſchaid,
Gſä Gott, ihr Here!
In alle=n Ehre!
'S ſoll gelte, was der Hebel ſait:
„Nie Trunk in Ehre,
„Wer will's verwehre?“ —

23.

Ruhe der Heimathloſen.

Von Jonas Breitenſtein.

(Basler Dialekt.)

s brüſched der Rege
Es chutted der Wind,
Uf dunkele Wege
Do wandled es Chind
Dur Tanne=n und Bueche, wo's winded und chracht;
Und 's ſchint im kai Stern in der feiſtere Nacht.

Si Vatter iſch gſtorbe,
Si Mueter iſch tod,
Si Sächli verdorbe
Und 's Chind in der Noth,
Kais Plätzli, kais Stübli, kais Haimed het's jo,
Mues haimedlos ire bald dört und bald do.

Mues ire=n und lide,
Im Bättle nozieh,
Und d'Mönſche mues's mide,
Und d'Mönſche mues's flieh:
Und nemme's au früntligi Lüt in ir Hus,
'S iſch doch nit zum Blibe, 's mues doch wider drus.

Und 's brüſched der Rege,
Und 's chutted der Wind;
Uf feiſtere Wege
Do wandled mis Chind
Dur Tannen und Bueche, wo's winded und chracht,
Und 's ſchluchzed und grint in der dunkele Nacht.

O Vatter und Mueter
Sit frei jetz und tod;
O Vatter und Mueter!
Und ich in der Noth!
Es het ech der Herged in Himmel ufgnoh;
O hätt er mi numme=n au mit ech lo goh!

Vom Ire, vom Grine
Sitzt's müed uf e Stai,
Kai Sternli thuet ſchine
Und tröſted's e chlai;
Do ſitzt's und do briegged's und bätted au oft,
Bis's entlig vor Müedi und Chummer verſchloſt.

Und 's brüſched der Rege,
Und 's chutted der Wind;
Im Freie=n iſch glege
Het gſchlofe das Chind;
Und 's chutted und 's chracht in der dunkele Nacht,
Doch 's Chindli, das ſchloft und iſch nimme verwacht.

Si Haimed het's gfunde,
Bim Herged iſch's jo;
'S het trured do unde,
Dört obe=n iſch's froh.
Wer trured uf Erde=n und gring iſch und blos,
Dä finded im Himmel e ſeliges Los.

24.

Z'Mülle=n an der Poſt.

Von Jonas Breitenſtein.

(Basler Dialekt.)

Z'Mülle=n an der Poſt,
Tauſigſappermoſt!
Trinkt me nit e guete Wi!
Goht er nit wie Baumöl i,
Z'Mülle=n an der Poſt!"

Aber vo dem Wi,
Wo das gſi möcht ſi,
Hai mer hüt au z'Schopfe gha
Und e mäng mol gſtoßt mit a,
Vo dem guete Wi.

'S Eſſe guet und gwúrzt,
'S het der Wirth nit gſchmúrzt;
Nái, er het ſi Sach recht gmacht,
As aim 's Herz im Lib drob lacht
'S Eſſe guet und gwúrzt.

Im Marggroſeland,
'S iſch is wohlbikannt,
Do iſch's wúrkli ſchón und guet,
Lút vo euſem Flaiſch und Bluet,
Im Marggroſeland.

Drum ſo ſi mer froh,
As mer hút ſi do
Und zu 's Hebelhóchis Fueß
Ghóre mánge Hebelgrueß,
Drum ſo ſi mer froh.

Was i z'ſáge ha:
'S Werch, das lobt der Ma;
Hút iſch's ſchón und lieblig gſi,
D'Wirthſchaft het au gſchafft druf hi,
Stoßed uf ſe=n a!

25.

Chinderſpiel.

Von Jonas Breitenſtein.

(Basler Dialekt.)

Búebli, das gvätterled luſtig am Bach,
Suecht Blueme, und Chränzli macht's drus,
Es baut ſi vo Wide=n e haimelig Dach,
Und d'Wideſtöck' gelte für 's Hus;
Es freut ſi am Húsli, es ſetzt ſi woll dri,
Doch 's Bächli, doch 's Bächli ruſcht aisder vorbi.

Und 's Búebli das jöled und gumped und ſpringt,
Es chennt no kai Chummer und Noth,
'S macht Pfiffe vo Wide=n und 's pfifft und es ſingt,
Und waiß nit, wie d'Zit im vergoht;
Und 's Bächli, das tönt e ſo ſunderbar dri
Und ruſched und brúſched doch aisder vorbi.

O Büebli, bau Hüttli, mach Pfiffe=n und ſing,
So lang de=n e Büebli no biſch;
'S chunnt wäger e Zit, es goht nimme ſo ring,
Wo 's Lebe kai Chinderſpil iſch;
Jetz dudliſch und biſch halt, wie d'Chinder no ſi,
Doch 's Bächli, doch 's Bächli ruſcht aisder vorbi!

26.

E Räthſel.

Von Jonas Breitenſtein.

(Basler Dialekt.)

s lebt e Párli in der Eh,
Es waiß kai Mönſch, wenn z'ſämme geh;
Si ſi ſo lang ſcho Frau und Ma
Und hai no nie kai Gmainſchaft gha;
Jo, thuet der Ma=n e Schritt ins Hus,
So packt ſi d'Frau zur Thüre=n us;
Und chunnt ſi mit im ſure Gſicht,
Iſch er der erſt, wo d'Finke ſtricht.
Si luegt gar grüsli feiſter dri,
Und wenn ſi chunnt, mues's ſtille ſi,
Und er iſch haiter und fidel
Und macht e=n Allerweltsgragöl;
Und was Ais will, mag 's Ander nit,
Es ſi der bſunderbari Lüt;
Und 's bſunderbarſt iſch obedri:
As Kais cha ohni 's Ander ſi.

27.

'S Sandmaitli.

Von J. Schäublin.

(Dialekt des Basler Lands.)

iſch helli, klari Wiehnechtszit,
Der Rif uf alle Dächer lit,
Mit rothem Schin glänzt d'Sunne dri
Und luegt ſo kalt in kalte Rhi.

Und uf de Streße, lueg wo d'witt,
Do laufe d'Lit im ſchnellſte Schritt;
E Jedes het, wie's ebe ka,
Zit ſini wärmſte Klaider a.
Im Winterhalstuech d'Mägt dert gehnd
'S iſch gnueg, ſi ſind nit ſo verwehnd.
Si ſind preſſiert und kaufe=n i,
Der Korb mues hit ganz agfillt ſi.
Und nebedra, im Mantel warm,
Goht mängi Husfrau; ſchwer am Arm
Hangt ere d'Täſche, denn ſi het
Gar richlig ikauft und gar nett,
Im Sammetpelz, es iſch e Pracht,
Die richi Dame=n Ikaif macht,
Was 's numme Schens und Koſtbers git,
Das bſtellt ſi gli und bſinnt ſi nit;
Und uf der Stroß im volle Staad
Stoht d'Equipage ſcho parad.
Es iſch e Lebe rings umher,
E munter Tribe, Kritz und Quer,
Und d'Läde=n us und d'Läde=n i
Goht Klai und Groß und tummled ſi;
Und Jedes luegt ſo gſchäftig dri,
'S mues hit gar Mängs no fertig ſi.
Und z'mitze drinn, vo Hus zu Hus,
Goht dert e Maitli d'Stroße=n us,
E Wägeli zieht's langſam mit
Voll Sand, 's mecht's no verkaufe hit.
Triebſelig lauft's im ſchlechte Klaid
Und paßt nit in die Wiehnechtsfraid.
Dert zieht's e Glocke, und bald druff
Goht d'Thire wie vo ſelber uff.
E jungi Frau gſchwind uſe rennt,
Ihr ſcheni Arbed in de Händ:
„Was numme Sand! das iſch doch z'arg!
Was ſchellſch denn numme=n au ſo ſtark!
I ha gmaint, 's ſig der Poſtma ſcho,
Sunſt wär i gwis nit uſe ko!"
'S Sandmaitli het ſi Antwort gha,
'S goht witer, lited wider a,
Do kunnt e Kechene=n: „Aber ſag,

Mainſch denn, mer eſſe Sand z'Mittag?
Biſch denn nit erſt vorgeſtert ko?
I ha=n e ganze Ziber gnoh,
Und bi der Kelti, waiſch de wohl,
Do putzt me nit ſo vil uf's Mol,
Denn d'Here ſchimpfe=n ohnidiß,
Was ich au allewil pfletſche mies."
'S Sandmaitli ſait: „He nái, i bi
E Zitlang nimme bi=n ech gſi."
Doch ſiht's: 's iſch nit vil z'mache do,
Und goht halt wider ſtill dervo,
Und kunnt dert in e=n ander Hus,
Das ſiht ſo ſchen und wohnlig us,
Und dinne riecht die warmi Luft
No Leckerli und Tanneduft.
'S iſch Niemer do, wo 's froge ka,
Drum klopft's dert an 're Thire=n a
Und ſtreckt der Kopf zur Stube=n i:
„I hätt ſchen Sand no us em Rhi."
Im Zimmer am e große Tiſch
Stehnd Maitli, Buebe, gſund und friſch,
Si händ e Mängi Gſchenkli druff,
Und wickle=n i und ſchribe=n uff,
In wiß Papir und Bändeli roth,
Wie's in 're Bſcheerig wohl aſtoht.
Si ſehnd gar wichtig us derzue
Und maine, 's haig kai Mentſch ſo z'thue.
Und d'Jugedfraid und 's Wiehnechtsglick
Strahlt ime Jedem us em Blick.
'S Sandmaitli ſehnd ſi z'erſt gar nit;
Drum ſait's zum zwaite Mol ſi Bitt.
Do luegt denn entlig Ais in d'Heh
Und rieft: „Was, Sand? nái, die Idee!
Jetz bitt i eich! nái, dá Verſtand!
Wer bruucht denn an der Wiehnecht Sand!"
Und Alles lacht im Ibermueth;
Kais denkt, wie weh 's dem Maitli thuet,
Und wie's in dere frohe Zit
Mäng arm und trurig Herz no git.
'S verloßt jetz ſtill das guet warm Hus
Und denkt, es well no d'Vorſtedd us.

Dert wohnt e Frau, die mängmol ſcho
Ihm vo ſim Fegfand het abgnoh;
Si het ihm au ſcho Suppe ge
Und zwaimol gar e warm Kaffee.
Doch ach, es trifft kai gueti Stund;
Das ſiht's gliich, wie's dert ine kunnt.
Denn d'Husfrau in der Kuchi ſtoht,
Wo groſſi Arbed vor ſich goht.
Gâteaux de Milan, Brünsli zart
Und Aenisbretli ſchenſter Art,
Die werde=n iſrig fabriziert
Und ſchen uf d'Kuchiblech ranſchiert.
D'Magt und 's eltſt Maitli ſtehnd am Tiſch
Und dorge, wie's der Bruuch halt iſch.
Und uf em Fir der Anke ziſcht,
Und d'Mame d'Schenkeli uſe fiſcht,
Doch 's Fir iſch z'groß, der Anke z'haiß,
Si kunnt vor Angſt in helle Schwaiß.
Do ſiht ſi 's Maitli ine ko,
Si lipft gſchwind d'Pfanne: „du biſch do?
Ach lueg, i ha=n unmeglig Zit,
Wärſch nur au geſtert ko ſtatt hit;
I bi preſſirt, du ſihſch's jo wohl,
Kumm du derfir e=n ander Mol,"
Und wie's Sandmaitli witers goht
Und d'Frau bi ihre Schenkeli ſtoht,
So denkt ſi: „I ha=n unrecht tho,
Das arm Ding wider furt lo z'goh;
Mir mache Zuckerzig druff los,
Und es lauft hungerig dur d'Stroß.
Doch 's nächſt Mol will i denke dra,
Es mues e guet warm Kaffi ha;
I kennt ihm au do mini Schueh
Und 's Berthas Rock uf d'Site thue."
So treſted ſi ſich notino,
Doch het 's Sandmaitli nitt dervo.
Triebſelig lauft's dur d'Stroße=n i
Und denkt: „Wär d'Wiehnecht nur verbi!
Das iſch die allerſchlimmſti Zit
Und numme ſchen für richi Lit."
'S mag nimme froge, 's nutzt jo nitt,

Und bis 's deheim isch, het's no wit.
Die schene Läde luegt's nit a,
'S ka jo von Allem doch nitt ha.

— — — — — — — — — —

28.

Winterobe.

Von Propst.

(Dialekt des Basler Lands.)

er Biswind pfift um d'Ecke her
Und Grundis tribt der Rhi;
'S isch Alles gfrore Stai und Bai.
„Hol Holz und fir brav i."

Firroth am gele Himmel goht
Jetz d'Sunne-n abe gli;
Dert äne warted scho der Mond;
„Bring au-n e Kännli Wi."

Vermummled mit der Stange lauft
Der Gaslaternema;
Und d'Finfiglocke tent derzue.
„Jetz zind e Pfife-n a."

E Winterobe, lang und warm
Im Stibli het e-n Art;
Bim Ofe zue, so ha-n i's gern.
„Läng 's Buech vom Ekkehart."

29.

Wie 's Brot wird.

Von S. Preiswerk.

(Dialekt des Basler Lands.)

elt Kind, du issisch mänge Bisse
Vom liebe Brot und thuesch nit wisse
Woher's denn au erstande-n isch?
I sag der's, wenn de-n Achtig gisch.

Z'erſt mues e Somekorn in d'Erde
Vo Burelite zettled werde,
Und 's Korn, wie in der Wagle, lit
Im tiefe Bode langi Zit.

Bald iſch's em: 's her ſi Nueter riefe,
'S ſoll doch e bizli uſe ſchliefe.
So bald es hert, ſtigt's us em Feld
Ganz zart und grien und luegt in d'Welt.

Do iſch's in Wetter aller Sorte,
Im Thau und Rege baded worde,
Am wohlſte het im d'Sunne tho
Und's het ſe herzli lieb biko.

In mängem Sturm und mängem Kummer
Iſch's gwachſe bis in hoche Summer
Und het ſich an der Luft ergetzt,
Do het der Schnitter d'Sichel gwetzt.

Und noche=n in de Wintertage
Händ's Dreſcher us enander gſchlage,
Denn us em Korn wird Mehl und Brot
Nit anderſt as dur Schleg und Noth.

Jetz iſch's em immer ibler gange,
In finſtre Secke iſch es gfange,
Und in der Mihli wird's no z'letſt
Zu luter Kriſch und Mehl verquetſcht.

Do ſait's, 's macht nitt, i bi nur freier,
Sit dem der hart und ſtachlig Spreier
Und 's grob und 's unverſtändig Kriſch
Vom guete Mehl abgſundred iſch.

Jetz kemme wider neiji Bſchwerde,
'S mues knetted und mues bache werde,
Denn nur dur Fir= und Waſſersnoth
Wird us em Mehl e Stickli Brot.

Zwor thuet's em vor em Ofe gruſe,
Doch denkt's: me nimmt mi wider uſe.
Und iſch's mir vor em Ofe bang,
So blib i Taig mi Lebe lang.

Gidultig iſch's im Ofe glege,
Und us der Hitz, dur Gottes Sege,
Wird naſſe Taig zu guetem Brot,
'S waiß Nieme, wie das kunnt und goht.

So iſch's mit viele=n andre Sache,
'S maint ain, er kenn's alainig mache,
Und 's grothed ainewege nit,
Wenn Gott nit Kraft und Sege git.

30.

Der Samſtig.

Von Ph. Hindermann.

(Dialekt des Basler Lands.)

Der Samſtig iſch am Fritig z'Nacht
E=n Augeblick vor Mitternacht,
Wo Alles ſcho im Fedrebett
In ſieße Traime gſchlofe het,
Ganz misliſtill uf Baſel ko
Und het ſi Arbed ibernoh.

Es iſch im Samſtig bſunders lieb,
Im Finſtre z'ko, as wie=n e Dieb;
Er kunnt mit Fliß um Mitternacht,
As ämmel Niemeds iber'n lacht:
Er kunnt halt ſo bilade=n a,
As Alles gnueg wurd z'lache ha!

Z'erſt macht er d'Nebelkappe z'recht,
Lait 's Schirzli a, as wie=n e Knecht;
Er nimmt der Mehlwiiſch vo der Wand
Und d'Bodebirſte=n in ſi Hand;
Der Beſe mit em Lumpe dra
Henkt er als Zepfli hinte=n a.

Gar rainlig iſch er, z'vil nur faſt,
E Fegneſt, ohni Rueh und Raſt;
Der Putzgaiſt luegt em bis in d'Nacht
Zue ſine=n Auge=n us mit Macht,
De Fraue ſetzt er bſunders zue;
Wenn dá kunnt, hánd ſie gar kai Rueh!

Vom Zwelfi bis demorge frieh,
De macht er Niemerem große Mieh;
Doch kum ſtreckt d'Sunne d'Strahle=n us,
So goht er ſcho vo Hus zu Hus,
Klopft mit em Beſe heflig a,
Und ſait: „I mecht gern ſufer ha!"

De Manne=n iſch er ſpinnefind;
Wenn's au die allerbrevſte ſind,
So jagt er ſi zum Zimmer us,
Au mithi gar noch us em Hus;
Und murt ſi ain, ſo rieft er no:
„Der Samſtig will jetzt gfegt ha do!"

Der Juged aber iſch er hold;
De kunnt er nit als Fegkobold;
De ſait er, as es d'Juged hert:
„Biſch brav gſi und heſch fliſſig glehrt,
„So iſch am Zwelfi d'Schuel verbei
„Und au der ganzi Jmmis frei!"

Am Obe legt er 's Schirzli ab,
Und ritted uf 's Schuhmachers Rapp
Zu jedem rechte Handwerksma,
Und litted bim Fabrikher a,
Er ſait: „Me het ech ehrli gſchafft,
Drum zahle hit au gwiſſehaft!"

Und dem, wo jetz der Lohn empfangt
Und z'vil vilicht am Wiglas hangt,
Dem ſpricht er zue: „Los, halt di guet,
Will doruff au=n e Sege rueht!"
„De mueſch nitt unnütz go verthue;
'S iſch ſchad derfir, heb Sorg derzue!"

Und wenn es iſrig z'Obe ſpot
No dur die gwiſchte Gaſſe goht
Und ſicht, wie Alles ſchen und nett
Sich vor de Hiſer gſifred het,
Wie 's Meſſing an de Thire glänzt, —
De iſch ſi Fraid au unbigrenzt.

Der Samſtig iſch e treie Knecht;
Er macht im Sunndig Alles z'recht;
Das iſch ech e kumode Her!
Dä thuet as wär er Millionär.
Zum Schaffe het er gar kai Zit!
Us was er lebt, das waiß i nit.

Fromm iſch er zwor und hailig no;
Er het an d'Kirche baue lo.
Do rieft's, as wie von obe her:
„Gend hite Gott im Himmel d'Ehr!"
Drum ſtrengt der Samſtig ſich ſo a,
Und thuet em z'Gfalle was er ka.

Er putzt em dorum z'erſt der Weg,
Und lait em's ſuſer Hemd an z'weg;
Er wigst em d'Stifel oder d'Schueh
Und git em wiſſi Strimpf derzue;
Er holt em d'Klaider us em Schrank, —
Und het für Alles doch kai Dank!

Das macht em nitt, — er thuet ſi Pflicht,
Macht äneweg e haiter Gſicht;
Er waißt jo, wenn er brav und recht
Si Dienſt tho het as treie Knecht,
So het er, wenn der Sunndig kumt,
Doch entlig au e ruejigi Stund!

Und dorum grad verſumt er nitt!
Er waiß gar grisli gnau ſi Zit,
Doch ſchickt er Alles z'erſt in d'Rueh,
Druckt Jedem hibſchlig d'Auge zue;
Er ſchickt ene der Traum im Ghaim,
Und macht ſi au parad für haim.

Si Werkzig henkt er wider um;
Er luegt ſi jetz der Hals faſt krumm,
Und denkt: „Er mues doch gwis bald ko,
„Es het im Minſter gwarned ſcho!"
Er längt in ſi verſchabte Frack
Und holt der Schliſſel us em Sack.

De entlig, vor de Zwelfe knapp,
Schließt unſer Samſtig d'Wuche=n ab;
Er het juſt, vo kaim Liſtli gſtert,
Der liſlig Gang vom Sunndig ghert;
Verſorgt no d'Birſte=n in ſi Gurt
Und ſchlüicht ſi hibſchli, hibſchli furt.

Schlof wohl, de beſch jetz ehrlig gſchafft
Und beſch di an kaim Ort vergafft!
Nied wirſch de ſi, — das glaub' i ſcho,
Beſch faſt kai Zit zum Eſſe gnoh!
De biſch vo=n alle ſechs der Kern:
Drum händ di d'Fraue bſunders gern!

31.

's Wörtli „frei".

Von Th. Bornhäuſer.

(Thurgauer Dialekt.)

i heimelet ſo mild und fründli
Ale herzig ſüeßes Wörtli a;
S'iſcht wit bikannt, allei recht gründli
Verſtoht's halt nu de Schwizerma.
Wotſcht öppa wiſſa, was es ſei?
S'iſcht úſa herzig Wörtli „frei".

Ale Húsli, das us Bäume luſchat,
Ale Gärtli, das voll Bluama ſtoht;
Ale Bächli, das vom Felſa ruſchat,
Ale Heerd, die uf de Matta goht —
Da luagt er a und denkt debei:
Da gfallt's mer wohl, da iſch es frei.

Iſcht's Húsli mit de grüena Bäuma,
Iſcht Eitracht au und Frida ſi;
Denn iſch em heerawohl diheima,
Sech's duſſa nah ſo ſtürmiſch dri.
Er ſeit: Sel iſcht mer einerlei,
I ha's doch i mim Húsli frei.

Lebt, üſen Schwizerma z'biglücka,
Im Hus e ſanfti Engelsgſtalt,
E röslig Wib, dem us de Blicka
E Herz voll Lieb und Güeti ſtrahlt,
So ſchmöllelet er dick e chlei
Und denkt: mi Wib thuat herzig frei.

Und blübt em gär en Chranz vo Chinda,
A Tugeda de=n Eltra glich;
Cha=n=er ſi faſt is Glück nid finda,
Wie bi=n=i, denkt er, doch ſo rich.
Er lauft und ſchafft und juchzt: Juchhei!
Mer iſch ſo himmliſch wohl und frei.

Und gwaltig fühlt er 's Herz verdwarma,
Mit alla Menſche meint er's guat,
Er redt mit Richa, redt mit Arma,
Hilft jederma mit Guat und Bluat.
Der Ma iſcht vo der rechte Lei,
Er iſcht mit alla Lüta frei.

Us dera brava Schwizerſeela
Sött's Volk i Thal und Berga bſtoh;
Wer ſelber d'Oberkeit cha wähla,
Kennt weder Heer nah Untertho.
Ein Heer iſcht Gott und 's Gſetz allei —
So hett's der Schwizer, der iſcht frei.

Drum chlingt für's Guat und Schö im Leba
Au 's Wörtli frei im Schwizermund.
Ja glaubet nu, 's iſcht nid vergeba,
D'Sach hett en tüfa, tüfa Grund.
Es lehrt is, daß der Alles hei,
Der ſäga cha: ich leba frei.

32.

Die Betglocke.

Von Fr. Dorn.

(Wiesenthaler Dialekt.)

Wenn der Oben almig chunnt,
's Sunneliecht in Nacht verſinkt,
Un der Mond ſcho voll und rund
Vu de Bergen abe winkt;
Tönt, as wie ne heil'ge Chor,
d'Betzitglocken eim in's Ohr.

Sie rüeft de Chinder: jez iſch's Zit,
Ihr Bürſtli, jez gehn weidli heim!
Der Tag iſch umme; d'Fledermus
Schnurt ſcho zuem Bühniladen us.
Und wenn am Spiel, ſo lieb und froh
Si Nengs no gern verdörle möcht,
Un denkt: 's wär doch im Oberoth
So ordli, bis es d'Stund no ſchlächt:
's iſch eithue. D'Sunn het müeſe heim,
Und länger z'blibe, roth i Keim.
Ze nu guet Nacht, ſe ſchlofe wohl,
Wenn hütt verbei iſch, chunnt jo morn!
Was wotte mer derwider ha?
Sie zünde dinne 's Liecht ſcho a.

Und in der Stube ſtelle ſi,
In d'Reihete, der Gröſi no,
Jez d'Brüederli un d'Schweſterli.
Es het e Jeds ſi Plätzli ſcho;
Thien d'Händli zemme, bete lut,
Und löſen als enander ab,
E ſchöne Pſalm, en Obelied:
Wie Tag um Tag im Lebe flieht;
Wie Gott der Heer ſi Vattertreu
Mit jedem Morge friſch erneu.
Un duſſen, an de Fenſtere,
Do loost e heil'gen Engel zue.
Gitt Achtig was e Jedes cha,
Un het ſi ſüeſe Gfalle dra.

Und wenn ſi endli ferig ſin,
Se ſeit er: Amen, bhüet ich Gott!
Er ſchwebt mit liichtem Tritt dervu
Un denkt: morn will i wieder chu.
No goht er eisgangs d'Milchſtroß uff,
Und wandlet ſtill der Heimeth zue.
Un iſch er dert, ſe ſchribt er gli
In 's golde Buech ihr Nammen i.

Jez heißt's: 's mueß Einer abe goh,
Und in dem Hus ſi Wohnig neh.
De Chinder gitt er guete Bricht
Und wacht, daß jo kei Unglück gſchicht.
Der Engel chunnt un iſch ihr Fründ;
Si werde frümmer alli Tag,
Verſtändiger ihr fründli Wort.
D'Lit rüehme's bal im ganzen Ort.
Und wie ne zwigten edle Baum,
Wu 's erſtmol blüeiht un Früchte treit,
Vu Johr zue Johr ſi Sege mehrt,
Un d'Menſchen all'wil mehr erfreut;
Me ſchätzt en emmel ſölli hoch,
Un pflegt en ſorgli früeih un ſpot:
So folgt im frumme Sinn und Fliß,
In Lieb' un Glück, der ſicher Pris.

Iſch es nitt e fründli Lied,
Wu als über d'Matte ſchallt;
Wenn der Vogel heime zieht,
Uff ſi Neſt, in düſt're Wald!
Gitt's e lieblichere Gſang,
As der Betzitglockeklang?

Er bringt der Arbet au ihr End
Und rüeſt de müede Schnitter heim;
Vum früeihe Morge bis in d'Nacht,
Si henn e mengi Garbe gmacht.
Un 's het ſi au meng Tröpfli gnetzt,
Wu d'Stirnen abe grislet iſch;
Denn d'Sunne brennt, es iſch e Grus,
's hielt's währli menge Mann nitt us.

Doch ſell iſch eis, wär's no ſo arg —
Der Sege Gottes fordert Rüeih;
Druff fahrt der Wage, voll un ſchwer
Zue 's Meiſters Schiretenn derher.
Und no der Arbet rueiht men us,
Der Obeluſt erquickt und ſtärkt.
Nie goht ſo friedli heim un froh,
Un thuet em d'Suppe ſchmecke lo.

Un d'Werchſtatt-Thüre goht au zue.
Der Nochber het hütt ſölli gſchafft;
Zwor ferig wird er nonitt ſi —
Er ſeit: Gott Lob e Dank! derbi.
Doch will er au ſi Rueihſtund ha;
Für hütten iſch Fürobe gmacht.
Er chunnt uff 's Bänkli wohlgimueth.
Un 's Pfifli ſchmeckt em no ſo guet.

Un wu ne fremde Wandersmann
Uff witem Weg, vu Land zue Land
Derhere chunnt, ſe ſuecht ſi Blick
Jez gierig au d'Nachtherberig.
Un findt er ſie, ſe tritt er i,
Und denkt: ſe bin i endli do!
Doch het er 's Dörfli nitt drum bſchaut,
Daß er no zletſt ſi Zus drin baut. —
Froh leit er jez 's Felisen ab,
Und ſitzt zuem Vatter hint'r e Tiſch;
Dert ſpröche ſi vu allerhand,
Im fremden und im Heimet-Land.
Es iſch em wohl, as wenn er do
Scho, weiß wie lang, im Zus gſi wär.
Er haltet d'Mohlzit ſchmal un chlei,
Un frogt no, was er ſchuldig ſey?
Un 's fründli Liecht verchündet d'Nacht,
Mit ihrem Schlummer, ihrer Rueih;
Do iſch e Lager gmacht, vu Strau —
Im müede Wandrer ſchmeckt es au.
Er ſchloft un het e ſchöne Traum,
Wu 's Betzit lütet, in der Früeih:
Es chunnt em für, er ſech jez grad

E Hochzitzug, im gröſte Staat.
Vu witem goht's der Chilche zue
Un d'Chilchethüren iſch ſcho uff.
D'Brut chunnt un rechts und links e Gſpiel,
Un Hochzitgäſt, wer weiß wie viel!

Friedeston un Schlummerlied!
Ueberal heſch du di Gang.
Wu der Chummer d'Menſche müeht.
Tröſtet ſi di milde Klang;
Und er rüeft e Jedem zue:
Ebbe bring i der au Rueh!

Wi mengi Seel füllt bitter Leid
Vum erſte, früeihe Morgeſtrahl!
Die alte Sorge wiiche nitt,
Und jede Tag bringt neui mit.
Wie Menge plogt e herbe Schmerz,
Wenn ſchweeri Chranket uff em lit!
Er zält e jedi Stund im Tag,
Und loost uff jede Glockeſchlag.
Doch mild un fründli lächlet jez
Der Frieden us em Oberoth:
Schlof wohl un ſtärk der Gott di Chraft,
Er iſch's, wu Glück us Unglück ſchafft!

Denn Morge wird's no jeder Nacht,
Und wenn ſie no ſo finſter iſch;
Es goht ein uff, der ſtillt di Chlag
Un bringt e helle Freudetag.
Un chunnt er nitt, un chunnt er nitt,
Und wartſch uff ſellen all's umſuſt;
Ne mol, ſe hörſch zuem letſtemol
No d'Betzitglock' un — 's wird der wohl.
Das iſch derno di Obe gſi.
Di letſti Betzit uff der Welt.
De ſchloſſch un rueihſch e Rüngli us,
Un druff goht's heim in 's Vatters Hus.
Wie uff der Reiß in dunkler Nacht,
Wenn's heißt: mer ſin an Ort un Stell,
Der fründli Willkumm glückli macht,

So wird di düſter Herz jez hell.
Der Morge chunnt. E prächtig Liecht
Stigt ob de blaue Bergen uff;
E Münſter ſtoht im Strahlechranz
Vum allerfinſte Demantglanz.
Es fangt a z'lüte; d'Glocke rüeft
De frumme Pilger us der Rueih;
Und alles iſch ſo ſtill un froh,
Wie am e Sunntig Morge do.
Un zwiſche Linde volle Blueſt,
Do goht der Weg im Münſter zue;
Drin ſammlet me ſi jez im Kreis —
Es tönt der Pſalm: „Löb, Ehr und Preis.“
Und wu de luegſch ſiehſch gueti Frind,
Sie nucke der e ſtille Grueß.
Lut chlopft der 's glückli Herz vor Freud,
Vergeſſen iſch jez alles Leid.
Im Schattegang uff grüener Au,
Wu Blueme dufte ohni Zahl,
Im Himmelsliecht, mit Immli dra,
Dert treffen er enander a.
Und Eis ſeit jez zuem Andere:
Gottlob, daß mer deheime ſin!
Do gitt's kei Ach, do gitt's kei Weh,
Un Chlage hört me keini meh.

Biſch e Bott der Nacht und Rueh
Nu ſe dring an jedes Herz!
Druck die müeden Auge zue,
Chehr in Freude Müeih un Schmerz;
Gib der frumme Bitt ihr Lohn,
Heil'ge Betzitglocketon!

33.
Der Wälder auf dem Markt.

Von Fr. Dorn.

(Wiesenthaler Dialekt.)

s iſch e Wälder uff em Märt
Un goht dur 's Städtli us,
Und wun er ſi hott umme chehrt,
Se chunnt er zue 'me Hus;

Dert iſch e ſchwarzi Tafle dra
Un ebbis Gſchriebes druff,
Drum blibt er ſtoh und lueget's a.
Jez goht e Thüren uff.

Gſchwind ſchielt er ine. — Wunderfitz,
Mueſch du denn Alles ſeh?
Jo frili het er denkt; potz Blitz,
Das loß i mer nitt neh.

O, hunderttauſig Gütterli!
Und wie viel Büchſen erſt!
Wer ſtellt jez alli die dohi?
D'Stadtlit ſin doch au närſt.

I mueß doch luege, was ſi henn,
In dem Chromladen in;
Wer weiß, eb ſie's nitt wölfler genn,
No dem es Sache ſin.

Jez goht er und macht d'Thüren uff,
Un ſieht e junge Heer;
Der wuslet un ſchafft druff un druff,
As wenn er beſeſſe wär.

Der Wälder denkt: was ſoll i thue?
Un blibt e Rüngli ſtoh;
Und endli frogt er no derzue:
Was hent er feil? he do!

Der jung Heer fahrt en: Eſel! a —
Der Wälder ſeit: do in?
Er müent e gueten Abgang ha,
Daß ihr aleinig ſin.

34.

Am Fastnacht-Sonntag.

Ein Blick in die Vergangenheit.

Von Fr. Dorn.

(Wiesenthaler Dialekt)

cht Tag vorher henn's d'Heere gha.
Un hütte goht es unſ'r eis a.
Drum mueß es chlöpfe, buff uff buff,
Bim Fasnacht-Fiir; i freu mi druff.

Es dundered als an dem Tag,
So wit me numme looſe mag;
Derno ſchlächt 's Chüechli-Wetter i —
Thien numme Schmutz in d'Pfanne gli!

Der Obe wird es wieder goh,
I mein i hör's: Schibi Schibo!
D'Ragete werde ſtigen, äh,
's iſch doch e Pracht das Ding als z'ſeh.

Drum findſch, wu rechti Buebe ſin,
Au Schiben in der Stuben in.
Lueg wu de witt Aeichätterli,
Am Ofeſtängli hange ſie.

Zuem Fasnacht-Fiir will jede goh;
Und i mein halt, me mueß ſie lo.
So Stubehocker ſin nit nutz,
Das gitt die ärgſte Förchtibutz.

Allo, in Wald gang, wenn de witt,
Nimm 's Säxli und mach Welle mit;
Hau Schibe-Stecke, hasleni,
Un dör ſi nitt, ſuſt brenne ſie!

Die Buebe lauſe währli ſcho
Uff 's Himmelriich enanderno.
Sie henken ihri Schiben a,
Ne menge het ſchier z'trage dra.

Aeha, dert chunnt der Fritzli au.
Si Mueter isch e scharfi Frau,
Sie nimmt en grüselig in Acht,
Doch lid't si's, daß er Welle macht.

Mer wenn em rüefe. — Fritzli, he!
Mer möchte dini Schibe seh.
Zä wie, chumm au ne weng do her.
Di Burdi isch jo fölli schwer.

Wie viel hesch dasmol zwege brocht?
Du hesch es eurem Holzschopf gchocht!
„Sechs Duzet nit as eckigi,
„Un das no urig buecheni."

„Und alli zemme chlepperdir,
„Die brennen uff der Stell im Fir.
„Un Schibe-Stecke han i zwe,
„Der Hans-Jerg het mer no ein ge."

„Un Welle hemm mer! roth emol —
„He, 's Giesi's Schopf isch ghuftig voll.
„Was meinsch, wie viel, daß's chönne si?
„Vier hundert fufzg und eini dri."

„Di hemm mer alli selber gmacht;
„'s isch jeze scho ne Wuchen acht,
„Se simm mer alli Tag in Wald,
„Und wär es gsi au no so chalt."

„Im Rammischbach un witer no,
„Mer henn kei Sprise liege lo;
„Un bi der rothe Lache hi,
„Und im Wolfacker obedri."

„Drum isch der Schopf jez au so voll.
„Ewegbutzt hemm mer jielimol
„De Lite frili d'Wellen au;
„Me nimmt's uff d'Fasnacht nitt so gnau."

„Un Händel hemm mer mengmol gha;
„Mei d'Holemer die denka dra.
„Du Hudeli, i förch di nitt,
„Heißt's als, chumm, wenn de nebbis witt!"

„Die Stärchſte, das ſin ebe grad
„Der Tobeis un der Kuenerad.
„Es het ekein der ander gförcht;
„Die henn enander mengmol gwercht."

„Der Engelhard iſch au derbi,
„Wenn's heißt: jez müen ſi abgwamst ſi;
„Un erſt der Philipp-Jobek, z'Leid
„Zet der emol in Bach ein keit."

„Weiſch, Bábeli, wie lang 's no goht,
„Bis 's Fasnacht-Fiir in Flamme ſtoht?
„Grad no ſechs Stund, und länger nitt,
„Der Vatter het's usgrechnet hütt."

„Jez mueß i aber wieder go."
Potz tauſig, Fritz, preſſiert's eſo?
Já, dini Schibe, merk i wol,
Das ſin die ſchönſten, allimol.

Se ſpring denn jez uff un dervu,
Un z'Obe chaſch no zue nis chu.
D'Baas Gotti, weiſch es nimmimeh?
Sie het der fern au Chüechli ge.

„Já, já, jez gangi, blib's derbi,
„Mer füehre jeze d'Welle gli
„Uff 's Himmelriich; i mueß derzue,
„Denn hütte hemm mer Alli z'thue."

„Un dobe büge mer ſie uff,
"Schláhn Pföhl i un thien Bretter druff.
„Und wird es endli Nacht derno,
„Se goht es a: Schibi, Schibo!"

35.

Lied auf Bergen.

Von Fr. Dorn.

(Wiesenthaler Dialekt.)

Noch uff de Bergen obe,
Im reine Himmelsblau —
Nie thuet der lieb Gott lobe,
Ob ſim ſcharmante Bau.

Nien odmet nit as Lebe,
Und wird ſo liicht um 's Herz;
Hoch thuet ſi d'Bruſt eim hebe,
Do uffe dringt kei Schmerz.

Und wu men iſch, je höcher,
Iſch diste cheiner d'Welt.
Nien iſch im Himmel nächer,
Si Frieden eim erhellt.

Es lächlet früeih un z'Obe
So milde Sunneglanz;
Das iſch der Grueß vun obe —
Nierk's Wand'rer un verſtand's!

36.

Er ſait nüt.

Von Schneider.

(Wiesenthaler Dialekt.)

Er het mi gern, i glaub's ſo gwiß
Als d'Sunn am Himmel ſtoht,
Und 's Sternli in der Finſterniß
Doch nit verlore goht!
Zwor het er no nüt zue mer gſait,
I glaub, er ſchücht ſi noh;
Doch het er kürzli für is gmaiht
Und Alles ſuſt loh ſtoh.

Und wo 'ni em druff z'Nüüni bring
Und wie 'ner mi erblickt,
So nimmt er gar e Fingerring,
Und trillt mer en ganz gſchickt
Und ſchnell an Mittelfinger a;
Er het mi herzli g'freut;
Druff luetzt er mi biwegli a,
Doch het er no nüt gſait!

Druff het er mer am Mülle Märt
E prächtig G'ſangbuch kauft,
Mi Lebtig hätt' i kei's bigehrt
So ſchön, mit Goldſchnitt tauft.
E Helgli het er mer dri glait,
Es het vier Batze koſt't —
Doch het er no nüt zue mer gſait
Zuem Abſchied bi der Poſt.

Dernoh, am Sunntig in der Früeih
Stellt er e Bluemetopf —
— Nei öbbis Schönres ſieht me nie —
In's Gärtli, hinterm Schopf;
Der Zufall füehrt mi grad derzue,
Doch het er no nüt gſait.
Sie macht mer doch au grüüßli z'thue,
Si Erzverſchwiegſemkeit.

Und acht Tag druff, wo's Betzit lüt't.
Begegnet er mer au,
Do denk i: ſait er ächterſt nüt?
— I wär ſo gern ſi Frau! —
Jez im Vorbigang chüßt er mi,
's het's aber Nieme gſeh,
Doch ſait er nüt! Si Züngeli
Iſch no nit glöst, o weh!

37.

Leopoldshöhe.

Von Schneider.

(Wiesenthaler Dialekt.)

goht wäger mit eme finstere Gsicht
E Mänge oft bi dir verbi;
Er meynt: du söttsch bim Bluest nit si,
Und wünscht der gar no 's jüngsti Gricht.

Chumm los, i gib der guete Bricht:
Me lost di ruehig goh und stoh;
Nur muesch das heillos Schmuggle loh!
Wie's Gsez jo klor und dütli spricht.

Gosch aber heim vom Basler Märt
Und hesch ins Brune Lade gschmeckt,
Und ebbis in di Täschli g'steckt
Für's Fraueli (— 's hets Nieme ghört.)

Chasch ruehig sy, wenn's nit viel isch.
Die Heere sehnd ders währli a
Ob d'ehrli seisch, e brave Ma;
Doch au, wenn du ne Schmuggler bisch.

Chennsch 's Liedli no? weisch wie me singt:
„Ueb' immer Treu und Redlichkeit
„Bis an dein Grab, es ist nicht weit!"
Damit es rein im Gwisse klingt?

Bim Sattler trinkt me gueti Wi,
Si Wibli han i hütte gseh,
So flink und brav gits wenig meh;
's möcht Mänge gern der Sattler si.

Die Basler Heere wisse's wohl,
Und loben em — si guete Wi,
's isch wohr, er chönnt nit besser si;
Und trinke druf und nonemohl.

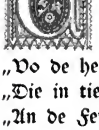
Drum: chunsch mer z'ruck vom Basler Märt,
So spar e Seyer oder zwei —
Und chum mer nit zum Fraueli hei,
De heigsch denn do di Schöppli glärt.

38.

Der Waſſerfall bei Todtnauberg.

Von Schneider.

(Wieſenthaler Dialekt.)



Chensch das Lied vom Dengeligeiſt in Hebel's Gedichte? 's chunt e Stell d'rin vor — i bruch mi nit lang druf z'bſinne:

„Vo de heiligen Engle mit ſchöne, blauen Auge,
„Die in tiefer Nacht in ſtille Dörfere wandle,
„An de Fenſtere loſe, und — höre ſie liebligе Rede,
„Gegen enander lächle un an de Husthüre ſitze
„Un die frumme Lüt im Schlof vor Schade biwahre!"
Allimohl freut's mi, wenn i dra denk, un wenn's mer in Sinn chunt!
Sez di zue mer in's Gras, i will der öppis verzelle
Vomme ſchönen Engel mit blaue liebligen Auge,
Hör mer ordli zue, un ſchwäz mer nit zwiſchen ine!
's duurt nit lang, de chaſch no zitli gnue wieder heim cho!

Wo ni no jung gſi bi, i meyn faſt no nit gar zwänzgi,
Ha ni e Reisli gmacht durch's Wieſethal und uf der Feldberg.
's iſch e liebligе Weg vo Schopfe uf Zell und uf Todtnau.
In ere milde Summernacht bim helleſte Monſchyn —
Gang i mis Wegs furt mit allerhand guete Gidanke
Und voll Herzesfreud die himmliſchi Usſicht bald z'gnieße —!
Wo ni go Todtnau chumm, ſo lüte d' Glocke grad Betzit
Und der Morgeſtern het glitzert über em Feldberg!
Müed bin i no nit gſi, und bete hani ungheiße.
Z' Todtnau wend i mi links un gang dur's Thäli zum Fall hi,
Wo der Wieſebach vom hoche Felſe in's Thal ſtürtzt;
Sez mi uf e Stei un bet e ſtill Vaterunſer!
Bald d'ruf chunt der Schlof, ſo ſanft und ſüeß wie no ſelten
Eb i dra denkt cha ha, ſo bin i halt richtig vertſchlofe,
's Toſe vom Waſſerfall, der Duft vo Bluemen un Chrütre,
Het in Orgelton und Rauchwerk zlezt ſich verwandlet,
D' Gegnig in e Chilche, im Schlofe iſch's mer ſo vorcho!
Wo ni uf d'Chanzle lueg, ſo ſtoht e heitere Engel
Statt em Pfahrer druf, i ha ne herzlichi Freud gha —
Prediget het er, lueg de chaſch nit glaube, wie prächtig.

Gſchraue het er nit, wie ſuſt viel Heeren es mache,
Nei, ganz ſanft und fründlich; i muß mi Lebtig dra denke; —
Druf do luegt er mi a der Engel, ſo ernſt und ſo lieblech.
I vergiß es nit, es iſch mer dur d' Seel dure gange;
Seit druf zue mer: Weiſch, wo de biſch? i will der's erkläre:
In der Chilche biſch, denn d' Erde iſt jo ne Chilche,
Wenn der Früehlig chunt, un d' Vögel verwache und Blueme;
Iſch es denn nit wohr! iſch d' Welt nit e heiteri Chilche?
D' Sunne iſch 's ewig Liecht und d' Sterne die himmliſche Wächter,
Hörſch wie ſie ſinge im Chor, das: Ehre ſey Gott in der Höhe!
Und das Siebegeſtirn ſingt lieblech: Friede uf Erde!
Und der Morgeſtern, er lütet ſo fründli zuer Frühmeß!
Weiſch, 's iſch Sunntig hüt! lueg um di und obſi, was ſiehſch denn? —
Do der Waſſerfall, er brust wie d' Schopfemer Orgle —
Wie ne Hallelujah ſo tönt's im heitere Thäli —
Siehſch dä Felſe do, druf ſtand i wie ne Heer Pfahrer
Uf der Chanzle ſtoht, un leg der während dim Schlummer
Gſchwind e Wörtli an's Herz, un denk dra, wenn de verwacht biſch! —
Lueg jez obſi, was ſiehſch? en eifach Chrüz uf em Bergli —
Drüber der Morgeſtern am reine, heitere Himmel! —
Loos, was i ſag: de wirſch im Leben öfters e Chrüz ha,
Nimm's vom liebe Gott, es leitet di zue de Sterne —
Bis geduldig un frumm, un häng di Herz nit an's Weltli,
's lohnt ſi nit der Müeh, un wenn der öbbis gar ſchwer macht.
Bett zum liebe Gott und lueg zuem heitere Himmel,
B'halt di Gwiſſe rein, und blib barmherzig und güetig!
Lueg, es chunnt e Stund — wirſch froh ſi, wenn de mer g'folgt heſch!
Sait der Engel zue mir; druf ſait er mit liebligem Lächle:
Wenn di Stündli chunnt, ſo ſiesch mi wieder, i führ di
Zue de Sternen empor, und zeig' der e himmliſchi Ausſicht,
Schöner as die uf em Berg und ſchöner as Alles uf Erde,
In e himmliſch Land und zue dim himmliſche Brueder,
Führ i di derno, o wenn de numme ſcho dört wärſch! —
Bhüet' di Gott, der Heer, und denk dra, wenn de verwacht biſch!" —
Sait der Engel zue mer, und luegt mi a und verſchwindet.
Gli druf bin i verwacht, und d'Morgeſunne het g'ſchiene,
Und die ganze Natur het g'fiirt e heilige Sunntig.

Wie 's mer gſi iſch um's Herz, i cha der's währli nit ſage.
Aber denkt han i dra, und mueß no immer dra denke!
's iſch mer au ſcho wunderli gange, und Chrüz iſch uf Chrüz cho!
's iſch mer nutzli gſi, Gott het mer Gidulд geh und Friede!
Jez iſch 's ball vorbei, ball chumm i zuem himmliſche Bruder!
Herzlich freu' i mi druf, den Engel wieder z'erblicke,
Wenn mi Stündli ſchlaht, von dem Er mit Lächle mir gſait het.

Mach 's jez au ne ſo, und denk an das, was der gſait ha,
Wenn de der Waſſerfall ſieſch im ſtille Thäli vo Todtnau!

39.

Was nümme paßt.

Von Schneider.

(Wiesenthaler Dialekt.)

Chunt us der Stadt e Heer ufs Land
So meint er, wer er ſei,
Und glaubt, der ehrli Buurestand
Seig luter Narrethei.
Lueg! wenn er mit de Buure redt —
Wie hoch er d'Naſe trait!
As wenn er d'Wisheit gfreſſe hätt',
Iſch Alles, was er ſeit.

Do raiſennirt er druf und druf,
Luegt unſer Ein chum a,
Und grüeßt er — bhalt er d'Chappen uf
Längt nur mit Fingre dra.
Bald ſchimpft er über d'Stei im Weg,
Bald iſch em d'Sunne z'heiß;
Bald fluecht er über unſ'ri Stäg
So wüeſt er cha und weiß.

Bald meint er, wo d'Erdöpfel ſtöhnd,
Dört ſotte Rüebe ſtoh,
Und wo mer mit de Stiere göhnd,
Do ſött mer ſufrer goh.

Und wenn er gar e Schneckli ſieht
Im Rebberg do und dört —
Lueg, wie n'er gli ſi Gſicht verzieht
Und 's Muul ſo wit verzerrt.

Er ſchimpft is immer d'Fulget us.
Seit: wenn der Buur nit mueß,
So will er weder i no us,
Rührt weder Hand noch Fueß.
Und wenn er über d'Matte goht,
Wenn mer grad g'wäſſret hen,
So iſch es em bald z'früeh, bald z'ſpot.
Als hätt' er Hobelſpähn

Im Chopf, ſtatt Bildig und Verſtand
Und edli Bſcheidehеit;
Der Buursma iſch für's Feld und Land.
Druf het er ſi jo glait.
Jo wenn der Heer e Buur müeßt ſi
Und Alles ſelber thue,
Er ließ wahrhaftig d'Schneckli ſi
Und 's Schimpfen au derzue.

Doch git's au menge brave Heer,
Liebrich und ohni Stolz;
Er gönnt im Landma gern ſi Ehr
Und het kei Herz vo Holz.
E Menge, der der Buur nit haßt,
Noch unſre Stand veracht. —
Denn das iſch's grad, was nümme paßt.
Jez han is gſait. Guet Nacht!

40.

Der Amerikaner, wu heimchunnt.

Von H. Albrecht.

(Dialekt des oberen Oberland Breisgaues.)

e jo, do iſchs! Un alles no,
Wie-n i's vor driſſig Johr verlo:
Dört d' Chilche, 's Dorf und Berg und Dahl
Un 's Bächli, d' Matte úberal,
Wie frúndli lacht mi alles a,
As het i's alliwil eige g'ha.

Was chlopſſch mer denn, mi Herz, eſo?
Nie heſch mi dehne rueihe lo:
Un hani dehne g'ſchwitzt un g'ſchafft,
E Buregúetli z'ſemmeg'rafft,
De biſch kei Stúndli z'friede g'ſi,
Bis i in's Reiſ'ſchiff g'ſtiege bi.

Wie iſch's mer echt jetz wieder z'mueth?
Schiergar — ſel denkt mer no ganz guet —
Wie ſelmol, wo am Obed ſpot
Mi Liſi an de Brunne goht,
I ſtell ſie, frog ſie: „Witt mi neh?"
Un 's het kei bóſi Antwort ge.

Nei, iſch denn do ſcho d' Chilchhoſdúr?
Wie heimelig hunnt mer alles fúr,
Un numme enger, meini! Nei,
Wie dunkt mi 's Stráßli doch ſo chlei!
Der Himmel numme glichi wit,
So blau no, as vor alter Zit.

Wie ſtill do inne! Gottis Rueh.
Joweger, deckt ich alli zue:
Der Vadder ſchloft un d' Mueder ſchloft,
Un hani denn nit alliwill g'hofft,
Sie nomol z'ſeh? I ſchick mi dri,
Gott weißt, es het nit chönne ſi.

Wol hani g'ſetzt e Marmelſtei
Uf's Grab, doch de Dank iſch ſo chlei.
Denn was i bi un was i ha,
Ha's brave Eltre z'danke g'ha,
Un was der Vadder, d' Mueder g'ſait,
Het dief in Urwald Früchte trait.

Guet Nacht, i ha mi ſchier verdieſt,
Guet Nacht jetz, d' Betzitglocke rüeſt! —
Do hunnt e fründli Maideli:
Wem g'hörſch? Wi heißt die Müederli?
De ſiehſch jo ganz mim Enkeli glich
Dört ohne! Chind, bis nit ſo ſchüch!

Witt des neu Sechſerli nit neh?
Was rennſch mer furt? He, Maideli, he!
Furt iſchi, was i wette möcht:
Iſch es Göttichindli echt? —
Lueg do, mi Oertli, grüeß di Gott!
'S iſch mer, as wenni briege ſott!

Iſch ſell nit's Hanſefrieders Hus?
Wie lüegt's ſo neu un ſtattli us!
Dört unte wohnt der Reslijörg,
Der Stöckli dört am Chilcheberg.
Die drei, Gottlob, die lebe no,
Sie müen gli zue mer uffi cho!

Sel iſch's! Si henn ſcho Liecht! Jo dört!
Nie meint, ſie heige ebbis g'hört,
Es ſpringe vieri d' Stapfle ra,
Jo weger, 's Maideli vorne dra:
Jo, jo de heſch e gli chennt g'ha,
De Vedder us Amerika!

41.

Sie g'ſtoht's nit.

Von H. Albrecht.

(Dialekt des oberen Breisgaues.)

tumm biſch mer, wie ne Fiſch,
Saiſch mer nit, wie's Der iſch.
Luegi Di a, derno
Meini, 's heiß': Jo.

Meinſch, i wüß nút dervo?
Sieh Di am Bach nit ſtoh,
Zupfſch am e Blüemli 'rum?
Bi nit ſo dumm!

Wenn De=n am Fenſter ſtohſch
Oder im Garte gohſch,
Heti kei Aug im Chopf,
Wäri e Tropf!

Wenn allig z'nacht no wachſch
Un ſchier kei Aug zuemachſch,
Was Di Herz heimli ſinnt,
Seit mer de Wind!

Selber de uralt Mon'
Hani dingt zuem Spion,
Chönnt Di verrothe no,
Sag emol: Jo!

Biſch mer vo Eicheholz,
Biſch mer halt gar ſo ſtolz,
Will's nit zuem Núli nus,
Sag' mer's e Chuß!

42.

D' Accíseri cha ebbis.

Von H. Albrecht.

(Dialekt des oberen Breisgaues.)

weiß nit, wie's mer ſidrem Samsdig iſch.
Es fehlt mer ebbis un i weiß nit was,
Un jutzge chönnti, wu 's znem Briege=n iſch,
I ſeig e Nar, ſait geſtert d' Chrämerbas.

Sie meine, jetz gáb's keni Hexe meh,
Nie het's ſcho lang für Aberglaube g'ha.
E jede ſait, er heb' no keni g'ſeh,
Un eineweg iſch, b'haupti, ebbis dra.

D' Accíseri iſch ſuſt e bravi Fran,
Un 's ſait're niemen ebbis Böſes no.
Iſch b'ſunders mit den arme Lüt nit g'nan,
Het jedem no ſi guete Name g'lo.

Un wu ſie ebbrem cha ne G'falle due,
Sen iſch's nit „nei", un ſell iſch au no wohr,
Sie lebt mit ihrem Mann in Fried und Rueh,
Doch glaubi ſchier — nei, b'hüetmi Gott dervor!

Wer aber lebt mer ſcho zeh Johr lang z'leid?
'S Accíſer's Ferdi! Nei, e böſre Bue,
As de, het der Erdsbode no nit trait,
No, wu=n i g'hült ha, het er g'lacht derzue.

Am Samſtig mit em Chörbli uf em Chopf
Se gangi z' Märt in d' Stadt un denk an nüt,
Eismols ſe rüeft's: wie het mi doch de Tropf
So wüeſt verſchreckt mit ſim „Liſi, fahr mit!"

D' Accíſ'ri ſait: „Stig uffi, bis ſo guet!"
Sie lupf'e mi z' halbzweit uf's Wägili:
Was ärgret's mi, es mueß mer weger's Bluet
In Chopf ſchier alles ini g'ſchoſſe ſi! —

Wer het mer in der Schuel nit alliwill
A mine Zöpfe=n ummig'riſſe, wer?
D' Huballe g'ſtohle, mit em Geiſleſtiel
Nii g'ſtupft un ammer g'ſöpplet, weder er?

Wer het mer noderhand as wilde Burſcht
Die nettſte Maje us mim Garte g'holt
Un andre Maidli ge? Un über Hag und Hurſcht
Derzue no g'hänflet? Ha 's ſchier nimmi dolt!

Nii Lebdig het mi nút ſo ſölli g'freut,
As wu ſi Vadder ſait, er iſch Saldat,
I bi uf d' Wachbaradi ganz ihm z'leid
Emol mit 's Müllers Jörg im Sunndigſtaat.

Jetz iſch er Reſerviſt: uf Hüſt un Hott
Wer ſuecht mi un verfolgt mi alliwil?
Iſch's nit der Ferdi? Aber b'hüetis Gott!
Nei, Ferdi, nei, de biſch no nit am Ziel!

Meint er, i nähm' e? Solli ſage, nei?
Hani de böſe Bue verſchwore nit?
Jeggis, es gäb' im ganze=n Ort e G'ſchrei,
Sie wispre jetz ſcho, ſag mer, was de witt!

D' Acciſeri iſch d'ſchuld! I het's nit glaubt,
Aß i emol uf's Ferdi's Wägli fahr',
Die bös Frau het mer eismols d' B'ſinnig g'raubt.
D' Acciſeri cha ebbis, glaubi gar.

43.

Der Winter und die Vögelein.

Von R. Reitzel.

(Dialekt des Wieſenthales.)

Uf Baum und Struch ke Rüpli meh!
Und wit und breit lit tiefe Schnee
Uf Matte, Feld, und Berg und Wald.
Und drüber blost der Wind ſo chalt.

Wie übel ſin jetz d' Vögli dra!
Sie luege ganz betrübt em a.
Ihr Chleid, das git wohl ordlig warm.
Doch nüt im Miage — Gott erbarm!

Gel, Spätzli, 's iſch viel ſchöner g'ſi.
Wo an de Bäum' im Sunneſchi
Sin Chirſi g'hange ſchwarz und roth,
Do heſch g'ſtibitzt vo früeih bis ſpot.

Züt aber heſch, i ſieh der's a,
No gar ke Bröckli z' Immis g'ha,
Se chumm denn her, ſchinier di nit,
Lueg, was do uf dem Brettli lit!

Pick numme nit gar alles uf!
's git no ne mengs, es wartet druf.
D' Frau Amſle dört, me ſiehtres a,
Möcht au e Schnäbeli voll ha.

Potz tauſig! wer chunnt do ſo flink?
I glaub, es iſch di Brueder Fink!
Chumm numme, 's g'lenkt für di au no.
Lueg, i ha no ne Hand voll do!

Das Chräppli dört iſch ſchients au matt.
Und chunnt zuem Bettle rin in d' Stadt.
Se chumm, das Stückli Fleiſch iſch di!
I gunn der's, aber hol's au gli!

So iſch es juſcht, wie=n=i do ſag.
Drum, Menſchechind, denk Tag für Tag.
E leere Miage thuet eim weh,
Drum hilf dem Vögli druß im Schnee!

Sie denke=n=ich's zue ſiner Zit,
Wenn Blueſch ſtatt Schnee uf Bäume lit.
Sie ſinge do und dört e Lied,
Und das erfreut jedwedes G'müeth.

44.

Klagelied eines Bürgermeiſters.

Von Friedrich Strübe.

(Dialekt des Wieſenthales.)

ie bin i doch e plogte Ma,
Sit dem i d'Gmei z'regiere ha. —
No länger Burgermeiſter z'ſi,
Des fallt mer um kei Pris meh i!

Denn richt' i ſtreng no G'ſetz und Recht
Un warn de Schlimm' und ſtrof de Schlecht,
Gli do umm dört me höre cha:
I ſig e wüeſte, grobe Ma!

Umm loß i druf ſo no umm no
Die chleinſt Fehler dure goh —
So heißt's ſcho in der ganze G'mei
Es ſig mer Alles einerlei!

Un ſchwätz i für e=n=armi Frau:
Me ſott ſi unterſtütze=n=au,
So brümbt mi de und ſelle=n=a
„Geb's Bettelvolch müeß Alles ha!"

Umm ſorg=i für die Arme nit,
Wie's do erſt für e Lärme git!
Vergeblich iſch mi großi Müeh,
Umm alle Lüte triff' i's nie.

„O Burgemeiſter, chlag nit ſo;
„Wie dir, ſo wird's no Mengem goh;
„De müeſt'ſch no meh ſi as e Gott,
„Wott'ſch 's Jedem mache, wie=n=er=s wott."

45.

Vicars Glückseligkeiten.

Einer Versammlung von jungen Geistlichen gewidmet.

Von G. Längin.

(Dialekt des Wiesenthales.)

Wenn ich recht Liedli singe chönnt,
Was meint er, thät i bsinge?
Ihr meint villicht, e Schätzli gar
Mit Bäckli roth un Aeugli klar?
Jo, 's thät scho liebli klinge!
Doch jetz — i weiß 'was Besseres no,
Das füllt mer's Herz un stimmt mi froh —;
I lob mer e Vicari.

Wenn d'Sunne früeih am Himmel stoht
Un 's regt si aller Orte:
Wer wandlet do dur's Mattethal
Un grüeßt so fründli überall
Mit nette, liebe Worte?
Er isch scho zitli bi der Hand
Un gege d'Litt, nei wie charmant!
Das isch der Her Vicari.

Jetz goht's in d'Schuel! Hörsch 's lütet scho,
Sie fange scho a z'lehre!
Wer tritt do zue de Thüre i
Umm stellt si frisch vor d'Chinder hi,
Thuet Alles fin erkläre?
Lueg, d'Chinder höre'n alli druf,
Und 's stune hört fast nimmi uf!
Das isch der Her Vicari.

Do dampft scho s' Suppe uffem Tisch
Un frisch heißt's: jetz zum Esse!
Wer bringt de mächtigst Appetit?
Lueg, 's reicht em au si Fläschli nit!
Wer will's mit Jedem messe?
Er het hüt sehr viel Müeihe gha,
Drum derf er au si Schöppli ha;
Das isch der Her Vicari.

Do ſtoht der Sunntig jung un ſchön
I d'Chilche ſtrömt 's ganz Städtli;
Si ſinge ſcho, ſie orgle ſcho,
Wer ſtoht im ſchwarze Rock au do
Un liest ſo nett d'Gibetli,
Un predigt erſt — es iſch e Pracht,
Daß alle 's Herz vor Freude lacht —
Das iſt der Her Vicari.

Wer ſo mit Luſt ſi Arbet thuet,
Dem wird me ſi au lohne:
Do liege Thaler blank und friſch,
Ganz nagelneu ſcho uffem Diſch,
I glaub 's ſin gar Dublone!
Wer het ſich gli die ſchönſte gar?
Un flux im Beutel ſin ſi ſcho!
Das iſch der Her Vicari.

Un uff un furt, jetz goht's zuem Bier!
Wer möcht ſi drüber b'ſchwere?
Er hät ſi redli Theil jo g'ſchafft
Un 's Fröhligſi bringt neui Chraft,
Nier men em's nit verwehre.
Er het jo no ne hell friſch Bluet
Un ſine Fründe iſch er guet.
Das iſch der Her Vicari.

Un wenn i no an Zuekunft denk,
Es freut mi unverhohle,
Wenn's Wibli an der Site ſitzt
Un wen me z'Obe 's Gärtli ſpritzt —
Soll's einer ſchöner mohle!
Drum ſag i au us voller Bruſt,
Drum rüef i au mit Herzesluſt:
E Hoch em Her Vicari!

46.

Der letzte Hirsch im Röttlerwald.

Von Kohlund.

(Dialekt des Wiesenthales.)

isch no nit lang, aß g'wimmlet het
Vo G'wild im Röttlerwald,
Nie hört's gar meng mol us de Red'
Vo Jäg're jung und alt!

Und Hirze het's nu gar viel g'ha,
Faſt gar zuem Ueberfluß.
Und mengem riche Burema
Sogar zum Ueberdruß. —

Nie het dört 's Pfündli Hirzefleiſch
Faſt um 'n Angſter g'chauft;
Jez kriegt me kei's meh, wie de waiſch,
Und wemme's Land uslauft.

So goht's au bald mit and're Thier,
'S fangt überall ſcho a.
Nieh zählt uf jede Lampi*) ſchier
Jetz bal e Jägersma.

Denn 's jagt jez bald, was jage cha,
Gang ane wo de witt,
Nie trifft nu Hund und Jäger a
Doch ſunſt faſt niene nút.

An d'Hez und Sezzit denke ſi,
Was z'erſt doch ſi ſott, nit,
'S mueß g'hezt und g'zeukt und g'ſchoſſe ſi,
Wenn's niene nút meh git.

Und wemme vorher wiſſe cha,
'S iſch niene nút meh do,
So ſtelle ſi e Tribjacht a,
Aß wenn's denno núeßt cho!

*) Lampi — in der Jägerſprache der Haas.

Jez wieder z'ruck in Röttlerwald,
Doch 's fallt mer gar ſo ſchwer,
Hesch g'hört wie's erſcht vor churzem g'chnallt
Vo's Blattners Gruebe her?

Der Hirz, der letzt, iſch g'falle dört
An Maria-Lichtmeß-Tag;
I ha's mit mine Ohre g'hört,
'Siſch gange Schlag uf Schlag.

Nie g'ſeht de Weidma tief im Wald
Zuer Aſtands-Zit jez ſtoh,
Si Bürſch-Büx aber nümme chnallt,
Kei Hirzli will me cho!

Er ſtunt und denkt mit ſchwerem Herz
D'r guete alte Zit,
d'Erinnerig die macht 'm Schmerz,
Kei Hirzli meh es git.

47.

Die Schnepfenjäger, oder alleweil Palmarum Drallarum.

Von Kohlund.

(Dialekt des Wieſenthales.)

Chum iſch d'r Schnee eweg, do hört me ſcho —
Die Jäger ſage: „Schnepfe ſin ſchon do"
Und G'ſichter ſtrahlene, aß wenn ſie ſunſt
Vom G'ſchick erhalte hätte groſſi Gunſt!

Si fange z'laufe a, all Obed faſt
Un hen, wenn's fünfi ſchlagt, kei Rueh und Raſt;
Si ſtönd im Wald und luege wie verruckt
An Himmel, ob e' Schnepfli durejuckt.

Und goht's Buſchiere a, das heißt ſo viel,
Aß d'Schnepfe ſueche, wenn ſi müßli ſtill
In Wald und Möß're lige, bis d'r Hund
Si witt'ret und faſt aſi ane chunnt. —

Se hört meh d'Jäger: „Langſam, guſch, hab' acht!" —
Und d'Hünd die ſotte, bis es endli chracht,
I' wott keim rothe nu e Rixli z'lo,
Ganz unbewegli vor de Schnepfe ſtoh.

Sell wär ſcho recht, nu will ſit Oculi.
Am Sunntig ſind's ſcho ſibe Wuche g'ſi,
Vo dene viele Hünd nit eine ſtoh,
Es ſchint faſt nit mit rechte Dinge z'goh!

Si hen z'erſt g'meint, wenn's nu Lätare ſei,
Es werd' ſi anderſt zeige, aber nei!
'Siſch cho und Judica au hinte d'ri,
Doch iſch's allwil nu Palmarum g'ſi.

Und d'Schnepfe ſin doch, wie me weiß, nit ſchuld,
Si hen ſogar no allweg viel Geduld;
Denn wo nes g'ſchneit het, uf'm hint're Wald,
So hen ſi wider umkehrt Jung und Alt.

Und hen ſogar no andri mit'ne g'no,
„So ſicher ſimmer niene meh aß do",
So hen ſi denkt, denn d'Schnepfe wiſſes gli,
Jo wo ſi ane müend um ſicher z'ſi.

Si ſpinteſiere au, wie and'ri G'ſchöpf,
D'rum hen ſi au gar g'waltig g'ſchidi Chöpf;
I wott's verrothe, was ſi z'ſchmueſe hend,
So bald ſi d'Jäger g'ſeh'n uf ihre Ständ: —

„Dört ſchlagt ein a —, doch lueg 'r wankt, o je!
„Die alte Zite ſin halt nümme meh;
„'S goht alsg'mach äne ab, 's wär werli guet,
„Er het uf ſiner Seel viel Schnepfe Bluet.

„Nit wit de vo, uf ſellem Bergli dört,
„Bi ſellem Huffe Chol und ganz verchert
„E' Guggert uf der Chapp im grüene G'wand
„Stoht wieder ein, 'r iſch mer au bikannt.

„I' mein faſt gar, im „Brune" ſei's ſi Her
„Wenn de e Banginet het uf'm G'wehr.
„So wott mi lieber meh uf d'Site lo
„So aber het's kei G'fohr i chenne ſcho!

„Was iſch denn ſell für ein im graue Rock,
„Mit ſellem ſchwarze Hund dört an dem Stock,
„De gluſtets grüßli no nis, wie ſi Hund,
„Er zielt ſcho länger aß e Viertelſtund.

„Doch wüßer beſſer wie me Vögel bacht,
„Aß wie m's us de Lüfte abechracht;
„Au fangt 'r 's Waidwerk erſt ſit Churzem a.
„Nu üb're her un allwihl friſch vora.

„Und no ein dört, was de Manöver macht,
„Nu Giro! ſchreit, ſtatt aß 's binem chracht;
„Wenn de e Spieß het, träf 'r werli meh;
„Er macht e' Satz, aß wott er au in d'Höh.

„G'reißt ſei 'r viel in fremde Länder zwor,
„Es ſchint m'r aber, 's heb bi dem kei G'föhr!
„Doch mach daß fürſi chunſch, d'r Deuxel trau,
„De chennſch jo 's Sprichwort vo d'r blinde Sau.

„Jez chunt no ein, Gott lob! e mol d'r lezt,
„De wo ſi Hund ſo unbarmherzig pfezt.
„Damit 'r ruehig ſi ſoll uf'm Stand,
„Er ſtoht dört faſt gar bi d'r iſ'ne Hand.

„E' prop're Ma, me meint er chäm vom Hof,
„Er glicht jo ſott me glaube imme Grof,
„Doch wenn de ſchieße will, ſo goht's nit los,
„D'rum git 'r jez ſim Hund e ſo ne Stoß.

„Guet Nacht, ihr Here, chömmet ordli hei,
„Er hen doch euer Pulver g'ſpart und 's Blei
„Und chömm'ner hei, ſo ſagener halt gli,
„Es ſei hüt z'Obed ſcho Palmarum g'ſi!

„Mi'r chömme wider jo mit frohem Mueth
„Im Spötlig ane, 's g'fallt is do no guet.
„Un ünſi Chleine bringemer au mit,
„Mi'r ſin ſo ſicher gſi — pſi witt, pſi witt!" *)

*) Pſi witt — der Schnepfen-Laut zur Streichzeit.

48.

B'hüet di Gott.

Von Uehlin.

(Wieſenthaler Dialekt.)

„B'hüet di Gott", als letzte Grueß,
Wenn's Lieb vom Liebe ſcheide mueß,
Wie würd's eim doch ſo bang derbi,
Me meint, es dörf und chönn nit ſi,
Das „B'hüet di Gott?"

E „B'hüet di Gott", o bittre Grueß,
Wenn's Lieb uf ewig ſcheide mueß;
Es hört di Schreie nümme meh,
Fühlt nümme mit di ſchmerzlich Weh,
— Uf dere Welt kei Wiederſeh!
O B'hüet di Gott!

E „B'hüet di Gott", wer Sorg und Leid,
Wer ſchweri Angſt dur's Lebe träit;
Verzag mer nit, faß friſche Mueth,
De weiſch, de ſtohſch in treuer Hueth,
Der lieb Gott meints mit Alle guet.
O, B'hüet di Gott!

E „B'hüet di Gott", wem Sinn und Gmüeth
Im heitre Frühligsglanz erblüeht. —
Wie ſchwellt di Bueſe Lieb und Luſt,
Wie chlopft ſo froh di jungi Bruſt;
— 'S chönnt anderſt cho, wer weiß es juſt?
Drum „B'hüet di Gott!"

Im alte Johr e „B'hüet di Gott!"
Es mueß jo furt, wenn's au nit wott;
Het's mengs au z'wünſche'n übrig g'lo,
He jo, 's iſch ball e Neuis do,
Mir lebe doch und hoffe no,
So „B'hüet di Gott!"

49.

Grüeß di Gott.

Von Uehlin.

(Wieſenthaler Dialekt)

„Grüeß di Gott", o Himmelsfund,
Wenn's Lieb zum Liebe wiederchunnt. —
Es blangt di Chind, i denk mer's jo,
Es chäm nit z'gli, chäm's hütte no,
Wie juchzged-iſch vo witem ſcho,
O grüeß di Gott!

O „Grüeß di Gott!" wenn us der Gruft
E Blüemli tribt im Maieduft;
Es rüeft der zue: Us Grabesnacht
Iſch's Lieb zuer Himmelsfreud erwacht,
Dört wandlets jetz in Engelstracht. —
O grüeß di Gott!

E „Grüeß di Gott", was b'ſtändig blibt,
Wenn Winterſturm dur's Lebe tribt,
Du Lieb', die warm im Bueſe thaut,
Du Glaube, der uf Gott vertraut,
Du Hoffe, das in Himmel baut,
O grüeß di Gott!

E „Grüeß di Gott", was ſchafft und mehrt,
Was Gott und Menſche lieb und werth. —
E feſte Sinn in Freud und Leid,
E Mueth, der furchtlos d'Wohret ſäit,
E Chraft, im Guete freudig g'weiht,
O grüeß di Gott!

E „Grüeß di Gott" im neue Johr,
Was meint me, het's ächt mit is vor?
Bringt's Guet's, 's ſeig jedem fründli gunnt,
Bringt's Schlimmis, ôbbe d'Abſchiedsſtund? —
Herz, ſchick di dri, nimm's a wie's chunnt:
„Grüeß Gott Neujohr!"

50.

Brillen.

Von Ziegler.

(Dialekt des Wiesenthales.)

iſch Mode, aß me Brülle träit.
Und ſo will menge Ma
— De chaſch's jetz finde wit und breit —
E netti Brülle ha.
Und doch ſicht De und Selle ſchlecht,
I roth em: „Bſchau di Brülle recht!“

Der Michel iſch e brave Ma,
E treu und ehrli Bluet,
Und Ein, wo Alles ſchaffe cha
Und Alles willig thuet,
Und — halt, i fall der jetze dri:
„Di Brülle mueß nit ghörig ſi!“

Und's Rösli iſch ſo treu und hold,
So flink und dundersnett,
Es ging mer über Geld und Gold,
Wenn i das Meidli hätt! —
„Wie Dir doch au die Brülle ſtoht,
Und molt der Alles — roſenroth!“

Der Seppli aber iſch ſo ful
Und dumm und grob derbi,
E rechte Held — nur mit em Mul,
E Lump no obedri!
„Wo heſch denn au di Brülle gno?
„Es würd jo Alles ſchwarz derno!“

Und ſo luegt Ein der Ander a
Dur d'Brülle, woner trait:
E Schuft — gilt für e Ehrema,
Und menge Narr für gſcheid!
Und churz und guet, i ſag do druf:
„Thue d'Brülle ab und d'Augen uf!“

51.

Lied eines Bürſtenbinders von Todtnau.

(Nach der Melodie: „Es gfallt mer numme eini.)

Von Alois Schreiber.

(Dialekt vom Feldberg.)

En Bürſtebinder bin i,
Und 's freut mi, daß is bi;
Denn ſag mer numme was de witt,
E ſo ne Handwerch findt ma nitt,
findt ma nitt.
Ma gang d'Welt us und i.

En jede, der will ſufer ſi,
Der brucht mi Fabrikat;
Der Kaiſer, wie der Bettelmaa,
Mueß zue ſim G'häß ne Bürſte ha,
ne Bürſte ha,
Die bringt ihm's erſt in G'Stat.

Drum ſitz i i mim Stüble
Vom Morge bis i d'Nacht
Und richt d'Bürſt und ziehne i
Und b'ſchnide eben glatt und fi,
glatt und fi,
No iſt e Bürſtle g'macht.

So machi mengi Dutzed
Von früeh bis z'Obed ſpoth;
Bi luſtig, pfif und ſing dazua,
Bis 's Uehrle ſait: jez gang i d'Rueh!
jez gang i d'Rueh!
No folg i gern ſim Roth.

Und hani mengi fertig,
No gang i fort dermit
In's Elſis, d'Schwitz und Schwobe nus,
Schrei wie ni ka von Hus zu Hus,
von Hus zu Hus:
„Kauft Bürſte liebe Lüt!"

Und will i Glück im Handel ha,
So bruch i Mül und Kopf;
Denn nur der lüegt und schwätze ka,
Der isst en gute Handelsmaa,
Handelsmaa,
Und blibt kei arme Tropf.

E lustig Lebe füehr i,
Han immer frohe Mueth;
Wohin i gang und wo i bi,
Bigleitet mi en muntre Si,
en muntre Si,
Er isst mi höchstes Guet.

Doch han i no mi gröste Freud.
Wenn d'Wiehnacht wieder chunt;
Do setz i d'Handelschaft in d'Rueh
Und mach mi wieder Todtnau zue,
Todtnau zue,
Es hät sin g'wiße Grund.

Denn dert sind Wib und Kinder;
Si blanget grüseli,
Bis einer chunt, sait: grüeßi Gott!
Do hender wieder Geld und Brod!
Geld und Brod!
— Und seller bi no i. —

Im Handel bini glückli gsi
Und z'Hus sind alle gsund.
Drum setz i mi in Ochse ni,
Und trink e Schöple guete Wi,
guete Wi,
Und han e frohe Stund.

Dert bini denn so fröhli,
So fröhli, wie i ka.
I trink und pfif und sing debi:
Es leb die Bürstebinderi!
Binderi!
Und jede Handelsmaa!

52.

Der eigentliche Todtnauer.

(Nach der Arie: „Woher ſo früi, wo ane ſcho, Herr Morgeſtern.“)

(Dialekt vom Feldberg.)

akob, ſtand uf, d'r Valledi
Iſcht geſter z'Obe bi mer gſi;
D'r möcht gern bis em Ziſtig z'Nacht,
Daß ma=nem d'Waar no ferig macht.
D'r git is gern en Chritzer meh;
Nach! luag, ſtell Epper a no eh.

Gang, Barnabas, in's Broſis Hus.
Luag; und vo dert um d'Hölzle us,
'S Chechsbalzers dobe hen no gha.
Cha ſi, de chaiſcht ſe dert no ha,
Gang, nimm d'r Droth bies Oxewirths,
'S Hoor wird's derno ſcho gá, ſe wirds.

D'r Broſibuab iſcht au ſcho cho,
D'r iſcht de Haim, gang Chetrie no,
Luag, daß er d'r doch Ebbis gitt,
Suſcht chunt er drum, — d'rno was witt!
Nie muaß doch wieder z'Lebe ha,
Damit me=nau no ſchaffe cha.

Heſcht Ebbis, gang zuem Waibel hi,
D'r iſcht ſcho drimol bimer gſi,
D'r het is iſi Matte gno
Zuem Unterpfand; was chunt au no?
Cha ſi, wenn em nu 's Halb au giſcht,
Daß er derno ſcho z'friede iſcht.

Und blibt d'r nu no Ebbis z'rück,
Se gang zues Nielchers enner Brük,
Nimm Wegge und e Laible Brod,
'S wiegt meh dert allewiel zwei Loth;
D'rno gang erſcht zuem Babiſt hi,
Und nimm e Vierteli Brenz do dri.

So, Chinder! richt'es jez ſchá i,
D'Luzei rupft's Hoor, du Jerg ziehſt i,
Zabie, ſchaff, ſiſcht d'r wohl d'rbi:
Luag, 's Maidle chunt zuar Stube i,
'S hätt Geld, 's hätt Brod, 's hätt Brenntewie,
Luag, luag, ſiſcht no nit Alles hi.

Gang, hol is jez au Zuppe no,
D'Herdäpfel ſiede ebbe ſcho,
Luag, wie m'r jetz ſo glügle ſind,
M'r duſcht' nit mit me Fürſtechind:
So leb denn Bürſtebinderie!
'S leb aber au d'r Brenntewie!*)

53.

Das Treiben im Herbſt.

(Breisgauer Dialekt.)

Jörg, mai wie's au im Herbſt zu goht,
Wenn d'Rebe volle Triebel ſtoht,
Es goht, me cha nitt luege gnue,
Nur Alles lauft de Rebe zue.

Morge thuet me Zúber ſchwelle,
D' Knechte mient go Bütte ſtelle,
Meſſer ſchliffe, Botche binde,
Zobe ſcho biem Trotte zünde.

Lueg Alles lebt und webt und ſingt,
Der Einti ißt, der Ander trinkt;
S'Bückchi loßt me mengmol fal'e
Und 's Biſtöhli viel mol knalle.

Und d'Kinder wie die große Lütt,
Nie mueßi faſt verloſe hütt,
Dient juchze; 's iſch au All's erfreut,
Wenn d'Rebe ſo viel Triebel trait.

*) Freiburger Wochen- und Unterhaltungsblatt vom Jahre 1830. Nr. 96, S. 389.

S'Triebelſtampfe, s'Bückchi trage,
Macht frieli au eim s'Buckelweh;
Doch biem Kriegle cha me ſage:
J' gſchpühr jetzt doch ſo lang nütt meh.

Drum reget ich, und ſieht nitt numm
Und hauet nitt am Reblaub rumm;
Triebel dient mer recht verſorge,
Me herbſt nur jetzt, nitt all Morge.

Und gent au uff de Zuber acht;
Denn dur e ſo ne langi Nacht —
Chönt er nitt leicht überlaufe?
Was wetſch trinke? was verkaufe?

Trag ſell Bückchi voll in Keller,
Bis am Sunntig iſch er heller;
Mer wenn derno ſcho luſtig ſi,
Und bie nander ſitze blie.

Wie iſches nitt e ſchöni Sach,
So agnehm, unt'rem trock'ne Dach
Brod z'ha, und au no 's Gläsli Wie,
Me cha ſo ordli z'friede ſie.

Wenn's Unſereis nur gſchmeckt der bi
Biem ſelberpflanzte gele Wie.
Mer weißt nitt, wie me danke ſoll,
Für all die runde Fäſſer voll.

Drum ſchenket i und ſtoßet a,
Unſer Herr Gott iſch e Ma,
Hoch ſoll er lebe allewiel!
Hansjergli trink, nur jo nitt z'viel!

54.

Das Schönſte.

Von J. Felner.

(Breisgauer Dialekt bei Freiburg.)

eſch nie e wiblich Gſichtli gſeh,
das heimli gſtuunt und gweinet het,
ſe heſch de no niit ſchönes gſeh,
i möcht der zeige, was i wött.

Heſch nie e wiblich Gſichtli gſeh,
us dem die Freud recht liebli blitzt,
ſe heſch de no niit Schönes gſeh,
und s'Luege het di nit vil gnützt!

55.

Der Vater an ſeinen Sohn.

Von J. Felner.

(Breisgauer Dialekt bei Freiburg.)

lib treu und redli jeder Zit,
bis an di chüelis Grab,
und wich au um kei Spanne witt
vo Gottis Wegen ab:
ſe wirſch de zue dim Lebe nus
im heitre Friede goh;
ſe chaſch den ohni Furcht und Gruus
dem Tod entgege ſtoh.

Do wird der d'Sichel und der Pflueg
in dine Hände licht,
do blibſch de gſund bym Waſſerkrueg,
wenn's dir am Wi gibricht.
Dem böſe Ma wird allis ſchwer,
er thue au, was er thue;
der Tuifel tribt en hi und her,
und loßt em gar kei Rueh.

Der ſchöni Früehlig gfallt em nit,
und au kei Weizefeld,
er lüegt und bſchißt by jedem Schritt,
und wünſcht ſi niit, aß Geld.
Des Laub am Baum, der Wind im Wald
blost ihm nur Schrecke zue;
und macht der Tod ſi Lebe chalt,
ſe git em 's Grab kei Rueh.

Do mueß er in der Gſpenſter-Stund
us ſinem Gräbli goh,
und oft aß ſchwarze Chette-Hund
vor ſiner Husthür ſtoh.
Göhn z'Nacht, die Chunkle in der Hand,
di Nochbers-Wiber hei;
ſe ſtoht der Budel an der Wand,
und billt, und loßt e Schrey.

Und jedi Chunkle-Stube goht
mit Schrecken us em Hus,
und meint, wo nur e Budel ſtoht,
er ſpei au Füür us.
Nie flieht am Tag vor ſinem Grab,
und ſeit em: „Höllebrand"
und z'Nacht, do loßt me d'Rigel ab,
und betet allerhand.

Bal ſiht men e aß Füüerma
uf ſines Nochbers Flur;
dört mißt er d'Ackre nuf und na
mit ſiner füür'ge Schnur.
Oft brennt er, wie ne Schober Stroh,
by einem ſchwarze Stier,
und pfluegt, und brennt no lichterloh
bis an de Morge ſchier.

Der Amtma, der die Buure ſchund,
Und mengi Hirſche ſchoß,
trabt z'Nacht mit ſinem ſchwarze Hund
im Wald uf rothem Roß.
Oft goht er au am Prügel-Stock

aß wilder Brummbär um;
und meckret oft aß Ziegebock
im ganze Dörfli rum.

Der Meßmer ſchlicht ſi us em Wald
ins Dorf mit Säckle ni,
und ſtoht, aß ſchwarzi Schreckegſtalt,
bym Fäßli Chilche-Wi.
Druf goht er mit me wüeſte Gſchrey
um d'Chilche rum und bellt,
und zählt dört an der Sakriſtey
des Bicht- und Opfer-Geld.

Der Junker, der bym Spiel und Tanz
die Waiſe plündret het,
kutſchiert bym dunkle Sterne-Glanz,
und ſchint wie Speck ſe fett.
Im blaue Schwebel-Flamme-Rock
fahrt er zum Schlößli nuf;
ei Tuifel ſitzt by'n ihm am Bock,
zwey Tuifel hinte druf.

Blib treu und redli jeder Zit
bis an di chüeles Grab,
und wich au nur kei Spanne wiit
vo Gottis Wegen ab.
Do kneit men uf di Gräbli hi,
und weint e Thränli druf,
und ſchöner Blueme ſchönis Blüeih
ſproßt us de Thränen uf!

56.

Heu-Lied.

Von J. Felner.

(Breisgauer Dialekt bei Freiburg.)

Wenns chüeli Morge-Lüftli goht,
ſe göhn mer ſcho zur Wieſe hi;
und jede Spitz am Gräsli ſtoht
im Thau, und d'Sunne glitzret dri:
Juchhey!
Do meye mer Bluemen und Heu!

Die Lerch ſtigt uf und ſingt ihr Lied,
und s'Blättli trillert au im Klee;
und s'Stelzli hòpperlet am Ried.
ſi Schwänzli rüehet nimmi meh:
Juchhey!
Do meye mer Bluemen und Heu!

Und macht ús bal d'Frau Sunne warm;
ſe chumme d'Meidli zuen ús rus,
ſie henke d'Ermel uf den Arm,
und hen im Bruſtlatz ihre Struß;
Juchhey!
Do meye mer Bluemen und Heu!

Me ſchafft, aß eim der ſuuri Schweiß
vom Gſicht und Buckel abe rennt;
und wemme trinkt, wird's doppelt heiß,
und trinkt me nit, ſe brennts, und brennt:
Juchhey!
Do lige mer z'ſemmen ins Heu!

Druf ladt me 's Heu im Obedglanz,
aß Wage, d'Ax, und d'Leitre knackt;
e Meidli wird im Bluemekranz
demitten uf de Wage packt:
Juchhei!
Do gauſcht ſie ſi droben im Heu!

Bym Schmus wird trunken und wird glacht;
d'Spielmanne dudle lieblig uf;
me tanzet, aß der Bode kracht,
und ſpringt und juchzget druf und druf:
Juchhey!
Do ſchlofe mer trümmlig im Heu!

57.

Das Erntemahl im Oberlande.

Eine Idylle in alemannischer Mundart.

Von Fr. Sonntag.

(Breisgauer Dialekt.)

O Sichelhenke hemmer jo —
Sait der Meister — „wieder do.
Wenn's euch schmeckt, so thuets mi freue,
's thuet mi jo kei Chopfe reue.
Brotis, Hamma, Küechli, Wi!
Esset brav un schenket i!"

„Meister! 's isch scho Alles recht",
Sait der Hans — e brave Chnecht;
„Numme z'viel so gueti Sache!
Sorget nit, mer wenns scho mache,
Un i denk, es wird derbi
Nit viel Zuespruch nöthig si."

Wo si aber alli so
Sin am Tisch vergnüegt und froh,
Miteinander theile d'Freude,
Alli lustig und doch b'scheide,
Sitzt der Meister obe dra
Un fangt wieder z'reden a:

„Jo, des isch e Freudetag,
Wemmers recht bedenke mag;
S' het üs lang erst müesse blange,
Bis men isch an's Schnide gange;
D'Hoffnig, die het mengmol g'wankt,
Bis mer Gott hen freudig dankt."

„Wo mer hen de Same g'streut
Un in füechti Fure g'leit,
Zet er müeße in der Erde
Z'erst vergoh un Moder werde,
Bis er chräftig, neu un frisch
Us sim Grab erstanden isch."

„Un im Winter unterm Schnee
„Het kei Aug' meh d'Saate g'ſeh;
„G'ſchlofe hen ſi, ſtill verborge,
„G'wartet uf e ſchöne Morge,
„Wo ſich jedes Gräsli reckt
„Un ſi Chöpfli uſe ſtreckt."

„Un ſo iſch der Früehlig jo
„Wie 'ne ſchöne Engel cho,
„Freudig ſin am Himmelsboge
„D'Storche wieder zue ús g'floge;
„Un au d'Lerchli in der Freud
„Hen eim guete Morge g'ſait."

„Aber druf, mer hen's jo gſeh,
„Hets no ſtarchi Riſe ge;
„Ruchi Wind hen gwaiht dur d'Saate,
„Hen ús dráút mit ſchwerem Schade,
„Un e mengi chalte Nacht
„Het ús weger Chummer g'macht."

„Druf, i denk mi Lebtig dra,
„Was mer hen für Rege gha;
„Alli Morge G'wülch und Rege,
„Daß mer faſt het briege möge;
„Trurig het's als gheiße do:
„Wie wird's echterſt mit ús goh?"

„Mengmol au bi Tag un Nacht
„Hen no ſchweri Wetter g'chracht.
„Wenn's ſo toſt het in de Lüfte,
„Un ſo blitzt us graue Düfte,
„Hemmer Angſt gha, d'Ernbt ſei hi;
„— Doch kei Angſt iſch nöthig gſi."

„Denn bi allem Chummer iſch
„'s Fruchtfeld gwachſe froh und friſch;
„D'Saate uſem Bode g'ſproſſe,
„Sin in hohi Aehre g'ſchoſſe,
„Bis wie Gold ſie g'ſtande ſin,
„Un au ſchöni Blueme drin."

„Un jetz ſimmer freudig do.
„Sin am Tiſch vergnüegt un froh,
„Wie me's nit het denke möge,
„Iſch ſi cho im richſte Sege,
„D'Erndt in ihrer ſchönſte Pracht;
„'s het en Aug' im Himmel g'wacht!"

„Jo, das iſch e ſchöni Sach',
„Wenn im Walme bis an's Dach
„Uf enander liege d'Garbe;
„Niemes, Niemes ſoll jetz darbe,
„Gott will, daß me guet un mild
„An den Arme d'Thräne ſtillt."

„Stoßet a, ihr liebe Lüt!
„'s Schüechthue weger nutzt jetz nüt,
„Wer ſo het in lange Tage
„Müeh und Arbet müeße trage,
„Dem iſch z'gunne au e Freud,
„Wenn der Wind dur' d'Stupfle waiht."

Wo der Meiſter ferig iſch,
Stoht jetz 's Meili uf vum Tiſch,
Möcht' em gern vor alle Dinge
Jetz 's Glückshämpfeli au bringe,
Daß mer's an de Spiegel henkt
Un an Gottes Sege denkt.

Un jetz goht's zum Meiſter hi,
In der Hand der Chranz derbi,
Der us Aehri z'ſemmebunde,
Mit 'me ſid'ne Band umbunde,
Prächtig iſch mit Blueme ziert
Un mit Goldſchum usſtafiert.

„Nehmt's Meiſter! nehmt's a
„Wie i's bring un wie i's ha;
„G'ſundheit, Friede, Glück un Sege,
„Was e Herz cha wünſche möge,
„Wünſch i euch un eurer Frau
„Un de liebe Chindre au!"

Un der Meiſter, wo er's g'ſeh,
Thuet em druf e Trinkgeld ge.
—„Ich au wünſch der Glück un Sege",
Sait er: — „wirſch uf Gottis Wege
„Standhaft blibe, ſtandhaft goh,
„Wird au 's Glück nie vun der lo."

Un jetz nimmt der Hans ſi Glas,
Freudig rüeft er: „Wiſſ' ner was,
„Wil denn doch ſo d'Gläſer winke,
„Wemmer 's Meiſters Gſundheit trinke;
„Stoßet a un trinket us,
„'s leb' der Meiſter un ſi Hus!"

58.

Der luſtige Spielmann.

Von Fr. Sonntag.

(Breisgauer Dialekt.)

Kei Handwerk in der ganze Welt
Het je mim Herze g'falle;
Mer iſch debi gar übel b'ſtellt,
Viel Umuß iſch bi alle.
Was iſch e Schnieder, der ſo ſitzt,
Was ſo 'ne Mäurer, der ſo ſchwitzt?
I ha, i darf's wohl ſage,
Zum Schaffe gar kei Mage.

Wohl han i a d'Soldate denkt
Un an ihr luſtig Lebe,
Wenn ſo an eim e Säbel henkt,
E Schätzli au dernebe;
Doch han i keine Glüſte meh,
Sit daß i 's Exerziere gſeh,
's Marſchieren noch der Trumme,
D'Kanonen g'hört und d'Bumme.

Drum han i mi ufs Giege gleit,
I bi ne Spielmann wore;

Un wo mi Giegle tönt, iſch Freud
Für jung un alte Ehre,
Un wo ne Chummer ſitzt im Gmüeth
I gieg e Tanz, i gieg e Lied,
Un uſem Gwülch vu Sorge
Mach i ne heitere Morge.

Sechs ſchöni Tänz, die Alles kennt,
Die Chnab un Jungfre liebe,
Die chan i uſem Fundament
Un thue mi tägli üebe;
Un wenn i nit me giege cha,
So fang i wieder vorne a,
Do tönts wie neugebore,
's ſpitzt Alles wieder d'Ehre.

Sechs ſchöni Liedli au derzue,
Die chan i au no ſinge;
Mi Giegli, ohne Raſt un Rueh,
Wie ſchön dabi thuet's klinge!
Mim Grethli gfallts, dem luſt'ge Ding,
Un wenn i 's Hebel's Liedli ſing:
Es gfallt mer numme Eini! —
Do meints, i lieb ſuſt keini.

In Eſchbach han i mengmol ſcho
Mi ſehe loſ' un finde.
Uf Griſſe thue i au no go
Un gieg dört bi der Linde;
Un wo ne Chilbe, wo ne Märt,
So wird der Giger Franz gern ghört,
Un wo mi Giegli klunge,
Het Alles g'hopſt un g'ſprunge.

So heitre Chnabe, 's iſch e Freud,
So ſuſeri ſchöni Maitli!
Wenn Paar um Paar ſich umme draiht,
So luſtig un ſo waidli,
Wo pumpe d'Füeß un klappere d'Schueh!
Un mengmol juechz' gi no derzue,
Thue mini Späßli mache,
Bis daß ſi alle lache.

Jetz heißt's au alle Augeblick:
Lueg Franz, i will der's bringe!
Do loß i mi zue so eme Schick
Au weger nit lang zwinge.
Se bring ne Glas, wie schuumt de Wi!
Er goht so ſanft, ſo liebli i!
I cha, ſo lang ſi hole,
De Wi im Muul nit dole.

Zwar rede d'Lüet mer mengmol noh,
I thüeg als z'Obed wanke;
Doch ſott au je e Rüüſchli cho,
Verlier i nit d'Gedanke,
Am Morge ſtand i heiter uf
Un gieg jetz wieder druf und druf.
Un loß vur alle Dinge
Mi Giegli wieder klinge.

I bi un blieb der Gieger Franz,
Un führ e luſtig Lebe,
's thuet Alles, wie ne Freudetanz,
So heiter um mi ſchwebe;
Un wenn e trüebe Tag ufgoht,
Wenn Menge klaget über Noth
Un Andre truurig ſchwiege,
So thu ni luſtig giege.

59.

Das Mutterherz.

Von Fr. Sonntag.

(Breisgauer Dialekt.)

o Gott der Her het g'ſchaffe d'Welt
Un Alles het in d'Ordnig g'ſtellt,
So het er wolle, daß au no
Soll 's Schönſt' un's Beſt' uf d'Erde cho;
Do het er g'ſchaffe 's Mueterherz
Un 's ſchönſti G'fiel für Freud un Schmerz.

E Mueterherz mit ſanftem Blick
Suecht ohne Rueh der Chinder Glück;
Es ſorgt früeih, wenn der Tag verwacht,
Es ſorgt bis tief in d'Mitternacht;
Un 's git kei Laſt ſo groß un ſchwer,
Die z'trage ihm nit mögli wär.

E Mueterherz voll Liebesglueth
Het allewil e friſche Mueth;
Es wicht nit zruck vor Champf un Tod,
Wenn ebbis ſine Chindre droht;
E Mueterherz, das blibt nit ſtoh,
Un ſott's dur Für un Flamme goh.

E Mueterherz, das wird nit müed,
Wenn au ſi Chind wit vonem zieht.
Es folgt im Geiſt, gang's no ſo wit,
Schwebt um ſi Chind zue jeder Zit;
Es ſeit: „i cha nit vonem lo!"
Un denkt an Gott un betet no.

Es betet ſtark, es betet heiß,
Un wenn's faſt niene uſe weiß,
So dringt's dur Angſt un finſtri Nacht
Zuem Helfer, der im Himmel wacht,
Un luegt, wil der no helfe cha,
Mit fromme Thräne d'Sterne a.

Un wenn's der lieb Gott mengmol beſtimmt
Un 's Allerliebſt der Mueter nimmt,
So ſenkt me's Chind in's Gräbli i,
Un 's Mueterherz bricht ſchier derbi;
Doch bluetig rüef's: „Mi Chind, ſchlof wohl,
Mer ſehn enander no-ne-mol!"

O Mueterherz, o Mueterherz,
So tief in G'fühl, ſo from im Schmerz!
Wenn z'letzſcht im Grab de ſelber rueſch
Un in der Erde modre thueſch,
So wachſch doch, un do blibi druf,
Im Himmel als en Engel uf!

60.

Schön Röslein.

(Nach Göthe.)

In's Alemannische übertragen von G. Längin.

Rösli lueg, i bi der hold,
I cha dir's gar nit sage!
Di Gsichtli isch zuem Sterbe schön.
Wie nett der dini Löckli stehn;
Au d'Aeugli — uf der Himmels Au
Glänzi heller nit der Morgethau:
O Rösli lueg, i bi der hold,
I mueß, i mueß der's chlage.

So bet der Chnab zuem Rösli gseit,
Er hets gern wölle breche,
Un 's Rösli druff: wu denksch au hi,
Mi guete Chnab, das cha nit si;
I bi jo no ne gar jung Bluet
Un 's isch am Mueter Schoos so guet;
Drum bitt i: thue mer doch nit z'leid!
I müeßt di sunst jo steche.

Der Chnab, er hört ufs bitte nit:
„Un 's Rösli mueß mer werde!
O Blüemli lueg! De bisch mi Freud,
I ha di lang im Herze treit;
Un ghörsch mer a — wie bin i froh
Un soll der niene besser goh,
Drum seis, un wehr di wie de witt,
Du bisch mer 's Liebst uf Erde."

Un gseit un broche isch es scho,
Wie thuet er mit em prange!
Er nimmts un chüßts un stekts ans Herz,
De grüen un blüeih, vergiß de Schmerz!
Un's Rösli — 's steche hilft nit viel;
Wer's besser nit, de hieltsch em still?
Jo denkt's: i mueß mer's gfalle lo! —
So isch's em Rösli gange.

61.

Das Sterbglöcklein.

Von Salomon Fehrenbach.

(Dialekt bei Neustadt auf dem Schwarzwalde.)

Los', lieber Nochber, was i bitt,
Los', überhör' des Glöckli nit!
Es seit's so dütlig und so chlor:
„'s währt ööbe keini hundert Johr,
Wirsch trutz dim Geld, trutz Herligkeit
Z'letzt wider Wille z'schlose g'leit."

Du arme Ma, se briegg' nu nit!
Hörsch nit? 's seit jo, 's sei nit so wit,
Wie Menge meint, zum stille Grab.
Wer weiß, me holt di au bald ab;
No ruethisch us, wirsch nümme müed —
Jo! tröst Gott, und führder's z'G'müeth!

Und isch e Mutterherz bischwert,
Wil's Abscheidsglöckli lüte hört,
Se denkst: 's isch en Engel meh
Im Himmel fürmi und meng Weh,
Wo usmi g'wartet hett', blibt still;
I süegmi d'ri, 's isch Gottes Will.

Ei, bildder nur nit gar z'viel i
Uf dini rothi Backe hi,
Du Springinsfeld! Es stirbt jo au
Meng Blüemli scho im Morgethau;
Jo Menge wär no gar nit müed,
Doch singtem 's Glöckli 's Waglelied.

Doch wermer 's Glöckli überhört,
Und lebt, aß wennes ewig währt'
Und nu bim Wi und guete Tisch,
Bi Tanz und Charte z'finde isch,
Z'mols chuntem 's Scheide handumcher,
Und fälltem numme no se schwer. —

62.

Landmanns Wohlbehagen im Winter.

Von Alfred Walchner.

(Dialekt bei Hüfingen.)

Sag, liebi Seel, machts eim nit Freud,
Im warme Stübli z'ſy?
Im Winter wenn es toſt und ſchneit
Und 's Pfiffli erſt derby?

Und wemme ſo am Ofen iſch
Und het ſi Caffi uffem Tiſch,
Si Immis und ſi Gläsli Wi,
Se dörf mer weger z'friede ſy.

Und juſtement, und große Dank
Es litt oft menge chalt und chrank
Und het kei Heller meh im Sack
Und in der Rueh blibt d'Pfiff Tuback.

Drum chlag mer cheins! iſch's no ſo arm,
Seig z'friede, wenn di Stübli warm,
Seig z'friede, wenn de weiſch wo hi,
Wenn d'Hunger beſch und denk an mi!

Und lueg ufs Feld und Wies und Thal,
Wie ſtohts nit ringsum ruuch und kahl,
Was ſtoht nit's Bürgermeiſters Huus
Vor Schnee und Eis für Preſten us!

Jetz duurt mi doch der Botema,
Er chunt grad in der Heimet a,
Und ſchwenkt ſi Naſe hi und her,
Und ſchüttelt ſie aß wie ne Bär.

Er henkt voll Schnee, er henkt voll Duft,
Und's gſchmeckt em ſchint's nit in der Luft;
Er cha vor Laſt nit ſchnuufe meh,
I wett, ſi Rucke thuet em weh!

Do chlopſt mer juſt en Bettler a;
Helf Gott! I gib em, was i cha.
Er chunt ſo eben uſem Wald
Und heig ſi Miethzins no nit zahlt.

Er het e Büle an ſim Chopf
Do heſch e Büeßli, arme Tropf!
Er het kei Hemd meh uffem Lib,
Und erſt deheim e chrankes Wib.

Jetz fliegt e Finkli zue mer na,
Mer ſieht em d'Noth au ſölli a.
Gell, Finkli, 's goht der d'Nahrig us,
Chum Närrli her, i hilf der drus!

Sag, liebi Seel, machts eim nit Freud,
Im warme Stübli z'ſy?
Im Winter, wenn es toſt und ſchneit,
Bim Pfiffli und Caffi!

63.

Hanſens Lob des warmen Ofens.

Von Alfred Walchner.

(Dialekt bei Hüfingen.)

Was cha im Winter öbbe choſprer ſy,
As 's Oeſeli guet warm im Chämmerli?
Mer ſtoht grad no ſo froh an's Fenſter na
Und lost, wie üſer Hergott bosge cha,
Und mengmol meint me, ſei me weger Fürſt,
Und's Schöppli battet nümme, wenn's eim dürſt

Nie ruckt ſi Stuhl em Ofe weidli zue,
Und weger het men oft z'letzt gar kei Rueh;
Denn 's Pfifli Tuback, meint me, ſei au guet;
Drum ſtoht me wieder uf und lengt's und thuet
En rechte Griff ins Tubackſäckli ni,
Z'letzt fallen eim no andri Jeſten i.

Jetz popperets am Fenſter hi und her.
As wenn e böſe Geiſt vor duſſe wär,
Der Hund am Ofe ſchnauzt au mit ſim Muul
Und ſtellt ſi, wie ne Held, und iſch nit fuul,
Er ſpeit us vollem Rache 's Popperment,
Der Lappi meint, es gieng em um ſi End'.

Es gilt em Wind, me frogt em nit viel no
Und ſteckt ſim Hund, no chan er witers go.
Und lueg! Jetz wirft der Aetti Fließpapier
In Fetze rum uf's Stadt- und Landrevier.
Im Wetterleich, do het ſcho jedes Huus
Ne wiiße Mantel a, es iſch e Gruus.

Druf git der Wind ſi ſcharpfi Meinig dri
Und pfift em wegerli ins Hamberch ni.
Riß d'Augen uf! Bim Dunderſchieß, der Strolch
Verſchüttlet gar ſcho's fließpapiere Volch!
'S macht nüt, im Stübli iſch es jo guet warm,
O hen doch mit em arme Ma Erbarm!

Und iſch e Wandrer jetz im wite Feld,
Und het er z'letzt kei Schueh, kei Huet, kei Geld,
Se duurt er mi, Gott helfem us der Noth
Und ſchenkem frohe Muth und 's tägli Brot!
Drum heſch zur Zit di Immis und di Füür,
Se g'ſegn der's Gott und dankem au derfür!

Was cha im Winter öbbe choſprer ſy,
As's Oefeli guet warm im Chämmerli?
Un zarte Sinn und i ſim Herz en Ehr,
Weiſch Frieder öbbis, was no beſſer wär?
Und iſch mer au nit riich, und het Verſtand,
Und ſi Sach g'lehrt, ſe b'ſtoht mer no im Land!

64.

Holzhackers Feierabend.

Von Alfred Walchner.

(Dialekt bei Hüfingen.)

enk wohl, i gönn mer au ne Rueh
Und grüf mit Freud mim Chrüegli zue
Und leng e Pfifli Rauchtuback
Us mim verflickte Tſchoppeſack.

Es thuet eim weger no ſo guet,
We faßt zur Arbet neue Mueth
Und 's ghört e jedem au ſi Freud
Sell het mi Muetter mengmol gſeit.

Drum will i mer's recht gſchmecke lo,
I ha für hüt mi Arbet tho;
Und gſchwitzt und gſchnuuſet, was me cha,
We merkt ſell jetz mim Hemd ſcho a.

Es ſchint, d'Frau Sunn mueß müed jetz ſy;
Si leit ſi dört uf's Bergli hi,
Und güggelet uf Wald und Feld
Und ſeit: „Schlof wohl, du liebi Welt!"

Und uſem Thal lauft Na für Na,
I wett, ſi henn recht Hitze gha;
Und d'Stirne gwiſcht und d'Auge drillt,
Und z'letzt der Durſt nu halbe gſtillt.

Gell, Seppli, meinſch, es chönnt ſo ſy?
Zeig, lüpf nit zviel vo ſellem Wi
Und thue di Chäppli weidli ra!
Hörſch, d'Betzit fangt ſcho z'lüten a!

Und jetz zum B'ſchluß en große Dank
Für üſer Gſundhet, üſer Trank,
Fürs Chrüegli Wi, fürs tägli Brot,
Und aß üs Gott verſchont vor Noth.

Jo weger, ſiſch e ſchöni Sach
Und, litt men unterm Schüredach
Und mueß mer au Strapatze ha.
Het einer zlebe gohts ſcho a.

Drum frohe Sinn un frohe Mueth!
I lüpf mi Art und gohts nit guet,
Se leng i halt zum Chrüegli Wi,
I mein, 's ging beſſer hintedri.

Und ruckt der Oked zuenis her
Und ſchwitzt e jedes, wie ne Bär,
Mer ſchicken is z'letzt duldſem dri.
Und denke, ſiſch ſo ewig gſy.
Mer het im Lebe mengmol Noth,
Doch chunnt au d'Zit, wo's beſſer goht.

65.

Tanzſtritt zwiſchen Hansjörg und Chriſtineli.

Von G. Schultheiß.

(Dialekt bei St. Georgen i. Schw.)

Sag mior, mi Chriſtinli, witt
Tanze nit dei ſcheine mit?
Hansjürg, allwil monnſt au du,
Tanze ſott mit dior ich nu!
Wenn du witt nit allwiil,
Ai, ſo ſag mior's denn, wio viel?
Dammaol tanzi mit dior wohl,
Wio mit and're jedesmaol.
Gſchwind denn jez für desmaol kumm,
Tanz mit mior im Ringe rum,
So für hütt jez honni ſchoau
'S oa verſproche Tänzli thoau.
Das iſt nints doch ganz un gar,
'S muoß uf's wennigſt ſi es Paar.
Z'Liob thoau hon dior des au no,
Z'fridde kaſt du ſi jez do.

O iſt 's zweit au glih verbi,
Aelli guoti Ding ſin dri.
Tanzet heimmior jez es dritt,
Meh verlange wurſt do nit.
Dri iſt ugrad, tanz mit mior
Oammaol nu no, grad iſt vior
Vior ſin's, nints meh woaßſt ez gwiß!
Z'fridde nu emaol doch bis*).
Kauſt mer nu en Hocke**) glih,
'S fünft noch git mer állmaol dri.
Fünfi ſin es jez für oas —
Witter nu verlang mior koas.
Kumm, jez fehlt nu noch en Tanz,
Nao erſt iſt's halb Dozzet ganz.
'S ſechſt au hon dior noch willfahrt!
Los nit wurr ich uf dio Art.
Noch ſechs heimmior denki wohl,
'S Dozzet, kumm, mior tanze's vool.
Ai, e Dozzet ſchoau ſtatt oam!
Abber bald jez ſott ich hoam;
Mei nu noch in d'Stubbe ni
Zuom e Gläsli Zwölfer-Wi.
'S iſt mior oas, doch ſotti halt
Hoam au nao uf állweg bald.
O, du laufſt mior furt nit eh,
Bſtellt jao honi ſchoau Kaffe.
Hon mior'n gſchmecke loau, ſag Dank.
Nus jez laoß mi uſſem Bank.
Monnſt ſo kripplig gang es us?
Ich bigloat dich vor di Hus.
Hansjürg guck, wio hell, wio ſchei
D'Sternli dort am Himmel ſtei!
'S funkle d'Aeugeli us dior,
Us mim Himmel, heller mior.
Vorrem Hus ſchoau ſimmior, guck!
Schlaof jez wohl, du wurſt jez z'ruck.
Gib noch d'Hand, herztauſig Kind!
Gelt, eu Schmuz druf machchet nint?

*) Sei.
**) Geſammtname für 4 Stücke, wie ein Dutzend für 12.

66.

Bruchstück aus „Hebels Leben“.

Von G. Schultheiß.

(Dialekt bei St. Georgen i. Schw.)

Kunſtanz honi ſchoau gſioh uf mim Weg, Schafhuſe, de Rhifaal,
No viel anderi Gegnete, Städt un präächtigi Sachchen.
Abber uf ebbis freubt mi's no meh: 'S iſch nit Baſel, nit Friiburg;
Un je näheri kumm, um ſo gröſer wurd au 's Verlange.
Jez ſchoau gangi voau Wehr[1]). Schior[2]) kaani's faſt nimmi verwaarte,
Biſſi d'Höchi erroacht hon. Doch endli ſtand ich und endli
Z'obberſt dobben un guck, wo Schopfen[3]) im Thal iſch un Huſe[4]).
Abber wo honi mi g'iirt! 'S iſch nionert koa Schopfe, koa Huſe.
„Huſe wohl nit“, ſeit druf mi Gfährte, „doch doa iſch der Hebel
Selber, un doa der alt Statthalter voau Schopfen uf's wennigſt.
Nimmen un lies!“ Un ich nimmen un lies. So geimmior áls gmächli,
Loſſen[5]) au mengmaol ſtill, eb nionert der Fridli meh pfüfet.
Abber uf oammaol höri's wiſchperle hinter de Hecke.
„Biſch du's odder biſch's nit?“ So ſagi: „Wer gügglet[6]) doa verri
Hinter de buſchige Widde mit blaube, fründlichen Auge?
Guck nu, des moaſterlos[7]) Dingli verſchlupft mior voau Heckli zuo Heckli!
Abber 's iſcht oas, maaſt machche, was witt, di Batſcheli[8]) gimmior!
Grüoß di Gott, i kenn di joa wohl, du herzigi Wieſe!
Kumm nu, un ſperr di nit lang, dao häſch du e Schmüzli[9]), un no oas.
„Schior honi gmonnt, mi Peter ſeiſt ſelber, ſus wäri vertloffe“,
Seit mior mi Meideli druf, hangſt mior ('s puzt's Müli) „koan Bart a.“
Abber ich ſagem: „Jez laoß di's nit greube. Nit us der Famili
Iſt es doch gange, der Wald[10]) un's Briisgi[11]) ſin Gſchwiſtrig voau jeher.

1) Ein Dörfchen. 2) Faſt. 3) Ein Städtchen an der Wieſe, eine Stunde von Wehr. 4) Hebels Geburts-Dorf, eine Stunde von Schopfheim. 5) Horchen. 6) Hervorſchauen. 7) Boshaft. 8) Händchen. 9) Küßchen. 10) Schwarzwald. 11) Breisgau.

67.

Die Wälderuhr.

Von Andreas Maier.

(Dialekt bei Triberg.)

Koa wicht'ger Ding git's wegerna,
Als ſo e Wälderuhr.
E Jeder brucht ſe, Wib und Ma.
Der Amtma wie der Bur. —
Wer uf ſi Uhr nit achte duet,
Wer d'Zit nit thoalet i:
Dem ſchwindet ſchnell ſi Geld und Guet,
Der word bald Bettler ſi.

Schau früeh am Fünfe klingt dur's Hus
Ihr hoatre Stundeſchlag:
„Friſch uf, ihr Gſelle! Maidle rus!
Es winkt e junge Tag!
E Sprüchle noch bet jeder Chriſt
Und gang an 's Gſchäft druf ſchnell!
Wenn 's Morgeeſſe fertig iſt,
No rüef i her euw Aell."

Am Sieb'ne klopft ſe druf und druf:
„Jetz, Kinder, iſt es Zit!
Stend ſchnell — in Gottisname — uf;
Der Weg in d'Schuel iſt wit.
Putzt d'Aeugli us und ſtrehlet 's Hoor,
Und wäſchet 's Gſicht und d'Hand!
Gend Achtung — mengmol droht e Gfohr
Und zankt nit mit enand!"

Der Lärm nimmt in der Werkſtatt zue:
Sie ſchaffe, wie nit gſcheid.
Dört dreiht e Gſell, do feilt e Bue —
Es iſt e wahre Freud.
Still word's am Mittag. — D'Uhr zoagt a:
„Ihr Lüt! dört anne ſtoht
E kräft'ge Supp und nebedra
Erdäpfel, Speck und Brot!"

Verbei iſt 's Mittagsſtündle bald
Und friſch, mit fliß'ge Händ,
Schafft Jeder, daß es widerhallt
An älle Eck und Wänd.
Zletzt ſchoadet d'Sonn und hoater lacht
Am Himmel dört der Mau.
Do hört mer d'Uhr: „Ihr Lüt, guet Nacht!
Ihr könnt in's Bett jetz gauh!

Koa wicht'ger Ding git's wegerna,
Als ſo e Wälderuhr.
E Jeder brucht ſe, Wib und Nia,
Der Amtma, wie der Bur.
Doch zfriede ſtelle ka ſe nit,
Beim beſte Wille, Aell. —
Bald klagt mer, 's ſei gar träg ihr Schritt,
Und bald, er ſei ſo ſchnell.

'S iſt ruehig ringsum. — D'Mitternacht
Umhüllet Feld und Wald.
Doch do, im enge Stüble, wacht
E Nia noch, krank und alt.
Da Frind nu blibt, der midlidsvoll
Ihm zuewinkt, Stund für Stund:
'S iſt ſelle Uhr dört — ſi git wohl
Sin letzte Zug bald kund.

Verbei iſt d'Mitternacht ſchau lang. —
E wüeſte bſoffne Band
Sitzt noch im Wirthshus; Lärm und Gſang
Nimmt ſtärker überhand.
Lut mahnet d'Uhr, ſie warnt und droht;
Doch 's word umſonſt wohl ſi. —
Burſch! wartet nu! Ihr guete Roth
Fällt euw noch ſicher i!

E Maidle iſt im Fedrebett
Verwacht und lächlet froh.
Es het e ſcheine Trom wohl ghet
Und denkt em nochmol no.
Jetz ſtoht es uf mit lichtem Schritt,

E wunderſcheine Gſtalt. —
„Sag, Wälderuhr, doch! — ſchlächſt denn nit
Ihr Hochzigſtündle bald?“

Koa wicht'ger Ding git's wegerna,
As ſo e Wälderuhr.
E Jeder brucht ſe, Wib und Ma,
Der Amtma wie der Bur.
Drum, Uhremacher, hört mi Wort!
'S kommt uſſem Herzensgrund:
„Es blüeh der Schwarzwald fort und fort,
Bis in die ſpoteſt Stund!“

68.

Der Säcklebrief.

Von Andreas Maier.

(Dialekt bei Triberg.)

Während eines Taufſchmauſes kommt manchmal durch das raſch geöffnete Fenſter ein an einer Stange befindliches Säckchen in der Stube plötzlich zum Vorſchein. Dieſes Säckchen enthält einen Brief, worin ein unbekannt ſein wollender Burſche um einige Abfälle von dem feſtlichen Mahle bittet.

Wohr iſt's, i bi wundervitzig! — Euwer Gſang klingt froh dur d' Nacht,
Und do ka 'mi nimme halte, hon mi ſchnell an's Fenſter gmacht,
Guck dur's Feiſter ni in d' Stube. — Ha, beim Blueſt, do möcht i ſi:
Floaſch und Küechle uffem Teller und im Moßglas rothe Wi!

Grüeß üch Gott, ihr Gvatterlüt áll! — Wär i bei üch drinne au,
Dät i mit dem Glas anſtoße und debei vom Tiſch ufſtauh:
„Lang ſoll lebe euwer Kindle, friſch und flißig, fromm und froh,
Gott zuer Freud, zuem Stolz der Eltre und der ganze Gſellſchaft do!“
O jetz ſchloſt es noch im Stille! — 'S hört noch nit de Gläſerklang:
'S ka nit fröhle mit üch lache und nit Jedem gfallt ſi Gſang.

'S ka noch nit in's Feld nus laufe, nit in d' grasig Matte nab;
'S woaßt noch nints von Noth und Kummer, nints von Hochzig,
Tauf und Grab!

Blos en innre Drang duet's spüre: 's will an's treue Mueterherz. –
'Spürt wohl, daß es allwil offe für si Freud ist, für sin Schmerz.
Mueterbrust, du bist si Himmel! froh und selig lebt es drin:
'S word viel Bibelsprüch drus suge, Mitlied, Lieb und edle Sinn!

Vater, sag was dueſt de bsinne? — Goht dir denn der Wi
bald us? —
Fürchteſt gar, für dine Kinder sei bald z'klei di Burehus? —
Großer Götte*), ha du gfallst mer! bist so voll wie dort der Mau!
Worst vor ihm, doch statt am Himmel, unterm Tisch do untergauh!
Kleine Götte, duet's di friere? — Ist di Platz so schmal und eng,
Daß so noh sitzt na zuem Gottle? — oder bist sus im Gedräng? —
Gottle, sei mer nit so züchtig! stoß e wengle mit em a! —
Ei, wie klingt's so hell! — 'hon selber mine stille Freude dra!

Ganz umsonst, des dürft ihr glaube, schriebt mer so e Briefle nit;
Drum zuem Floasch und zue de Küechle bring i do des Säckle mit.
Wer i bi? — I will's nit sage; doch ihr könnt's verrothe licht:
D' Füeß — sie roache bis zuem Bode, und mi Nas ist vorn im
Gsicht. —

69.

D' Annemei.

Von Andreas Maier.

(Dialekt bei Triberg.)

Wenn ich der Sunn ihr Büeble wär,
und 's Anne Meili chäm ung'fähr
im Morgeroth, ihm gieng i no,
i müeßt vom Himmel abe cho,
und wenn an d' Muetter balge wott,
i chönnts nit loh, verzeih mers Gott!
Hebel.

auf rum im Dorf wona de wit,
Bschaub alle Maidle, wo es git:
Koan oazigs ist so brav und scheı,
As 's Borgermoasters Annemei!

*) Die zwei männlichen Taufpathen werden als „großer und kleiner Götte" von einander unterschieden.

'S git Wunderſache überall,
In Wald und Feld, in Berg und Thal;
Doch 's prächtigſt Wunder, wo mer ſicht,
Iſt 's Annemeile's ſrindle Gſicht.

Jo, alle Wunder uf der Welt
Sind in ſim Gſichtle zſamme gſtellt.
Du findeſt drin de Sterneſchi:
Guck nu in ſine Auge ni!

E zart und duftig Morgeroth
Strahlt von de Backe früeh und ſpot.
E Purpurröſle, voll und rar,
Umblüeht ſie Müle wunderbar.

Unſchuldig iſt es wie a Kind
Und fromm und guet wie d' Engel ſind. —
Wenn in der Kilch ertönt ſi Gſang,
Hört Niemerd uf de Orgelklang.

Iſt ebber Armer in der Noth,
So holt es ilig Schmalz und Brot,
Es ſeit dazue noch mitliedsvoll:
Gott helf üch — lebet gſund und wohl!

Wie fliſſig ſchafft es nit im Hus,
Im Feld und uf der Matte druß!
Si Garte, voll von Bluemeſtrüß,
Iſt wie e irdiſch Paradies.

Und wenn es zue 'me Hochzig goht,
Wenn 's fröhle uffem Tanzplatz ſtoht,
So kommt der Bue, es kommt der Ma,
Und hält's emol um's Tanze a.

Und jedem Bue, der 's tanze ſicht,
Stigt angeblickle 's Bluet in's Gſicht.
Er ſpürt e Für im Herze drin,
Und ganz verwirrt ſind Sproch und Sinn. —

Lauf rum im Dorf, wona de wit,
Bſchaub alle Maidle, wo es git:
Koan oazigs iſt ſo brav und ſchei,
As 's Borgermoaſters Annemei.

70.

Ein Blümchen auf der Mutter Grab.

Von Karl Bernhard.

(Straßburger Dialekt.)

e leiſch do in dem küehle Grund,
Kein Grabſtein un kein Druurwyd ziert
Din armi Wohnung, un doch füehrt
Mi 'rus zu dir manch früeji Stund.

Do unte leiſch, ruejſch ewi us
Vun alle Sorje, Mueder herz!
Bruchſch nimm ze grine, un kein Schmerz
Suecht di meh heim im enge Huus.

Schlof wohl! Verzeih mer, wenn i als
Mi'm Lichtſinn gfoljt hab, ſtatt di'm Roth;
Verzeih mer, o wärſch de nit dodt,
I dád der falle=n=um de Hals.

Do ſitz i bi der, un durch d' Bäum
Süſelt der Wind mer lys um 's Ohr,
Zwiſche Cypreſſegrüen evor
Liſpelt mer 's wie in Kinderträum.

Un d' Morjeſunn ſchynt frindli 'rab,
Un uff de Blüemle glänzt der Thau:
Jn mine=n=Aue glänzt er au —
Schlof, Mueder, wohl im küehle Grab.

71.

Der Auswanderer Abſchied.

Von A. Stöber.

(Straßburger Dialekt.)

uem letſte Mol jetz hör i d'Dorfglock ſchlaaue,
Zuem letſte Mol! 's iſch hyt der Abſchiedsda:
Mer wandre, vor em Huus ſchun ſteht der Waaue,
Mit Frau un Kinder uff Amerika.

Verkauft iſch Huus un Hoff un Feld un Gaarte...
Betraachte=n=Alles noch zuem letſte Mol,
Betraachte 's gſchwind, der Fuehrmann will nimm warte:
Du alti liewi Heimat, leb denn wohl!

Sieh, wie der Wasgau mit ſi'm Kranz von Wäldre,
Wie der Odiljeberj zuem Abſchied winkt;
Un wie do drüwwe, hinter ſchöne Feldre,
's Stroßburger Münſter un der Rhinſtrom blinkt!

Diß guet lieb Elſaß! ſrindli wills noch grüeße,
Als wie wenn 's wüßti, 's iſch zuem letſte Mol;
Vergeſſe 's nit! un wyl mer ſcheide müeße,
Du herrli's Ländel, na! ſe leb denn wohl!

Leb wohl, du Dörfel, wo mer ſinn gebore,
Du alti Kirch mit Thurn un Storkeneſt,
Wo mer de Taufbund un de Ehbund gſchwore,
Wo mer mit'nand erlebt manch Freudefeſt!

Leb wohl du Gaarte mit de Blüemeländle,
Ihr Matte, wo mer luſti henn gemähjt,
Ihr Rewe, wo mer gherbſt henn manchi Ständle,
Ihr Felder, wo mer gſchnitte, was mer gſäjt!

Jetz iſch's verbei; mer nemme úwwers Waſſer
Von dheime mit nurr noch e Reisvorroth!
E Kruej mit ſelbſtgebrenntem Kirſchewaſſer,
Geräuchert Fleiſch un ſelbſtgebaches Brod.

Gott ſei 's gedankt, was mer hie Guets genoſſe!
's het freſli au nit gfehlt an Kryz un Leid:
Drei Kinder müen mer uffem Kirchhoff loſſe;
Doch nein! mer ſehn ſie in der Ewikeit.

Jo, drowwe ſehn mer au euch Alli widder,
Ihr liewi Frind, druff genn mer ych jetz d'Hand,
Mer ſchlaaue d'Aue nit verzwifelt nidder,
Mer glauwe jo an's ewi Vatterland.

Iſch Gott mit uns, ſe gehn mer nit verlore,
Er bſchützt uns uffem Land un uffem Meer;
Un hätte d' Stürm ſich geje=n=uns verſchwore,
Sin Wort macht ſtill e ganzes Wütheheer.

Er iſch mit uns, wenn mer uff Havre fahre,
Un uffem Schiff, bis in Amerika;
Er wurd uns Alli vätterli bewahre
Bis daß mer ſinn ze Philadelphia.

Doch Zit iſch's jetz, drum Abſchied gſchwind genumme!
Denn d'Iſebahn waart nit, wenn 's Pfyffel gellt;
Ball wurd fürr Alli d'groß Uswandrung kumme:
Uff Widderſehn, dort in der neue Welt!

72.

Der Schuehputzer an ſine Sohn.

Von C. F. Hartmann.

(Straßburger Dialekt.)

Melodie; „Sohn, da haſt du meinen Speer."

Bue, do beſch min Bürſt' un d'Wichs!
Gewe kann i der ſunſt nix.
Heſch de Schick und Luſt derzue,
So verdienſt doch noch genue.

O 's gedenkt mer allewyl noch,
Wie am alte Ruewelоch*),
Dort bi'm Scheerſchlyff ich als Bue
G'ſchaut hab' nooch verdreckte Schueh.

Het ſich Einer kumm gezait,
Hopp! glich uff' ne-n-angelait:
Eins, zwei, drej! e Sprung, e Grueß,
Un de Schemmel vor de Fueß.

Meſſer, Bürſt' un Penſel g'ſchwenkt!
Un, eh ſich der Mann bedenkt,
Glänzt er ſchun im neue Lack,
Un ſin Grôſchel mir im Sack.

*) Gäßchen an der Ecke des Kleberplatzes zunächſt der Gewerbslaubſtraße; trägt die Inſchrift „Brennergäßchen", heißt aber im Volksmunde „Ruewelochgäſſel" von einem ehemaligen Wirthshaus „Zum Rübenloch" geſchildet, deſſen hintere Seite in das Gäßchen ging. Von jeher bevorzugte Station der Schuhputzer.

Zellmols, ja, do het 's gehatt.
Do isch Lux g'sinn in der Stadt:
Kappe-Stiffel, Suwarov,
Ludder g'sunder Schillistoff!

Do het d'Eierwichs floriert;
D'Englisch het mer noch nit g'spüert.
Drum fallt d'Münz hit au so dünn,
Wyl mer so stark englisch sinn. —

Doch verlier' du nit de Mueth,
's G'schäftel isch doch als noch guet:
Denn 's thuet Alles hit druff sehn,
Uff 'me glänz'ge Fueß ze stehn. —

D'Isebahn, het 's g'heiße, füllt
D'Stadt mit Fremde-n-an daß 's gilt,
's füllt sich — doch wer profediert?
Alli sinn ze viel pressiert.

Fuffzig mol bin ich gerennt
's Da's an's Klewers Monement:
Zaww' i Zwanzig dort sehn stehn,
Het kuum Einer mich ang'sehn.

Un wenn 's rájt, isch diß e Zatz!
Uff em ganze Klewersplatz
Nienes meh e truck'ner Ort,
's sinn kein Uewwerháng' meh dort.

Bue, drum nimm min Bürst' un d'Wichs!
Gewe kann i dier sunst nix.
Ich will sehn, daß ich, hott-num,
Unter d'Armehysler kumm'.

73.

Das verſunkene Kloſter zu Rheinau.

Volksſage.

Von Auguſt Stöber.

(Straßburger Dialekt)

annsdánnel, dráj de Labbe,
's Stechrueder laij in 's Schiff; '
Mer lon 's gemáchli driwe,
Der Rhin iſch do ze dief."

Ken Lüftel geht. Je Rhinau
Muxt ſi nix wit un breit,
Der Mond het 's Lynduech ſilwre
Um 's Dörfel usgelait.

„Was zuckſch, was heſch zu lüſtre?
Heerſch was der Wächter ſaat?
Der Kirchehammer lipſt ſi
Un d'Zwölferglocke ſchlaat,"

Un dief im Rhinſtrom drunte
Hebbt au e Hammer us:
Zwölf Glockeſchläj ertöne
Zuem Waſſergrund erus.

E Metteglöckel drunte
Fangt hell ze lytte=n=an;
E Zugg von Kloſterbrüedre
Kummt ſchmächdi, bleich un rahn.

Sie ſchrytte=n=uſſem Waſſer;
E Jeder traat e Kerz
Un murmelt vor ſich nidder
Un ſchlaat derzue uff 's Herz.

Jetz ſinn ſie alli howwe,
Un 's Glöckel drunte ſchwejt.
's ſchellt drejmal noch, un Jeder
Still uff de Kneje lejt.

Sie bette=n=um Erbarme:
Sej gnädi, Herr un Gott!
Vergange=n=isch ess Alle
Do hunte Trnej un Spott!

's isch gſinn e luſti's Völkel,
Diß het im Kloſter ghuust;
Gebett't henn ſie nit, zelli,
Doch deſto beſſer gſchmuust.

Un isch mer z'Nacht noch gange
Am Rhinaukloſter hien,
Se het mer 's heere rabble
Mit Würfle druff un dryn.

So ſinn emol ſie gſeſſe
Grad in 're Oſternaacht,
's het bi der ewje=n=Ambel
Ken Brueder meh gewacht.

Druff, wie die isch erloſche —
Uff einmol rüſcht 's un ſuust
Durch alli Gäng un Zelle,
Wie wenn e Waſſer bruust.

Der Rhinſtrom wild un zorni
Het 's Kloſter ball umringt,
In ſine dieſe Rache
Er 's gryddi 'nunderſchlingt.

Do drunte ſteht 's verſunke
Jetz vil Johrhundert ſchun,
Mer ſieht 's wenn d'Welle ſchwejje
Oft glänze=n=in der Sunn.

„Hannsdännel, dräj de Labbe,
's Stechrueder laij in 's Schiff;
Mer lon 's gemächli driwe,
Der Rhin isch do ze dief."

Ken Lüftel geht. Je Rhinau
Muxt ſi nix wit un breit,
Der Mond het 's Lynduech ſilwre
Um 's Dörfel usgelait.

74.

E Schmuus.

Von Böse.

(Elsässer Judendeutsch.)

u Schalksdorf is e Ráwwe,
E braver, braver Mann;
Sein Jüddischkath is ouser[1]
Im ganze Gay[2] bekahn!

Die Reische wie dien Arme
Sein ihm gleisch lieb und werth;
Es is bei Goy[3] unn Jüdde
Der Ráwwe hauch geehrt.

Drum is beschlosse worre
Jüngst von der ganze Kahl[4],
Dem Ráwwe zu verehre
E Koß, mer hahßits Pokal[5].

Unn weil der Herbst gerauthe,
Süll er noch obendrein
Bekümme zum Schaskehne[6]
E Faß voll kauschre Jajin[7].

Es soll ein Jeder schütte
Ins Faß a toffi[8] Flasch.
Ein Jeder bringt sein Gleilick[9]
Voll Sinnses um Kourasch.

Am Schawwes will der Ráwwe
Sich freu'n am goldnen Saft
Und seinen Becher leere
Auf's Wohl der Jüddeschaft.

„O schmaijes, schmaijes, schmaijes,
Was is jetz dau der Mär!
Schreit unser Rább, 's schmeckt ouser,
Aß wenn es Maijem[10] wär!"

---

1. Wahrlich. — 2. Landstrich. — 3. Nichtjude. — 4. Judengemeinde. — 5. In der ursprünglichen Fassung: „E Raritätspokal." — 6. Trinken. — 7. Wein. — 8. Gute. — 9. Quantum. — 10. Wasser.

Der Rább' bekimmt kahn Schicker[1],
Doch worrd's em ganz kurios;
„Diß is, ſpricht er, Kairouſche,
An echter Jüddeſtoß!"

Der Rábwe hot's getroffe! —
Der Schmule hot gereſcht[2]:
„Ahn Flaſch voll kauſcher Waſſer
Kann's Faß nit mache ſchlecht!"

Doch wie's der Schmul erſonne,
Hot's jeder Jüdd gemacht.
Un Alle hann neſchumme,
Statt Jajin, Maijem gebracht.

75.
Herbſtlied.

Von Alois Schreiber.

(Dialekt des Kapplerthals bei Bühl. Gegend von Appenweier, Renchen, Oberkirch, Achern u. ſ. w.)

Reblaub grün un roth und fahl,
Goulone Trúbel drunter!
Heiſa nuhs! im Morjeſtrahl
Schnide mer ſe runter.

Buebe, mit de Ständle her,
Meidle mit de Kúbbel,
Wenn's doch Herbſt zwei Munet wár,
's kám es gar nit úbbel.

D'Meiſe ſingen au, un wón
Ihren Zehnte hole.
Denke, daß ſe Hunger hen,
Bettle iſch nit g'ſtohle.

Guck, do d'Riſchli ſin ſo hell
Wie der Thau am Morje!
Gott het gar e riche Quell
In der Erd verborje.

1. Rauſch. — 2. Gerechnet.

Un der Arbſcht er lacht eim an,
Un der Muſchkateller!
Werre mer an Gſchirr gnue han?
Desmol füllt's de Keller.

Wenn mer heimethuet, mueß mer do
D'Armuet an bedenke;
Meidle, lin zum Rezle no
E' paar Zelljehänke.

Gucke nu zum Himmel nuf,
Wiß' ner, wem er 's lehne?
Alles ſchribt er fliß uf,
Keim ſoll Unrecht g'ſchehne!

76.

Jägerlied.

Von Alois Schreiber.

(Dialekt des Kapplerthals bei Bühl.)

S' wurd grün un wis enander noh,
Un d'Meiſe ſinge: Zit iſch doh!
Ein Jäger ſpringt jez d'helle Luſt
Us Wald und Feld in d'freie Bruſt.

E Gläsle Brenz, e Stückle Brod,
's ſchmeckt gar ze guet im Morjeroth!
Un's Täſchle um, un's Rohr in d'Hand,
Der Jäger het de ſchünſte Stand.

Nu, Bürſchle, furt, de Hunde g'ſchnalzt,
In d'Berri, wu der Urhan falzt.
Faſt blind vor Lieke ſitzt er doh,
Es g'ſchiecht eim ſelber mengmol ſo.

He, ſpürſt de d'friſche Morgeluft?
Gelt, ſo e Schlückle Krüterduft,
Der reinigt 's Bluet, un biſch de krank,
Se ſparſt en Apotheker-Trank.

Der Menſch iſch nit für d'Stube g'macht,
Er ſoll drin ruehge bi der Nacht,
Am Ta ſoll er in d'Friheit nus,
Im Himmel iſch au g'wis kei Hus.

Drum lob i mer mi Waldrevier,
Doh g'hör i úmes an, as mir,
Bin Küni unter mine Bäum,
Un alle Sorje loß i d'heim.

77.

Rückkehr in die Heimath.

Von Alois Schreiber.

(Dialekt des Kapplerthals bei Bühl.)

hal mit dine Rebeg'länd,
Mit de dunkle Felſewänd,
Heimetlüfte, Heimetſtimme!
's Herz, es möcht in Luſcht verſchwimme!

D'Fremde macht ein ſelte froh!
's Lebe het ſi Wurzel doh,
Wu i unterm Blüjetrege
An der Bruſcht der Muetter g'lege.

Ueberahl, bi jedem Schritt,
Find i halt mi Kinderzit,
Un den alte Gottesfriede;
's iſch, as wär i niemol g'ſchiede.

's Bächle dört, das d'Matte tränkt,
Frogt mi: Heſch au an mi denkt?
D'Bäume, uf die i mengmol gſtiege,
Ruſche fründli mit de Zwige.

Heimet, g'ändert heſch di nit!
's Herz, des bring i au no mit;
Was der Himmel doh ni g'ſchribe,
Iſt mer unverſehrt geblibe.

Miner Kindheit Morjeſtern
Sieh i jez im Obed gern;
Wer ſi matt un müed het gange,
Treit jo no em Schlof Verlange.

78.

Klage um die verlorene Geliebte.

Von Alois Schreiber.

(Dialekt des Kapplerthals bei Bühl.)

Se het de Schleier g'numme
Un treit e' Nunneg'wand;
Se het e' Ring bekumme,
Do nit vun miner Hand!

An ſo me ſchüne Brütle
Hen d'Engel g'wis ihr Freud!
Doch in mim arme Hüttle
Wuhnt jez e' ſtilles Leid.

Am Rei, dört bi der Mühle,
Doh iſch ihr Plätzel gſi,
Dört ſitzen ihre G'ſpiele,
Un ſi iſch nit derbi.

Jez bin i wie vertribe,
Es fremdt mi alles an,
Es loßt mi nünes blibe,
In d'Berri möcht i nan!

Möcht mit em Storke ziehge
Vun meiner Heimet wit,
Doch 's Herz iſt ſchwer z'betriege,
Ihr Bild, des ging jo mit.

I kann's nit us mer bringe,
's iſch mer, wie angethun,
Un was me nit kann zwinge,
Des mues mer g'währe lun.

's kann ſi. zu menche Zite
Gedenkt ſi miner no,
Gott würd's nit übell dite,
Ihr Herz des blibt em do.

I möcht ſe numme ſehne
In ihrem ſchwarze Kleid,
Wenn ſie mit frumme Thräne
Ihr Ave Marie ſeit!

Es künnt mer 's Herz erhebe
Us ſiner bittre Qual,
Un in mi duſter Lebe
Käm obe ra e' Strahl.

79.

Mei Luſchtige.

Von Ludwig Eichrodt.

(Rheinſchwäbiſcher Dialekt.)

I ſeh de, du frohe,
Du bildſauwre Meid,
Am Owed, am Morje,
So lieb un ſo gſcheit;
Und Du magſch me leide,
Haſch freundlicher Muth,
Dei hell herzlichs Lache
Es ſteht d'r ſo gut.

O ſchwetz â e Wertle,
So ſieß un ſo zart,
E'n ainzigs klei Wertle
Uff's allerletzſcht gſpart;
E Wertle voll Sehnſucht,
I waiß, wie's iſch gmaint,
Wo mir in mei Seel 'rein
Wie Sonneſchein ſcheint.

Des Wertle, des Wertle,
I hör's net, un bricht
Mer's Herz faſcht, un horch e,
Du lachſch mer in's Gſicht —
Geb Acht, mein ſchên Schelmle,
Daß, wo de 's net meinſch,
Du m'r 's Herz voller Lieb net
No biddarlecht weinſch!

80.

's Werthſcheftl'.

Von Ludwig Eichrodt.

(Rheinſchwäbiſcher Dialekt.)

Im Reſchtebiehl e Hittle ſteht,
D'haimligſcht von alle Schenke,
Des iſch der Ort, wonân i ſpêt
Mei miede Schritt dhu lenke.
'rum bin i gſchwaiſt im Buchehag,
Im Danneberg der lieblang Dag,
Jetz ſuch i wo was z'trinke,
Je trinke!

Roth ſchimmert's in der hoche Forſcht,
Mer kann kei Licht vertreiwe,
Am Heisle blitze for en Borſcht
Der Dracheſchild un d'Scheiwe;
Verbei ſchießt der Forellebach,
Im Buſchwerg wird der Sengſang wach,
Do, denk i, muß i bleiwe,
Jo bleiwe.

Der Herbſcht iſch komme wie der Preyß,
So ſchnell, der Sauſer grothe —
Iſch er ball ſieß un fedarweiß,
Un ſen â d'Reſchte brote?
E Gettermahlzeit! Mann un Fra
Schluckt Nekdar un Hambrodſia.
Wer's laigelt, iſch e Schote,
Ja Schote!

Im griene Winkel wird mer's wohl,
Do iſch mei Lieblingsplezle,
Am Spiegel ſteckt e ſtill Symbol,
Zwai dirre Palmekezle.
's merſchtmol kommt riwer 's Nochbers kind
Un holt e Kriegle Neuer gſchwind —
Grüß Gott, du danſig's Schezle,
Jo Schezle!

81.

Die Dreſcher.

Eine Idylle von Karl Kärcher.

(Dialekt in der Umgegend Karlsruhes.)

Spannet den Wagen aus, für heut iſch's nichts mit dem Fahren,
's Wetter iſch mer z'glind, mer kan em Boden net trauen",
ſagt der Fiſcher-Hans zu ſeinen munteren Buben,
„un dann kommeter her un ſchaffet, was i ich angib."
Drum ſo hätteſe gern Holz g'holt am ſteinernen Brückle
un a wenig Wellen, ſo viel der Förſter erlaubt hat,
wenn's wär g'froren blieben. „Jetz gehmer denkwohl in d'Scheuer",
ſagt der Vatter zum Fritz und zum Hans, „'s liegt uns a Reſtle
Waizen in der Bahn, des wöllemer heut noch dreſchen."
Un nachdem ſe jetz die Aehrenbund mi dem Kolben
abgeſtreift hen un ſchwingen die glatte Ruth' in den Händen,
breiten ſe's ſorgſam aus nach der Läng der geplatteten Tenne:
Doppelt laufen die Reihn, und Aehren ſtoßen an Aehren.
„Bleib mer keiner dahinten un haltet ordentlig Taktſchlag!
Dann der Fritz, des weiß e, der iſch kei Meiſter im Dreſchen.
Daß den Hans net triffſch, un laß die Ruth in den Händen
laufen beim Schlag, potz Wetter! ſo ſtell de doch net ſo ungſchickt!
Jetz iſch's regt, un ſo muß es lauten, wie wenn mer der Hopſer tanzt."

„I werds", ſagt der Fritz, „ſo Gott will, Vatter, noch lernen
bis e ſo alt bi als ihr; doch gſteh i's ehrlich und redlich,
's Dreſchen will mer net ſchmecken, i möcht lieber Schullehrer werden.

Dehnt me bis Oſtern in d'Lehr, i kan jo ſchreiben un rechnen.
's iſch euch a net unlieb, i weiß's, un hent er net ſelber
mich manch Sprüchle glernt un manches liebliche Gleichniß
ausglegt, wie's in der Bibel ſteht un in andern Büchern?
Drum, ſo möcht i a emol ſtehn in der Schul, un den Kindern
predigen von der Macht un Gottes heimlicher Weisheit,
wie er die ganze Welt ſo ſchön un ordentlich g'macht hat:
Sonne, Mond un Stern' un Thier' un Steiner un Pflanzen,
Daß die Kinder all' die Händ' aufhebten un ſprächen:
Herr! wie groß un wie viel ſind deine Werk', un geordnet
haſt du ſie alle mit Maß, un Alles freut und bewegt ſich."
„Gelt! du meinſch, i ſey dein Schülerbueb, daß d'mer e Watſchgiſch",
ſchreit jetz der Hans, „du Dötſch! ſo nimm de beſſer in Obacht,
nimm en Haſelſtecken in d'Hand, ſel mein' e ſei g'ſcheiter!"
„Ruh' en wenig aus jetz, Fritz, du haſch's net mit Fleiß dohn",
ſagt der Vater, „bis d'Halmen ſin g'wendt; ſin gewendet die Halmen,
kannſch wieder mit uns machen, doch triff mer den Halm, net den Bruder.
Ueberlegen will i dein Wunſch, i hätt ſelber a Freud dran,
wenn mein Fritz in der Schulſtub' ſtünd, un mit freundlichen Worten
unterrichtet' die Kinder un gſcheiter machte, als wir ſind.
'S iſch ſchon einer emol in unſrer Familie gweſen,
der Bas Leitzen Mann, doch iſt er leider verſtorben
allzufrüh, 's iſch Schad um en gweſt, er hats uf der Bruſt ghat,
un witt wiſſen warum? zur Warning will e ders ſagen:
Hen ſe am Faßnacht net, i weiß es no, wie wann es heut wär,
Küchle geſſen, un trunken un tanzt in der goldenen Krone,
un mei Siebert a, jo Siebert hat man en gheißen,
Herr Schulhalter, un d'Chriſtine-n-a, ſie iſch no ſei Braut gweßt.
Tanzt iſch worren bis nachts am eins, bis morgens um viere,
morgens viere kommt mei Siebert endlich vom Tanz heim,
un hat g'athmet un glüht, un rien-t-lings laufen em d'Tropfen
von der Stirn, jetzt ſetzt er den Waſſerkrug an die Lippen,
Kühlung z'trinken, jetzt langt er en kaltes Hemd aus em Trog vor.
Drauf ſo hat's en a wenig gſchauderet; wer von der Stund an
kränkelt hat un medicinirt un g'huſt, iſch mei Siebert,
un wer en kränklichen Mann ghabt hat, iſch d'Chriſtine gweſen.
Dauert hots noch Johr un Tag, doch im anderen Spotjohr,

wo man den Hanf ausrupft un d'Blätter ſich färben
gel un roth, un d'Vögel wandern in andere Länder:
iſch mei Siebert gwandert ins Land der ewigen Heimat.
Schüttel mer, Hans, d'Halmen jetz aus, dort liegen die Strohband,
un die Bund, die wirfſch in d'Bahn, un leg mer a 's Gwürzſtroh
ordentlich daneben, damit mer's wieder kan finden,
Wemmer der Kuh uſſteckt; der Fritz nimmt derweil den Beſen,
fegt die Frucht zuſammen un häufelt ſe gegen die Mitte.
Jetz d'Dreſchpflegel wieder in d'Hand, ihr muntre Buben,
's langt jetzt grad noch emol, dann iſch das Tagwerk vollendet.
's Schaffen ſtärkt den Leib, un 's Schaffen gibt gute Gedanken
un a heiteres Gmüth, des braucht mer, Fritz, in der Schulſtub.
Unſer Herr Schullehrer der hat's, den nimm der zum Beiſpiel!
Bis es achte ſchlagt, er kans jo faſt gar net erwarten,
un iſch d'Schul verbei, ſo lauft er net alsfort uf Karlsruh,
ſondern wechſelt mit uns verſtändige, lehrreiche Reden,
un erzählt aus der Zeitung, un deutlich weiß er z'erzählen.
Wüßt e ſonſt zum Exempel, was d'Landſtänd dem Land vor a Nutzen
Gweßt ſin, alleweil hab i glaubt, es ſey nur zur Kurzweil,
daß ſie 's Haus wieder beſehen möchten, was man en baut hat.
O! wie habime g'irrt un o wie bin e ſo dumm gweßt!
Unſer Großherzog will jo nur über a freies,
glückliches Volk regieren, da ſolle ſe gwiſſenhaft ſagen,
wo er helfen ſoll un wo den Bürger der Schuh drückt.
Jo, er hat ſchon gholfen, un ſchöne, glückliche Zeiten
blühen wieder uf, wie unter Seim ſeligen Vatter.
Stellet jetz 's Gſchirr an d'Wand, un du, Hans, geh zu der Mutter,
in der Küche wäſcht ſe, un ſag', mer ſeyen jetz fertig,
laſſen ſie ſchön grüßen, wir ſeyen hungrig und durſtig,
und der Fritz bleibt do."
Jetz fegt er d'Frucht uf en Haufen,
macht die Scheurenthür uf un die Hinterthür in den Garten,
wo der Wind 'rein ſtreicht, un ſetzt ſe neben den Haufen.
„Hol mer dort d'Worfſchaufel her, i will es noch worfeln,
daß mer fertig ſin, wenn's z'Nacht ſott ebben eingfrieren,
un weiſch was, bis 's Eſſen kommt, erzähl mer des Räthſel,
wo der geſtert z'Nacht hat d'Mutter ſollen verrathen,
i hab's no net ghört, un ſie iſch halber im Schlof gweſt."

„Meinet er dann, i hätt's net gmerkt, wie d'Mutter in eim fort
blinzelt hat un g'nickt? Euch will e's aber erzählen;
aber Wort vor Wort un hochdeutsch kann es net sagen,
wie's do steht im Weihnachtsgärtlein Numero zwanzig:
's liegt a Bütschelkind in seiner verborgenen Kammer,
klein un zart, un rühret kein Glied, as wann es fast todt wär;
wachsch de mer uf, liebs Kind, un witt was, so liegt der de Nahring
neben deim zarten Gsicht, du brauchsch nur 's Schnäbele ufzdohn.
Vor em Wetter hasch de net z'fürchten, de bisch in a Tuch gnäht,
fester walkts kein Walker un feiner näht ders kein Schneider.
Aber was machen se mit der? sie lege de jo in a dunkles
Grabloch, aber im Grabloch bleibsch net, es will d'r net gfallen;
druf so schüttelsch d'Glieder un lüpfsch de Mantel, un eismols
springt er von enander un oben isch's mit dem Köpfle.
‚Nein, wie isch's do oben so kalt, mer möcht jo verfrieren',
schreit jetz 's Kind, do kommt a fremder, gwaltger Mann her,
zieht en Mantel ab von weißem, glänzenden Atlas,
innen mit Baumwoll gfüttert, un legt en uf's Kind wie e Deckbett.
Jo jetz isch's verwahrt, drum schmeckt em a 's Schlofe so herrlich,
's will gar nemme erwachen, bis z'letzt der Mann will verreisen,
der em de Mantel hat glehnt, un nimmt de Mantel jetz mit sich.
Aber jetz isch kei Halten meh gwest, jetz streckt es die Glieder:
wie isch's net ufgschossen un gwachsen, noch schlanker as Tannen,
wie isch's net ufgangen, wie mürber Kuchen im Ofen!
Goldig isch sei Gwand, un schwere, köstliche Güter
tragts uffem Kopf, was nimmsch der a z'viel, es biegt sich wie Weiden
hin un her mit dem schlanken Leib. Jetz aber, o Kindlein,
kommt noch böse Zeit! Die Menschen zerren und reißen
an der rum un gschlagen wirsch un jämmerlich g'rieben,
kansch durch Schmerzen nur zu deiner Herrlichkeit eingehn.'
Aber jetz isch sie aus die Zeit der schmerzlichen Prüfung,
's kommt dein Freudentag, un as a segnender Engel
fliegsch von Land zu Land un fütterst die hungrigen Raben,
Distelfink, Zaunköniglein, Blaukehlchen un Sperling;
kommsch ins Dorf un stellsch den Kindern a Schüssel voll Brei hin:
komm, Herr Jesu, sey unser Gast un gsegn es die Mahlzeit."

„Jo, des arme Kind", sagt jetz der Vatter, „wie hemmers eben gschlagen un plogt — jetz, Hans, laß sehen, was bringst du?

Schau, a Teller voll Küchle, 's iſch wohr, 's morgen jo Faſnacht. Wie ſie grothen ſin, un do ſin e paar dünne un iſch Zucker druf gſtreut, die wollemer denkwohl em Fritz jetz laſſen, weil er ſein Räthſel ſo ſchön hat können erzählen, un do iſch a e Krug mit Apfelmoſt ausm neuen Fäßlein. Eſſet jetz un trinket un laſſet's ich gſchmecken!"

82.

Meßerinnerungen.

Von Fr. Gutſch.

(Volksdialekt der Stadt Karlsruhe.)

Was ich mein Lebtag net vergeß,
Iſch unſer alte ſchöne Meß
Zu Schloßplatzzeite ſelich,
Wie war m'r dort ſo fröhlich!

Als kleiner Bu hab' vor d'r Haud
Ich glei was kaaft am Waffelſchtand,
Lebkuche, un wann's lange
Hat welle, Zuckerſchtange.

Klein war's Meßgeld beinander zwar,
Un g'ärgert hat me's ganz un gar,
Daß ich do rum muß laafe
Un kann ſo wenich kaafe.

Dafor bin ich beim Karreſſell
Mittags net g'wiche von d'r Schtell
Un g'loffe mit Entzücke
In ſämmtliche Budicke.

Un 's Schlachtepanorama dann,
D'r Bils un d'r Aſchantimann,
Nebſt Wachsfigureg'ſchtalte,
Henn mich als lang feſchtg'halte.

Arg ſchön war ah d'r Rudolf Knie,
Lehrreich die groß Menagerie,
Des Welttheater prächtich
Un d' Neugier üwermächtich.

Doch 's Boppeſchpiel inſonderheit
Sell hat me noch am meiſchte g'freut,
Un's Höchſchte ohne Zweifel
War Kaſchper mit'm Deifel.

Jetz hätt'e Meßgeld, awwer 's iſch
Kein Waffel mehr ſo röſch un friſch,
Als wie ſe damals ware
In meine Kinderjahre.

Un wann e jetz Lebkuche eß,
So iſch's wie früh'r halt nimmer deß,
Wo ſchtückweis aus de Taſche
Ich war en g'wöhnt zu naſche.

Un ſitz e im Theater jetz
Uf zweitem Rang un Schperrſitzplätz,
So thut me's a beglücke,
Doch net wie früh'r d' Budicke.

Manch' frohe Schtund zwar bring' e zu,
Doch war e glücklicher als Bu,
Denn 's Schönſcht, ſell ſag' e offe,
War „uf d'r Meß rumg'loffe."

Drum führ e' gern uf d'Meß mein Kind
Un freu me, wann's dran G'falle find',
Un mag's net drum beneide'
Um d' Meßerinn'rungszeite.

83.

D'r wüthich Scheereſchleifer.

Von Fr. Gutſch.

(Volksdialekt der Stadt Karlsruhe)

Iſch vor'm Krieg g'weſt; zwar d'r Tag den weiß e nimmer,
Doch wann e dran denk noch, ſo freut me's immer.
D'r Schorſch un ich, ſein Vatter war früh'r Blechner,
Mir Zwei ſinn, — manchmol iſch a noch en Poletechner
Dabei g'weſt, — Sonntags úwwer Feld als g'fahre
Als Velocipediſchte; dann mir ware
Uf ſell V'rgnüge aus, als wie d'r Deifel,
Un daß mir's los g'hatt henn, do b'ſchteht kein Zweifel.

Im Anfang hat des Ding ſein Hooke g'hatt,
Un ich war des Velociped ſo ſatt
Mitunter, daß ich's uf die beſchte Art
An d'Wand hätt ſchmeiße möge, daß's v'rfahrt.
Nachdem m'r's awwer dann recht an henn g'fange,
Nord iſch des Ding mitunter prächtich gange,
So daß mir Owends uf'm Ludwigsplatz
Mitnander g'fahre ſinn, un dann vorbei beim Schatz.

So iſch denn ah, 's war grad en heißer Tag,
Wo Niemand ſich unnöthich ploge mag,
D'r Schorſch zu mir am Sonntag Mittag komme
Un ſagt: „Jetz werd e Rüweſcheeßle g'nomme
Un naus nach Durlach g'fahre, 's iſch Muſik,
Bis Owends Neune ſim=m'r widder z'rück."
Ich ſag'm: „Liewer Schorſch, jetz weiſch Du waas,
Mir gehn mitnander in d'Klein Herreſchtraß;
Uf Durlach iſch m'r's doch e bisle z'ſchpät,
Un lehnt ſich Jeder e Velociped!"
Mir alſo hin, 's war uf noch beim Markſchtahler,
Un hole zwei Velociped uns for zwei Thaler.

Doch weiß d'r Kukuk, mir iſch's gar net g'lunge
Uf ſellem Fuhrwerk. I bin runtergſchprunge
Un widder nuf, un dann erſcht recht hing'ſchlage;
Nein des Mallehr, i kann's Euch gar net ſage.
D'r Schorſch herngege, der iſch flott drufg'ſeſſe,
Hat ſeinerſeits d'r Ludwigsplatz durchmeſſe
Un ſchafft un ſchwitzt un dreht ſich zehnmol um,
Fahrt hin un her, un noch im Kringel rum,
Schießt wie e Dunnerwetter nord an mir vorbei
Un frogt, ob ich dann heut net ſattelfeſcht mehr ſei.

Nein, ich war nimmer ſattelfeſcht vor lauter Lache;
Dann wie d'r Schorſch thut ſeine Fare mache,
Schteht do e Bauer mit ſeim Büwle aus Bulach.
Die Beide ſchtehn erſchtaunt, betrachte ſich die Sach,
Un wie 'r wärtſer ſchießt un ſchtrampft lebhaft dazu,
So ſagt zum Vatter ſeller Baurebu:
„Haſch g'ſehne, wie ſell Ding ſett nan thut ſorre?
Do iſch en Scheereſchleifer wüthich worre!"

84.

Der Sturm vom 5. Auguſt 1816 in Durlach.

Von Preuſchen.

(Dialekt der Stadt Durlach.)

er Storm vom Johr ſechzehn der iſch faſcht net z'bſchreiwe,
Wo d'Schdadtdor henn zittert un d'Häuſer henn kracht,
Un d'Finſchtre ſenn g'falle in d'Kerch mit de Scheiwe
Un fenſchter iſch's worre, als wie in d'r Nacht.

Do hinne henn g'wackelt d'Borträtter un d'Spiegel,
Un 's Hofdor hat g'wettert, un g'ſchlage hat d'Dir,
Un drauße hats g'regert mit Schtücker von Ziegel
Un d'Läde ſenn g'floge ſo leicht wie Babier.

Un d'Eiche ſenn g'falle im Wald mit de Worzle,
D'Faßdauwe hats g'howe wie Schindle in d'Höh,
Un d'Babbelbäum ſeh'e noch dutzendweis borzle,
Von Dorlach nach Karlsruh, quer iwwer d'Chauſſee. —

In d'Pfinz hats bei Senge d'ganz Kuhheerd neing'riſſe,
Von ſelwer hat bloſe am Kuhhert ſein Horn,
In d'Wingert hat's ganze Schtück Maure neing'ſchmiſſe,
Un 's Dach uffem Dornberg hat's wegg'fegt vom Dorn.

Im Baslerdor hat ſich aus Angſcht vor dem Doſe
E' Dieb an ſei'm eigene Halsduch uffknipft,
Un z' Grötzinge hat's ſchier 's alt Pfarrhaus umbloſe,
Un d'Hewamm hat's richtich uff's Rathhausdach g'lipft. —

E' Fraa hat's mit ſammt ihrem Schemel wegtrage,
Wo under d'r Hausdir e' Gänsle hat g'ſtopft.
D'r Schild hat's am Haus vom Akziſer wegg'ſchlage,
Un 's Geld uffem Diſch iſch wie närriſch 'rumg'hopft. —

D'r Ausſcheller hat ebbes ausſchelle welle,
Er hat als Wein aus d'r Schell trunke derſell,
Un ſo wie 'r grad ſich will ſchtelle zum Schelle,
So dunkt's en in Stadtbronne ſammt ſeiner Schell.

Un d'Hond henn was g'winzelt, un g'ſchraue henn d'Katze,
Un ferchterlich brillt henn a d'Ochſe un d'Kih,
Vom Himmel ronter ſinn nang'falle d'Schpatze,
Kein Gogler hat g'rufe ſein Gigerigi. —

Kein Menſchekind glaabt's meh, wie's domols hat pfiffe,
Sell derfet 'r glaawe, 's iſch g'weſe kein Schleck,
Mein Fraa hat ihr Kochbuch vom Schaft runner griffe
Un ſengt draus, und meint 's ſei ihr G'ſangbuch im Schreck.

Jo, d'Leit die henn ſellemol 's Bete n'ang'fange,
Net d'Weiwer elleinich, ah d'lediche Borſcht,
Dann ſelle iſch ah 's Kareſſire v'rgange
Un's Danze un's Kegle un Honger un Dorſcht.

In Herrſchafts-Keller ſenn d'Schreiber neing'loffe,
Vor Angſcht un vor Forcht uff d'r Amtskellerei,
Un henn en Ohm Elfer in Schrecke neing'ſoffe;
Mein's Pfetterichs Ernſchtle iſch ah g'weſt d'rbei.

Mein Vetter elleinich hat g'meint, er miß ſoppe,
Un laaft, mir nix, dir nix, do niwwer in Herſch,
Un ſauft, mir nix, dir nix, ſo ſechs bis acht Schoppe.
Waart nur, wie du deiner Fraa ankomme werſch!

Nord will 'r nach Gottsau, ſo voll bis zum Lalle,
Un wie 'r ſeht, 's krache als d'Baim uff d'Chauſſee,
Do iſch 'r vor Angſcht in de Landgrawe g'falle,
Un ſeit ſellem Schtormwind do ſauft 'r nix meh.

Mein Zwekſchdebaam hat m'r 's im Gaarde v'rbroche
Un ſchmeißt m'r en grad uff mein's Nochbar ſein Hond,
Un dem hats v'rſchlage all Rippe un Knoche,
Un mir zwei ſenn Feind g'weßt von ſellere Schtond.

Worterklärungen zu den Gedichten.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Gedichtes an.)

1. Meisterchniächt: Meisterknecht, — embry: hinab, — wollt: will, praes. ind. von wollen, — es blanget mich: ich habe Sehnsucht, die Zeit wird mir lang, — Sachli: Vermögen, Geschäft, — z'Hande: diesen Abend, heute Nacht, — wyt und wagen offen: ganz weit offen, — Blug, der: die Täuschung, — Aeriſt: Ernst, — Stiefeli: deminutiv von Staffel, Sennhütte, — etwäriſt: quer, — buwes: gebaut, — ol: oder, — schüfter: eigentlich schauderhaft, schauerlich, häufig zur Verstärkung von Eigenschaftswörtern gebräuchlich, — Bhufig und Triftig nehmen: Haus und Hof aufschlagen, — mu: hier „man", oft heißt es auch „ihm", — Harschhoren: Harschhörner, — sälb: der nämliche, — losen: hören, — sich närzen: höhnen, — spitzlen: witzlen, — runen: raunen, flüstern, anvertrauen, — Noß (plur. Nößer), der dumme Kerl, — zunen: verschlagen, anschlagen, — Chlupf: der Schreck, — Giträbel: Getrampel, — Chniäbel: Knebel, Stück Holz, — Gastren: die Schlafstätte auf den Sennhütten, — glähig: gelenkig, schnell, — ärstig: ernsthaft, — verlait: part. perf. von verlegen, zumachen, ungangbar machen, — lüwen: rufen, — Lischen: Lischgras, Heu von sumpfigen Stellen, welches als Streue gebraucht wird, — schwynen: kleiner werden, schwinden, — Widerball: Widerhall, — bülligen: poltern, Lärm machen, — lüften: lupfen, abheben, — grynen: weinen, — schloten: schlottern, schütteln, — hören: aufhören, — sinnen: denken, — duchel: dunkel, — Gspan, Gspanen: Gefährte, Freund, — was: war.

2. Lächema (auch Läächema): der Lehenmann, der Pächter eines Bauernhofes, Maierhofes, — Lächelüt: Lehenleute, — angersch: anders, — Nieders: jeder, jedes.

3. Geng (gäng): immer, zu aller Zeit, — uzendig: fortlaufend, ohne Unterlaß, — feister: finster, — wot: wolle, möge.

4. Chlyseli: Deminutiv von chly = klein, ein klein wenig, — mir wenns erduure: wir wollens aushalten, kennen lernen, — chuum: kaum, — Hubel: Hübel, Hügel, — dichisch: öfters, häufig, — zueche mag: zukommen mag, kann, — mängisch: öfters, — truit: trühen, zulegen, stark werden, gedeihen, — drum ume: rings umher, — düüßelets: düßeln, leise sprechen, leise gehen, — öppe: zuweilen, — werchen: arbeiten, etwas zu Wege machen, — zmizt: in Mitte, — Chirsi: Kirschen.

5. Suber: vollständig, ganz, — all: zu jeder Zeit, — Matt: Magd, — Chose: Kinder, — Seier: zerrn, — wädle (weidli): schnell, hurtig, — Bläftlig (Blüftling): von Menschen, die träge, eigensinnig und störrisch sind; marters Bläftlig: ein Kind, das durch seine Unart zu schaffen macht, auf welches man Acht geben muß, — Züche (Zieche): Bettanzug, Ueberzug eines Bettstückes, leinenes Säcklein, in welchem das Besteck ist — ist auch hie und da auf dem Walde noch gebräuchlich. — Gaden: Senn- oder Alphütte, auch hie und da Nebengebäude, z. B. Milchhaus, — barsta: besten, — werche: arbeiten.

6. Andig: allezeit, allemal, — Gäßbub: Geisbub, — gad: nur (auch grad, gerade).

7. Blueft: Blüthezeit, — Waldkappele: Waldkapelle.

8. Gazgen: gaggen, guckern.

9. Klus: enger Durchpaß, Berglücke, — rohren: rühren, wühlen, — Mies: Moos.

12. Gleitig: flink, hurtig, — geng (gäng): immer, in einem fort.

13. Echter: etwa, doch, wohl, — sider: unterdessen, — Helge (Heilge): kleine Heiligenbilder, — Sunke: Hausschuhe, Pantoffeln, — verstable: erstarren (vor Kälte), — schlyfen: schleifen (auf dem Eis).

14. Lychteret: es wird leichter.

16. Echt: wohl, — weger: wahrlich, — Segde: Flügel.

17. Bysiwetter: Bise, Nordwind, — gückelet: durch eine kleine Oeffnung schauen, — kummlich (chumlig): bequem.

18. Byle: Beule, — Jäste (von jähe, gähren): hier Beklemmungen, Aufregungen, — es krodlet: es wimmelt, — Slenkli (Slängge): Flitterzeug, Flitterputz, — verschmuslet: beschmutzt, — battet: nützt, — Bysiwetter: kalter Nordwind.

19. Eineweg: gleichwohl, — pflotze: pflotzſche, durch ſpritzende Flüſſigkeiten gehen, z. B. Straßenkoth.

20. Gluggere: Kugeln aus gebranntem Ton oder Marmor u. ſ. w., — gſchände: heftig ausſchelten, — Bumuni: die größte Art von Gluggeren.

21. Saſtewaihe: Faſtenkuchen, Faſtenwecken, — buſper: munter.

22. Appartig: beſonders, ganz beſonders, — Stiftig: Stiftung. — foppe: necken.

23. Brüſchen: rauſchen, brauſen, — chutten: ſtürmen, toſen, — feiſter: finſter, — chlei: klein, — verſchloft: einſchlafen.

24. Gſchmürzt: ſchmürzen, kurz zumeſſen, knauſern.

25. Gvätterled: gvätterlen, Spielen der Kinder, wobei ſie Verrichtungen der Erwachſenen nachahmen; gvätterlen ältere Leute, ſo ahmen ſie die Kinder nach, — aiser (aisder): immer, — jöled: jölen, jodeln, jauchzen, — gumped: gumpen, hüpfen, ſpringen, — brüſchen: rauſchen, — ring: leicht, — dudliſch: dudlen, einfältig kindiſch thun und die Zeit damit vergeuden.

26. D'Sinke ſtricht: die Hausſchuhe auszieht, — Gragöhl: Krakehl.

27. Zuber: größeres hölzernes Gefäß, — pfletſche: pflezze, — Anke: ausgelaſſene Butter, — notino: nacheinander.

28. Biswind: Nordwind.

29. Wagle: Wiege, — waglen: wiegen, z. B. ein Kind.

30. Segneſt: unruhige, vielgeſchäftige Perſon, — Immis: Imbiß, Mittageſſen.

31. Lei: Art.

32. Almig: ehemals, — verdörle: zum Thoren werden, — grislet: grisleu, grauen

33. Gütterli: kleine Flaſche mit engem Hals, — Rüngli: kurze Zeit.

34. Chlöpfe: knallen, krachen, — Ragete: Rakete, — Meichätterli: Marie Katharina, — Sörchtibutz: Haſenfuß, furchtſamer Menſch, — Särli: kleines Beil, — Burdi: Bürde, — chlapperdürr: ſehr mager, — ghüftig: bis oben angefüllt, — jielimol: zuweilen, hie und da, — Hudeli: Lappen, Lumpen, — gewercht: werchen, arbeiten, bearbeiten, durchhauen, — abgwamst: durchgebläut.

38. Chrütre: Kräuter, — obſi: über ſich, gegen Himmel.

39. D'Sulget: Faulheit.

40. Marmelſtei: Marmorſtein, — Müederli: Mütterle, — Stapfle: Stufen (der Stiege).

41. Allig: als, — seit: sagt.

42. Briegen: weinen, — hüle: heulen, laut weinen, — Huballe: Ball zum Spielen, — dolt: erduldet.

43. Rüpli: Raupe, — Chirsi: Kirschen, — gstibitzt: gestohlen. — Chräppli: Raben.

44. D'Gmei: die Gemeinde, — es sig: es sei, — wottsch's: wolltest du es, — wott: wollte.

45. Wen: wollen, verlangen, — mohle: mahlen.

46. Hirze: Hirsche, — Angster: eine ganz kleine Schweizer Münze, etwa der vierte Theil eines Rappens, — Lampi: Lampe, in der Jägersprache der Haase, — Bürsch-Bür: Pürschbüchse.

47. Möße: feuchte, sumpfige Waldstellen, wo die Schnepfen ihre Nahrung suchen, — Müxli: von müchsen, laut werden, — Guggert: Cocarde, — Banginet: Bajonette, — psi-witt: der Schnepfenlaut zur Streichzeit.

51. Ghäß: Hose, auch ganze Kleidung, — ziehne i: d. h. die zusammengebundenen Borsten in die Löcher des Bürstenholzes ziehen.

52. Serig: fertig, — Chritzer: Kreuzer, — Angge: Butter, — Brenz: Branntwein.

53. Trotten: Trauben auf dem Torkel auspressen, — Bückche (Bottich): eine kleine mit Tragriemen versehene Bütte, in welcher die abgeschnittenen Trauben aus dem Rebberge an den Zuber getragen werden, — Bistöhli: kleine Pistolen (Herbstschießen), — gel: gelb.

54. Gstuunt: nachdenklich in sich versunken sein.

55. Bschißt: betrügt, — Chunklen: Kunkeln, Spinnrockenstöcke, — schund: plagte, schindete.

56. Meye: mähen, — gauscht: (hochdeutsch gaukeln), recht närrisch thun, lachen, schreien, — trümmlig: wirr, trunken.

57. Sichelhenke: das Fest bei Beendigung der Ernte; die Sichel wird aufgehängt, weil man nichts mehr zu schneiden hat. (Ueber Sitten und Gebräuche in Baden siehe Alois Schreiber's „Trachten, Volksfeste und charakteristische Beschäftigungen im Großherzogthum Baden" in 12 malerischen Darstellungen. Freiburg i. B. 1820. Badenia, I. 12, 207. II. 46, 71. 199. III. 179). — Brotis: gebratenes Fleisch, — Hamma: Schweinewaden, Hamerstrumpf (Hammenstrunk), — Walme: Theil der Scheune, wo die Getreidegarben bis zum Ausdrusch aufbewahrt werden, Walme, eigentlich Zeltdach, — Glückshämpfeli: kleiner Strauß von gewissen Feldblumen.

58. Eſchbach und Grießheim im Amte Staufen im Breisgau.

61. Rueihiſch: ruheſt, — Waglelied: Wiegenlied, — Handumcher: recht ſchnell.

62. Immis: Inbiß, — weger: gewiß, — Botema: Bote, — Büeßli: kleines Geldſtück, kleine Gabe.

63. Choſprer: koſtbarer, — Jeſten: hier Launen, Einfälle, — Hamberch: Handwerk.

64. Güggele: durch eine kleine Oeffnung ſchauen.

65. Dei ſcheine: dein ſchöner, lieber (Schatz), — mouſt: meinſt, — honni: habe ich, — nints: nichts, — doch bis: doch ſei, — Hocke: Geſammtname für 4 Stücke (z. B. Nüſſe), wie ein Dutzend für zwölf, — heimmior: haben wir, — kripplig: elend, knauſerig.

66. Wehr: Dorf am Ausgang des Werrathales, Bez.-Amt Säckingen, ſchior: ſchier, faſt, beinahe, — Schopfen: Schopfheim, — Huſe: Hauſen i. W., Geburtsort Hebels, - - looſen: horchen, — wiſchperle etwas Geräuſch machen, oder verurſachen, — güggele: hervorſchauen, — moaſterlos: meiſterlos, boshaft, — Batſcheli: Händchen, — gimmior: gib mir, — Schmüzli: Küßchen, — Wald: der Schwarzwald, — Briisgi: Breisgau.

67. Wegerna: in der That, — ſtrehlen: mit dem Kamm das Haar ordnen.

68. Großer Götte: die zwei männlichen Taufpathen werden als großer und kleiner Götte von einander unterſchieden, — Gottle: die Taufpathin.

70. Druurwyd: Trauerweide.

71. Schlaaue: ſchlage, — Waaue: Wagen, — gemähjt: gemäht.

72. Rüeweloch: Gäßchen in Straßburg, — gezait: gezeigt, — Gröſchel: kleines ſilbernes zwei Sousſtückchen, unterm erſten Napoleon geſchlagen, — Sellmols: damals.

73. Labbe: Steuerruder, — rahn: ſchlank, hager.

74. Räwwe: Rabiner, — ouſer: wahrlich, — Gay: Landſtrich, — Goy: Nichtjude, — Kahl: Judengemeinde, — Schaskehne: Trinken, — kauſchre: rein, — Jain: Wein, — toffi: gute, — Gleilick: Quantum, — Maijem: Waſſer, — Schicker: Rauſch, — gereſcht: gerechnet.

75. Riſchli: Rißling, — Arbſcht: die blaue Burgunder-Traube, — Rezle: Trauben, Nüſſe, Aepfel u. ſ. w., welche beim Einſammeln über-

ſehen wurden, aufſuchen und abnehmen, — Zellje: Zelge, ein Zweiglein am Rebſtock mit wenigen Beeren.

76. Berri: Berge, — Küni: König.

78. Nunegwand: Nonnengewand, — Berri: Berge, — lun: laſſen.

80. Hambrodſia: Ambroſia, — laigelt: läugnet, — Sybol: Symbol, Palmketzle: Büthen der Weiden und des Haſelnußſtrauches.

81. en am Ende lautet wie a durch die Naſe geſprochen.

82. an und en ſind Naſenlaute. So Nr. 83 und 84.

83. Rüweſcheßle: ein Einſpänner, ein Spottnamen für die alten ſchlechten Fuhrwerke, welche man in Karlsruhe noch vor etwa fünf Jahren am Mühlburger und Durlacher Thore ſehen konnte und welche des niederen Fahrpreiſes halber gar verſchiedenes Volk benützte, — ſorre: ſurren, ſauſen (von raſcher Bewegung eines Rads gebraucht).

Bemerkung: Die Art und Weiſe, wie jeder der Dichter ſeinen Dialekt geſchrieben hat, habe ich buchſtäblich beibehalten.

Literatur-Verzeichniß

zum

Vorworte.

1. Johann Peter Hebel. Festgabe zu seinem hundertsten Geburtstage. Herausgegeben von Fr. Becker. Basel, 1860. Brief LIII.

2. Ueber die ältere Hebelliteratur. S. Johann Peter Hebel. Ein Lebensbild von G. Längin. Karlsruhe. Macklot. 1875. Vorwort. Giehne, Studien über Hebel. Deutsche Vierteljahrsschrift. 1858, Heft III. Junker, Hebelbüchlein. Schwetzingen, 1859. Hebels Werke. Berlin. Grote. 1874. Einleitung von Wendt u. s. w.

3. Einiges enthalten S. Hoffmann v. Fallersleben, Deutsche Philologie. Breslau, 1836, und Fr. C. Fulda. Versuch einer allgemeinen deutschen Idiotikensammlung. Berlin, 1788. Nikolais Reise u. s. w.

4. Gottwilche. Allemanische Klänge aus Stadt und Landschaft Basel. Von G. A. Seiler, Verfasser des Basler Idiotikons. Liestal, 1879. Basilea poetica, Altes und Neues aus unserer Vaterstadt. Basel. Felix Schneider. 1874.

5. Pfingstsonntag. Lustspiel in Straßburger Mundart. Straßburg. (Von G. D. Arnold.) Straßburg, 1816. Ausgabe von L Spach. Straßburg, 1874.

6. Gedicht von Salomon Sehrenbach, im Freiburger Wochenblatt v. J. 1836. „Hebels Heimath."

7. Brief Jean Paul's an den Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt (Spazier) v. J. 1803.

8. Robert Weber. Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz. Glarus. Vogel. 1866 u. 67. Bd. III. S. 543.

Literatur-Nachweis
zur
Alemannischen Dichtung.

1. Die deutsche Philologie im Grundriß von H. Hoffmann von Fallersleben. Breslau, 1836.

2. Alemannia, Zeitschr. von A. Birlinger. Bonn Marcus. Band V. S. 104. Seb. Sailer, zum hundertjährigen Todestage, den 7. März 1877. Seb. Sailer, Adams und Evens Erschaffung und Sündenfall, geistliches Fastnachtsspiel ins Oesterr. versetzt v. O. 1783. 4°. Die Schöpfung des ersten Menschen u. s. w. Gedruckt 1800 bei Ludw. Chr. Kehr in Kreuznach.

3. Grübel ist 1736 zu Nürnberg geboren, wurde daselbst Slaschner (Klempner) und Harnischmacher und starb 1809. Von ihm sind Gedichte in Nürnberger Mundart vorhanden. 4. Bde. 8. Nürnberg, 1798–1802. Die beiden ersten Bände von Göthe beurtheilt. Göthe's Werke. Bd. 33, S. 178 ff. Neu herausgegeben mit grammatisch. Abriß und Glossar v. C. K. Sromann. 3 Thle Nürnberg, 1857.

4. Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz von R. Weber. Glarus. Vogel. 1866. Usteri. Bd. I, S 202 ff.

5. Koberstein's Geschichte der deutschen Nationalliteratur, herausgegeben von K. Bartsch, Thl. I, Seite 209. Die Idylle „Winterabend" erschien 1775 und „de Geldkapers" im Jahre 1777.

6. Dichtungen von Johann Martin Usteri, herausgegeben von David Heß. 2. Auflage. Zürich. Schultheiß. 1859. 3 Bände. Der 3. Band von Usteri's gesammelten Werken enthält die Lebensbeschreibung Usteris von D. Heß. S. Mörikofer, Die schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts, S. 527 ff. Grundsteine der allgemeinen Culturgeschichte der neuesten Zeit von J. J. Honegger. Leipzig. J. J. Weber 1868, Bd. I. S. 374.

7. Robert Weber, Poet. Nat.-Lit. I. 307. Schweiz. Volks-

lieder und Gedichte von J. J. Kuhn. Mit Musikbeilagen und Idiotiken. Bern, 1806. Neue Auflage 1819. Sammlung schweiz. Kuhreigen

8. R. Weber a. a. O. I. 322

9. Ebenda. I. 413.

10. Ebenda. II. 185.

11. Ebenda. II. 293.

12. Ebenda. II. 447. Dr. Rudolf Mayer, II. 479. J. A. Minnich, II. 466. Vom letzteren erschienen im Jahr 1824 „Alpenblumen für Freunde ländlicher Natur und Sitten". Mit Musik und Idiotikon. Freiburger Wochenblatt von 1822 enthielt von Minnich im schweizer Dialekt „der erste Kuß" (S. 207), der zweite Kuß (S. 258). V. J. 1824 „Ein Spruch vom Schweizerlant" (S. 233). „An Johann Peter Hebel" Seite 224.

13. Rob. Weber, a. a. O. III. 204. Rosen und Dornen, Gedichte und Gerichte, gewachsen auf Berner Boden. Bern. Haller. 1864.

14. Ebenda. III. 321. Gedichte in schweizerischer Mundart. Zürich. Schultheiß. 1844. Basel. Hauswirth 1860.

15. Ebenda. III. 455. Die Literatur ist dort ausführlich angegeben. Hierher gehören: „De Herr Professer. 1857. De Herr Vikari. 1858. De Herr Doktor. 1860."

16. Ebenda. III. 581

17. Ebenda III. Hofstätter. S. 565. Schild. Seite 542. Juraklänge in Solothurner Mundart von Jos. Schild. Zürch. Master. 1853. Der Großätti aus dem Leberberg von S. Jos. Schild. Solothurn, 1863. Aus dem Leberberg. Gedichte, Sagen und Erzählungen in Solothurner Mundart von J. Jos. Schild. 1866. Aus Berg und Thal von Hofstätter 3 Bde. 1865. Zürich. Mayer und Zeller.

18. Gottwilche, Alemannische Klänge aus Stadt und Landschaft Basel. Für Freunde der Mundart ausgewählt von G. A. Seiler, Verfasser des Basler Idiotikons. Liestal. Lüdin und Walser. In Basel bei G Georgi. 1879. S. 17.

19. Rob. Weber a. a. O. II. 334. „Wintermayeli". Gedichte in alemannischer Mundart. Schweighäuser. Basel. 1857. „Us der Heinet". (Zweites Buscheli Wintermayeli.) Basel. Georgi. 1860. Dr. L. Mähli. III. 632. Rhigmurmel. Gedichte in Basler Mundart. Basel. Bahnmaier. 1862. 2. Aufl.

20. B. II. Seite 354. K. R. Hagenbach über die Basler Mundart. In den Basler Mittheilungen vom Jahr 1828. K. R. Hagenbach. Gedichte in Basler Mundart. S. Gottwilche S. 183 und 277.

21. Gottwilche. Siehe Anhang: Die Literatur der Basler Mundart. Wir heben hier folgende heraus: Kinderlieder von

Abel Burkhard. Felix Schneider. Basel. 1845. Jakob Burkhard. (S. Hämpfeli Lieder"). Basel. Phil. Hindermann, Lehrer. „Humor und Ernst". 2 Bände. Balthasar Reber „Die Jungfer Wiese". (In Fr. Beckers J. P. Hebel 1860). Phil. Hindermann „Der Samstig" in Basler Mundart. B. J. Jonas (Pfarrer Jonas Breitenstein), Erzählungen und Bilder aus dem Baselbiet. Basel. 1860. „De Herr Ehrli" von demselben. Idyll aus dem Baselbiet. S'Vereneli us der Blumatt", Idyll aus dem Baselbiet. Basel. 1864. R. Kelterborn „D'Kaffivisite". Ein Gedicht in Baseler Mundart für Frauen und „die gestörte Kaffivisite". C. Kron (Frau Dr. Brenner). Bilder aus dem Familienleben in Baseldeutschen Versen. 1867. „Landfriede" von Fr. Probst, Pfarrer in Sissach. Basel. Felix Schneider. 1876. Basilea poetica „Altes und Neues aus unserer Vaterstadt Basel", enthält ebenfalls mundartliche Gedichte. S. Gottwilche. S. 279.

Wir fügen noch folgende Angaben über schweizerische Dialektdichtungen bei, welche in neuester Zeit erschienen sind, Bichler, V. Davos (Im Walserdialekt, Prättigau, Kanton Graubünden). Heidelberg 1870—75. Gysi, A. Drei humoristische Vorlesungen im Ruederthaler Dialekt. Aarau. 1878 und A. Linth, die Näfelser Fahrt. Gedichte in schweizerischer Mundart. St. Gallen. 1852. Die Schweiz besitzt ferner aus schweizerischen Dichtern eine große Anzahl Blumenlesen, worunter sich auch im Dialekt geschriebene Gedichte befinden. Solche Anthologien sind vorhanden von H. Kurz, dem bekannten Literarhistoriker, Bürkli u. A. m. Ein fleißiger Schweizer könnte die gesammte schweizerische Dialektliteratur zusammenstellen, wie dies schon hinsichtlich der elsäßischen im „Elsäßer Schatzkästel" geschehen ist (S. dort S. 487—496). Ich verweise noch auf die Werke: Die Landessprachen der Schweiz oder schweizerische Dialektologie. Von Fr. Jos. Stalder. Aarau 1881. Versuch eines schweizerischen Idiotikons. Von demselben 2 Bde. Aarau 1812 und die Basler Mundart. Von G. A. Seiler, Basel. Dettloffs Buchhandlung. 1879. Angabe der Quellen. S, XV—XVIH.

22. S. Gottwilche. S. 279.

23. Siehe den Aufsatz: Ueber Hauensteinische Mundart und Lieder von Josef Bader von Thiengen. Freiburger Unterhaltungsblatt vom Jahr 1829. S. 160. Gedichte „Mi Blüemli". S. 150. „Mi Liebi". S. 178. Von demselben sind auch Hauensteiner Gespräche handschriftlich vorhanden, worin die Sprache und Anschauungsweise dieses merkwürdigen Völkleins auf's Getreueste sich abspiegeln.

24. Aus K. Raupps (von Schopfheim) „En Usstich alte reingehaltene Markgräfler", Gespräch auf dem Wege zu Hebels Säkularfest. Freiburg. 1860.

25. Gaudeamus. 10. Auflage S. 180. Festgruß zur Feier von Hebels hundertjährigem Geburtstag. 10. Mai 1860.

26. D. h. heut an diesem Hebelfeste.

27. Gottwilche. S. 17. „D'Müllen an der Post" von Jonas Breitenstein.

28. Kohlund, Gedichte in Alemannischer und rein deutscher Mundart. Freiburg. 1861. Humoristischer Vorläufer zum Säkularfest.

29. Alemannia, Gedichte in alemannischer Mundart von L. Fr. Dorn, Pfarrer, Schneider (in Tüllingen) und Dr. Hagenbach (in Basel) Lörrach. Gutsch. 1843. Von Dorn „Die drei Schwestern Margaretha, Chrischona und Otilia. Ein alemannisches Gedicht. Basel. Schneider. 1853.

30. Lahr. Moriz Schauenburg. 1878.

31. Freiburger Wochenblatt. 1838. Charaden in alemannischer Mundart. 1839 und 1841. Muth und Trost. Gedichte aus dem Jahre 1870 und 71. Karlsruhe. Gutsch. 1871.

32. „Aus dem Wiesenthale". Gedichte von Georg Uehlin. Schopfheim. G. Uehlin 1869. Der Verfasser gibt auch „des Seldbergs Töchterlein" als Beilage zu seinem Statthalter von Schopfheim heraus, welche Beilage auch hie und da alemannische Gedichte von Uehlin, Ziegler, Strübe u. A. m. enthält.

33. Siehe Vorwort, Anmerkung 1.

Hebel-Büchlein. Eine Gabe der Erinnerung an den 10. Mai 1880. Herausgegeben von Dr. S. Junker. Schwetzingen. 1859.

34. Hoffmann von Fallersleben. Allemanische Lieder. I. Aufl. 1826, II. 1827, III. 1833, IV. 1834 und V. (im Wiesenthal verbessert) 1843. Mit Worterklärung und alemannischer Grammatik.

35. Alois Schreiber, geb. zu Buchheim (in der Herrschaft Enzberg bei Mühlheim an der Donau) im Jahre 1796, Priester seit 21. Sept. 1822, in Todtnauberg Pfarrer seit Oktober 1826, um 1838 Pfarrer in Eichsel. Schreiber soll eine ansehnliche Anzahl alemannischer Gedichte hinterlassen haben, welche aber der damalige Decan zu Säckingen zu sich genommen haben soll. Schreiber war ein sehr heiterer und äußerst beliebter katholischer Geistlicher. S. Freiburger Wochenblatt vom Jahr 1830, Nr. 91 und Nr. 96.

36. So noch Ende der 40er Jahre. Erst mit Erbauung der Eisenbahn von Basel in's Wiesenthal aber hat die Bürsten-

fabrikation im oberen Wiesenthal einen größeren Aufschwung genommen und sind auch die Verkehrswege günstiger geworden.

37. Freiburger Genius an die im September 1838 in seinen Mauern versammelten Naturforscher und Aerzte. Eine Festidylle in alemannischer Mundart. Von Dr. Ferdinand Biecheler, Syndikus an der Hochschule zu Freiburg. Freiburg. 1838. Groos. Freiburger Unterhaltungsblatt vom Jahr 1838, Seite 312.

38. Freiburgs gesellschaftliche, theatralische und musikalische Institute und Unterhaltungen. Von J. B. Trenkle. Freiburg. Fr. X. Wangler. 1856.

39. Neue alemannische Gedichte. Von Ignaz Heiner, Professor. Basel. 1803. Samuel Flick.

40. Biographisches über Heiner enthält das Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon von Felder. Landshut 1817. I. 230.

41. Hebel sagt in der Vorrede zu seinen alemannischen Gedichten u. a. Folgendes:

„Des hani mer alles sel gseit und ha g'funden, aß es e b'schwerlig Ding isch, d'Sach nummen um s'halb so guet z'machen, aß wie's derfel Professer gmacht hat. Aber s'het mer kei Rueih glo; hüt hani e Liedli gmacht, und morn eis, und woni g'standen und gange bi, het's mi zupfet und gschüttlet; wart numme, hani denkt, i will di Dinger alli z'samme schribe, und drucke lo: und do sin sie jetz!

Gebs mer nit au e bitzli grothen isch, wereter scho sel finde. Hener numme halb so vil Vergnüge bym Lese, aß i g'spürt ha bym Mache, so wird es so hölli schlecht nit usgfalle sy. Jez spar Eu Gott gsund, und loß es alle, die mi lese und nit lese, die mi lobe und die mi schelte, Zit Lebes wohl goh an Lib und Seel. D'Freiburg, am Mederli's Tag 1803.

42. Becker a. a. O. Brief LIII.

43. Es ist das Gedicht „der Sommerabend".

44. Ueber süddeutsche geistliche Schulcomödien. Von J. B. Trenkle, Diöcesan-Archiv. Bd. II.

45. Vergleiche auch Freiburg im Breisgau mit seinen Umgebungen. Geschichte und Beschreibung von Dr. Heinrich Schreiber. Freiburg. Herder. 1825. Ueber die Sprache in und um Freiburg. S. 133—140.

46. Ernst Münch, Erinnerungen und Studien. Karlsruhe. 1836—38.

47. Freiburger Wochenblatt 1826. Seite 382. „Der Blinde von Bremgarten an den Sänger der Wiese". 1827. Müller, Klage

der Wiese. Nr. 6. Die Spieler. Seite 77. Der Mond am Wintermorgen, Charaden von Reizel. 1838, 1839, 1841. Gedichte von Schilling. 1826. S. 323 Von Stöber „Die Ill". S. 374.

48. Das Jubiläum. Ein episches Gedicht von Wilh. Bilharz. Heidelberg. Bangel und Schmitt. 1859. Nur der Schluß ist alemannischer Dialekt. Der Basler Todtentanz. Gedicht in alemannischer Mundart. Basel. Felix Schneider. 1872. Die Lebensweisheit erschien im Selbstverlage des Verfassers, wo sie sich noch befindet.

49. Villingen im Schwarzwalde. Sörderer 1842. Das Freiburger Unterhaltungsblatt von 1832 enthält bereits Gedichte von ihm.

50. Heidelberg. 1831. Hebels Leben, eine Idylle, keine Biographie, wie das Mayersche Conversations-Lexikon irrigerweise annimmt.

51. Heidelberg. Renner und Wolf 1848.

52. O. J Bei Malsch und Vogel in Karlsruhe.

53. Karlsruhe. Braun. 1877.

54. Tübingen Müller. 1847.

55. Alemannia. IV. S. 22. Eine Sammlung von Dichtungen in alemannischer Mundart, aus Vorarlberg hat Caspar Hagen herausgegeben. Erste Sammlung. 2. Auflage. Insbruck 1878.

56. Geschichte des Hanauer Landes von Schäuble. Karlsruhe. 1855. K. Steinmann. Der Lahrer Prozeß in Lahrer Mundart. Nach dem Tagebuche eines Zeitgenossen. Nebst dem Freiheitsbriefe. Lahr. Geiger. 1855

57. Stein, Geschichte der Stadt Lahr. H. Geiger. 1827. In demselben sind sehr schätzenswerthe Mittheilungen über den Lahrer Dialekt. S. 82.

58. Birlinger. Alemannia. 1879. S. 60.

59. Elsäßer Schatzkästel. S. 62 und 63.

60. Göthe. Kunst und Alterthum. Bd. II. Heft 2. Göthe, sämmtliche Werke. Bd. 45, S. 165. Pfingstmontag, herausgegeben von Spach. p. XIX.

61. Gedichte eines Straßburgers von K. Bernhard. Straßburg. 1860. Straßbürger Wibble (engl. Guibbles). Späße, Schnurren, Witzeleien, Wortspiele. S. Gedichte eines Straßburgers. S. 73. Von demselben. Straßburg. 1856. Daniel, der Straßburger. Aufl. II. Straßburg. 1825.

62. Elsäßer Schatzkästel. S. 304. Ueber die einschlägige Literatur s. ebenda.

63. Alsatia. Jahrbuch für elsäßische Geschichte, Sage, Alterthumskunde, Sitte, Sprache und Kunst von August Stöber.

Mühlhausen Rießler. 1851—57, 1858—72. Colmar. 1873 u. ff. Erwähnen will ich noch, daß Sirmenichs Völkerstimmen (Berlin 1846) eine bedeutende Anzahl elsäßer Dialektproben enthalten.

64. Allemania. 1873. S. 295.

65 Erschienen bei Heinrich Laupp in Tübingen und sind sehr selten geworden. Schreiber veröffentlichte u. A. „Poetische Werke". Tübingen. 1817—1818. 3 Bände. Serner Sagen aus den Gegenden des Rheins, des Schwarzwaldes und der Vogesen. 2. Aufl. Heidelberg. 1829. Sagen aus diesen Gegenden behandeln auch Maltiz (Die Geister auf Yburg. Karlsruhe 1816) und Mallebrein (Murgthal-Sagen und Geschichten. Baden 1874) und Bernhard Baader (Volkssagen aus dem Lande Baden) Karlsruhe 1851.

66. „Der Bihl-Maddaisle und sein Bua" am Tage der Geburt Sr. Königlichen Hoheit des Erbprinzen Friedrich von Baden, den 9. Juli 1857. Bild eines Schwarzwälder Bauern nach der Natur gezeichnet u. s. w. von G. G. Thny (Cyth). Lahr. H. Geiger. (Nicht im Buchhandel).

67. Die Residenzstadt Karlsruhe, ihre Geschichte und Beschreibung. (Von Jos. Bader). Karlsruhe. Müller. 1858.

68. Ebenda.

69. Ebenda. Seite 107.

70. „Aus Karlsruhes Volksleben". Gedichte von Fr. Gutsch Karlsruhe. Fr. Gutsch. 1876.

71. „D' Eppinger Fechtfahrt". In Karlsruher Mundart erzählt von Fr Gutsch. 1880.

72. Freiburger Unterhaltungsblatt vom Jahre 1832. Nr. 11. Freiburg i. B. Frz. X. Wangler. Kärchers Idylle ist, wenn ich nicht irre, später (1840) in einem besonderen Abdrucke erschienen.

73. Rheinschwäbisch. Humoristische Gedichte vom Verfasser des weiland Gottlieb Biedermaier. Karlsruhe. Bielefeld. 1868. Die 2. Auflage erschien im Jahre 1873 bei Braun in Karlsruhe.

74. K. G. Fecht, Geschichte der Stadt Durlach. Heidelberg. Emmerling. 1869.

75. Robert Weber, Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz. Jeremias Gotthelf, Bd. II. 370. Stuz, II. 292. Rudolf Maier, II, 679. Hofstätter, III. 553. Schild III. 542.

76. Alois Schreiber, Allemanische Lieder und Sagen. S. 67. Das Mümmelchen, Sage vom Mummelsee auf dem Hornisgrunde. Siehe Schnars Schwarzwald (Heidelberg, Emmerling. 1872) S. 140. Briefe von Cyth in der Gartenlaube vom Jahr 1869. S. 165.

77. Elsäßer Schatzkästel. S. 370.

Uebersicht.

Seite.

Einleitung und Vorwort. Hebel und die Literatur über ihn und seine Schriften. Die alemannische Dialektdichtung nach ihm. Verbreitung der alemannischen Mundart. Geographisches. Grenzen und Uebergänge der Idiome. Charakter der alemannischen Dichtung. Jean Paul über den Hebel'schen Genius. Robert Weber über den Charakter der modernen Dialektdichtung der Schweiz. Zweck und Ziele dieser Schrift. An den Leser. 1

Die alemannische Dichtung seit Joh. Peter Hebel.

1.

Die Schweizer. Usteri. Vergleichung der Poesien Hebel's mit jenen Usteri's. Die Berner J. J. Kuhn und J. R. Wyß. Alois Glutz, Th. Bornhauser, Jakob Stutz, Minnich, Mayer, J. Merz, Hunold, Samuel Liechti, Ott, K. Meyer. August Corrodi, dessen Idyllen. Er übersetzt die Lieder des Schotten Burns in's Alemannische. „A mys Mary im Himmel." Die Solothurner J. Schild und Jakob Hofstätter. Die Basler Gruppe. Jonas Breitenstein, Meyer-Merian und Jakob Mähly. Ihre Leistungen. Die übrigen Basler. 1

2.

An der Schweizer Grenze. Das Hauensteiner Land. Die Bewohner. Charakteristisches. Der Dialekt. Dialektprobe von Jos. Bader. Natur der Heimath Hebels. Das Wiesenthal. Hebels Säkularfest im Jahre 1860. Der alte Markgräfler Vogt im „Ustich". Karl Raupp. Kohlunds humoristischer Vorläufer zum Feste. Scheffel's Festgruß. Die Dichter des Wiesenthales und des oberen Breisgaues. L. Dorn, Schneider, H. Albrecht, R. Reitzel, G. Uehlin, Sonntag, Kammüller, G. Längin, Hoffmann von Fallersleben. Alois Schreiber in Todtnauberg. Dessen joviales Bürstenbinderlied. Der eigentliche Todtnauer. Ueber Todtnau nach Freiburg. 11

3.

Seite

Der Breisgau. Freiburg und der Geist der Gesellschaften dort im Anfang dieses Jahrhunderts. J. G. Jakobi. Die Aufnahme Hebels in diesen Kreisen. Prof. Felner und seine alemannischen Lieder. Hebels Meinung über dieselben. Felners Lieder als Sprachdenkmal. Das Freiburger Wochenblatt und seine Poeten. Bader, Minnich, Reitzel, Müller, Schilling und der Elsässer A. Stöber. Der Historiker Leichtlen (Lampadius) und der Hofhistoriograph Alois Schreiber. Syndikus Biecheler. Dessen poetische Schilderung des Breisgaues im alemannischen Dialekte. Der Basler Todtentanz von W. Bilharz. 29

4.

Der Schwarzwald. Der östliche Schwarzwald und die Baar. Die Dialektdichter Salomon Fehrenbach, J. G. Schultheiß, Alfred Walchner, Jos. Schunggart und Andr. Maier. Der „Tanzstritt zwischen Hansjörg und Christineli" von Schultheiß. Schunggarts Christabend. Die Wälderuhr von Maier. Die Schwarzwälder Industrie in der Dialektpoesie. Alemannische Klänge aus Appenzell und Vorarlberg. Jakob Waldburger. Caspar Hagen. 35

5.

Die Rheinebene. Eigenthümliches des Dialekts in der „March" und am Kaiserstuhl. Keine Sprache für den Genius. Land und Leute. Der alte Lahrer Dialekt. Das „Heldengedicht": Der Lahrer Prozeß im alten „Lohrer Ditsch" von Steinmann. Uebergang zum Elsässer Dialekt. 39

6.

Das linksrheinische Alemannien. Geistiger Verkehr mit Deutschland. Hebel und Pfeffel, die beiden Lieblinge der Elsässer. Die Ill an die Wiese. Gedicht auf den Tod Hebels von Ehrenfried Stöber. Der Pfingstmontag von D. Arnold. Dessen Würdigung durch Göthe. Das Elsässer Schatzkästel. Die Elsässer K. Bernhard, August und Adolf Stöber u. A. m. Elsässische Bibliographie. Charakter der Elsässer Dialektdichtung im Allgemeinen. Anklänge an die Satyren und Burlesken des 16. Jahrhunderts. Die Fraubasengespräche. Elsässer Zeitschriften. Uebertragungen Hebel'scher Gedichte in's Französische. Französische Epigonen. 44

7.

Seite.

Der nördliche Schwarzwald und seine Thäler.
Charakter der Landschaft. Stimmungsbilder. Das Abendglöcklein. Am Allerseelentage. Alemannische Lieder Alois Schreibers. Biographisches und Literarisches. Dessen Schilderung der Alemannen. 53

8.

Zwischen der Kinzig und Pfinz. Die Ostseite des nördlichen Schwarzwaldes. Der Dialekt bei Schiltach. Die Sprache der Bauern Berthold Auerbachs. G. Eyth's „Bihl-Maddeisle". Uebergänge in's Schwäbische. Das Rheinschwäbische zwischen der Oos und der Pfinz. Die Stadt Karlsruhe. Die Komposition ihrer Bewohnerschaft. Alter Karlsruher Dialekt. Die Volksdichter Vorholz und Fr. Gutsch. K. Kärcher's Idylle „Die Drescher" im Dialekte der Umgegend Karlsruhes. L. Eichrodt's Gedichte. Uebergang in's Fränkische — zum heiteren Pfälzer. Schwäbischer Dialekt der Stadt Durlach. Preuschen's „Sturm in Durlach" im Dialekte dieser Stadt. Das Pfinzthal. Die Prosaisten im alemannischen Dialekt. 63

9.

Schlußbetrachtung 72

Auslese alemannischer Gedichte.

1. D'r Sriesenwäg, von J. J. Romang 75
2. Der Lächema, von Fr. J. Schild 78
3. Lied eines blinden Mannes, von G. J. Kuhn . . . 79
4. Was heimelig syg, von J. R. Wyß dem jüngeren . . 80
5. Wie die Hausfrau das Mittagessen ordnet, von Jakob Waldburger 82
6. Der Hirt of de'n Alpe, von Jakob Waldburger . . . 83
7. An die Heimath, von Kaspar Hagen 84
8. Ostern, von Kaspar Hagen 85
9. Das Försterhaus, von Kaspar Hagen 85
10. Der Unzufriedene, von Jakob Stutz 87
11. Schlummerliedli für 'nes Chind, von Jakob Hofstätter . 89
12. Morgeliedli für 'nes Chind, von Jakob Hofstätter . . 89
13. 'S Großmütterli, von Theodor Meyer-Merian . . . 90
14. E voll Herz, von Theodor Meyer-Merian 91
15. E jung Blut, „ „ „ 92

Nr.		Seite.
16.	S'singe für wer e Schatz het, von Theodor Meyer-Merian	93
17.	Dürr und Grün, von Theodor Meyer-Merian	94
18.	E Burgerspaziergang, von Theodor Meyer-Merian	95
19.	Am ene Regetag, von Jacob Maehly	101
20.	Gluggere, von Jacob Maehly	102
21.	Der Wechlibueb, von Jacob Maehly	104
22.	Der Hebelschoppen, von K. R. Hagenbach	105
23.	Ruhe der Heimathlosen, von Jonas Breitenstein	108
24.	S'Müller an der Post, „ „ „	109
25.	Chinderspiel, von Jonas Breitenstein	110
26.	E Räthsel, „ „ „	111
27.	'S Sandmaitli, von J. Schäublin	111
28.	Winterobe, von Propst	115
29.	Wie 's Brot wird, von S. Preiswerk	115
30.	Der Samstig, von Ph. Hindermann	117
31.	'S Wörtli „frei", von Th. Bornhauser	120
32.	Die Betglocke, von Fr. Dorn	122
33.	Der Wälder auf dem Markt, von L. Dorn	127
34.	Am Fastnacht-Sonntag, von L. Dorn	128
35.	Lied auf Bergen, von L. Dorn	131
36.	Er sait nüt, von Schneider	131
37.	Leopoldshöhe, von Schneider	133
38.	Der Wasserfall bei Todtnauberg, von Schneider	134
39.	Was nümme paßt, von Schneider	136
40.	Der Amerikaner, wu heimchunnt, von H. Albrecht	138
41.	Sie g'stoht's nit, von H. Albrecht	140
42.	D' Acciseri cha ebbis, von H. Albrecht	141
43.	Der Winter und die Vögelein, von R. Reitzel	142
44.	Klagelied eines Bürgermeisters, von Friedrich Strübe	144
45.	Vicars Glückseligkeiten, von G. Längin	145
46.	Der letzte Hirsch im Röttlerwald, von Kohlund	147
47.	Der Schnepfenjäger, oder alleweil Palmarum Drallarum, von Kohlund	148
48.	B'hüet di Gott, von Uehlin	151
49.	Grüeß di Gott, „ „	152
50.	Brillen, von Ziegler	153
51.	Lied eines Bürstenbinders in Todtnau, von Alois Schreiber	154
52.	Der eigentliche Todtnauer	156
53.	Das Treiben im Herbst	157
54.	Das Schönste, von Ign. Felner	159

Nr.		Seite.
55.	Der Vater an seinen Sohn, von Ign. Felner	159
56.	Heu-Lied, von Ign. Felner	161
57.	Das Erntemahl im Oberlande, von Fr. Sonntag	163
58.	Der lustige Spielmann, von Fr. Sonntag	166
59.	Das Mutterherz, von Fr. Sonntag	168
60.	Schön Röslein, von G. Längin	170
61.	Das Sterbglöcklein, von Salomon Fehrenbach	171
62.	Landmanns Wohlbehagen im Winter, von Alfred Walchner	172
63.	Hansens Lob des warmen Ofens, von Alfred Walchner	173
64.	Holzhackers Feierabend, von Alfred Walchner	175
65.	Tanzstritt zwischen Hansjörg und Christineli, von G. Schultheiß	176
66.	Bruchstück aus „Hebels Leben", von G. Schultheiß	178
67.	Die Wälderuhr, von Andreas Maier	179
68.	Der Säcklebrief, „ „ „	181
69.	D' Annemei, „ „ „	182
70.	Ein Blümchen auf der Mutter Grab, von Karl Bernhard	184
71.	Der Auswanderer Abschied, von A. Stöber	184
72.	Der Schuehputzer an sine Sohn, von C. F. Hartmann	186
73.	Das versunkene Kloster zu Rheinau, von August Stöber	188
74.	E Schmuus, von Böse	190
75.	Herbstlied, von Alois Schreiber	191
76.	Jägerlied, „ „ „	192
77.	Rückkehr in die Heimath, von Alois Schreiber	193
78.	Klage um die verlorene Geliebte, von Alois Schreiber	194
79.	Mei Luschtige, von Ludwig Eichrodt	195
80.	's Werthscheftl', „ „ „	196
81.	Die Drescher, von Karl Kärcher	197
82.	Meßerinnerungen, von Fr. Gutsch	201
83.	D'r wüthich Scheereschleifer, von Fr. Gutsch	202
84.	Der Sturm vom 5. August 1816 in Durlach, von Preuschen	204
	Worterklärungen zu den Gedichten	207
	Literatur-Nachweis	213